

**Groß – Scham**  
**Freudenthal**  
**Das Dorf an der Grenze**

Zwei Jahrhunderte Werden und Vergehen

Jede Zukunft hat ihre Herkunft.

Hans Schmidt im Heimatbuch Groß-Scham

**Für alle Groß-Schamer Landsleute und für alle, die sich für unser Heimatdorf interessieren.**

Es sind schon mehr als 20 Jahre vergangen, seit in Rumänien die Diktatur abgeschafft wurde. Nach 1990 haben sich die Letzten entschlossen die Heimat zu verlassen um nach Deutschland auszuwandern. Damit können wir die Geschichte des schwäbischen Dorfes Groß-Scham als beendet betrachten.

Viele junge Leute sind als Jugendliche oder als Kinder nach Deutschland gekommen. Die Kinder können sich nicht mehr an die alte Heimat erinnern, weil sie noch zu klein waren und bei den Jugendlichen ist vieles bereits verblasst. Aber viele von ihnen werden später Fragen stellen über ihre Kindheit, über ihre Herkunft, über ihre Vorfahren.

Darum ist es wichtig, diese Fragen jetzt zu beantworten und Auskunft über unsere Vergangenheit zu geben, solange es noch Menschen gibt, die diese Auskunft geben können. Diejenigen, die unser Dorf aus der Zeit von vor dem Krieg kennen - das sind heute die vor 1930 Geborenen. Von ihnen leben nicht mehr viele und sie werden immer weniger. Deshalb habe ich mich entschlossen einiges aufzuschreiben, um es an die jungen Generationen weiterzugeben. Mögen die Leser das Zitat von Hans Schmidt „Jede Zukunft hat ihre Herkunft“ als Grundlage sehen, um einen Blick in die Vergangenheit zu tun und sich ein Bild über das Leben und Wirken ihrer Vorfahren zu machen und an die kommenden Generationen weiter zu geben.

Hans Mayer

Pfingsten 2013

# **Groß – Scham**

## **Freudenthal**

### **Das Dorf an der Grenze**

#### **Zwei Jahrhunderte Werden und Vergehen**

Die Geschichte der Gemeinde Groß-Scham geht zurück bis ins späte Mittelalter. Urkundlich wird Groß-Scham erstmals im Jahre 1370 erwähnt. Der Name kommt aus dem Serbischen Schoma oder Schuma und bedeutet so viel wie Wald. Daher wird angenommen, dass die Gegend von Groß-Scham bewaldet war und die Einwohner damals Serben waren. Auch andere Namen aus der Gegend wie Visoca, Crivaia, Rudar oder Schemitza sind slawischen Ursprungs. Im Jahre 1374 erscheint als Besitzer Dionisius de Schama. Damals kam es zu einem Rechtsstreit zwischen Dionisius de Schama und seinem Nachbarn Andres de Csep. Aus anderen archivarischen Urkunden geht hervor, bei einem anderen Streit zwischen Peter de Him und Dionisius de Schama, beauftragte König Sigismund im Jahre 1404 unter anderen auch Mathias, Sohn des Jakob de Schama zur Beilegung des Falls. Es gibt noch mehrere Urkunden in den Archiven von Budapest, die von der Existenz von Groß-Scham in dieser Zeit Zeugnis ablegen. Groß-Scham hat eine wechselhafte Geschichte. Wie aus den Urkunden von damals ersichtlich ist, gehörte es in dieser Zeit zum Königreich Ungarn bis zum Einfall der Türken im Jahre 1526, als die Osmanen die ungarischen Truppen bei Mohacs besiegten. Es folgt eine Zeit von 190 Jahren Türkenherrschaft, aus der keine Nachrichten

bekannt sind. Erst als im Jahre 1716 und 1717 das kaiserliche Heer Österreichs unter der Führung von Prinz Eugen von Savoyen die Festung Temeswar und Belgrad zurückeroberte, war das Banat wieder frei. Durch den Friedensvertrag von Pasarowitz (heute Pojarevac) vom 21. Juli 1718 kam das Banat und damit auch Groß-Scham zum Österreichischen Kronland. Und so sollte es bleiben bis 1867, außer der Zeit zwischen 1849 und 1861, wo man das selbständige Kronland „Serbische Woiwodina und Temescher Banat“ errichtete. 1867 kam Groß-Scham endgültig zum Königreich Ungarn. Nach der Rückeroberung durch Prinz Eugen wird die Gemeinde mit einem Bestand von 67 Häusern erwähnt. Die Bewohner waren damals schon Rumänen. Es wird angenommen, dass die Serben sich in Groß-Sredische niedergelassen hatten. Geschichtlich war Groß-Scham nicht von Bedeutung. Es gab einige geschichtliche Funde aus verschiedenen Epochen. Gefunden wurde ein 20 cm langer, spitzer Stabmeisel aus Kupfer, der nach Werschetz ins Museum kam. Ein weiterer Fund bei der Römerschanze, war ein großer Stein mit der Aufschrift Leg III (Legio tertia), was vermuten lässt, dass hier die dritte Legion, oder Teile davon ihren Standort hatten. Desgleichen wurden einige Kupfermünzen aus der Zeit der Karolinger (etwa aus dem Jahre 900) gefunden. Diese kamen 1859 ins Museum von Budapest. . Die Römerschanze ist ein Verteidigungswall (Limes) aus der Zeit der Römer und zieht sich in Form einer, heute noch sichtbaren Erhöhung, in nordsüdlicher Richtung an Groß-Scham vorbei. Beim Ackern haben die Bauern auf ihrem Feld, welches von der Römerschanze durchquert wurde, öfters Tonscherben gefunden, aber dem wurde keine Beachtung geschenkt. Beim Ziegelschlagen neben dem Graben, wurde eine Hand mit einer Münze gefunden. Kein besonderes Ereignis, da hier mal der rumänische Friedhof war. Es ist ja bekannt, dass die Rumänen ihren Toten ein Geldstück mitgeben um sich den Weg über den Jordan zu erkaufen. Erwähnt sei noch, dass Kaiser Josef II. bei seiner Banater Reise von Temeswar nach Werschetz, auch durch unser Dorf kam. Geografisch befindet sich die Ortschaft 45 Grad n. B. und 21 Grad ö. L., auf 103 m. ü.d.M. (Adria), 70 km südlich von Temeswar und 20 km nördlich von Werschetz und nur 2 km von der serbischen Grenze entfernt. Man kann mit Recht behaupten, dass unser Dorf auf der Trennungslinie zwischen der Banater Ebene und dem Banater Bergland liegt. Einige km nach Osten beginnt schon das Hügelland und 15 km südlich haben wir die Werschetzer Berge. Im weiteren Verlauf finden wir Groß-Scham, nach dem verlorenen 1. Weltkrieg, ab 1919 unter serbischer Oberhoheit und nach einer Grenzberichtigung 1924 unter rumänischer Herrschaft. Seither hat sich die Landkarte nicht verändert. Durch die Besiedlung von Freudenthal im Jahre 1786 geht

die Geschichte unseres Dorfes in eine neue Richtung, über die wir auf den folgenden Seiten berichten werden.

## **Freudenthal**

Mit großen Erwartungen, voller Hoffnung und Zuversicht sind unsere Vorfahren im Jahre 1786 aus ihrer alten Heimat aufgebrochen und mit den Ulmer Schachteln Donau abwärts gefahren, um in dem gelobten Land eine neue Heimat und eine bessere Zukunft zu finden. Und sie kamen aus dem damaligen Deutschen Reich, diesseits und jenseits des Rheins, aus dem Schwarzwald, dem Rheinland und aus dem Elsass, aus Lothringen und Luxemburg. Es war die Zeit der Josefinischen Ansiedlung, also des Dritten Schwabenzugs. Die Versprechungen des kaiserlichen Ansiedlungspatentes waren groß und verlockend: Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit, jede Familie ein Haus, den Bauern Grund und Boden, den Handwerkern Hausgeräte und Barmittel, 10 Jahre Steuer und Abgaben Befreiung und freie Fahrt von Wien bis zum Bestimmungsort, und andere Privilegien. Freudenthal war das große Ziel. Es lag nur 3 drei km östlich von Groß-Scham. Aber schon bei der Ankunft gab es die erste große Enttäuschung. Von den angekündigten Häusern, waren nur etwa 30 fertig. Die Leute mussten bis zur Fertigstellung der Häuser anderweitig untergebracht werden. Als die Häuser fertig waren und die Siedler in ihre Häuser konnten, hatte das Dorf 152 Häuser. In der Mitte des Dorfes, auf einem freien Platz stand die Kirche – ein bescheidenes aus Brettern gebautes Gotteshaus. Der erste Seelsorger von Freudenthal war Ivo Oser, danach vorübergehend Josef Greschl, danach Laurentius Fritsch, Valentin Terbouschek und Georg Zemanovitsch. Auf dem freien Platz befand sich auch das Schulgebäude. Der erste Lehrer in Freudenthal war Georg Mage aus Lothringen, danach folgen Josef Weihrauch aus Regensburg, Adalbert Hadaly, Stefan Mengay und Wilhelm König aus Bruckenau. 1799, also 13 Jahre nach der Ansiedlung gab es bereits 99 schulpflichtige Kinder. Das Sanitätswesen war in der Anfangszeit in Freudenthal unzulänglich, wurde aber nach und nach dem damaligen Stand entsprechend aufgebaut. Es gab einen Feldscher und eine Hebamme. Die Bewohner von Freudenthal befassten sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht, aber auch der Weinbau war damals nicht unbedeutend. Zahlreiche Handwerker, die zur Landwirtschaft

gehören, waren im Dorf vertreten. Freudenthal hatte damals ein Areal von 6122 Joch, davon gehörten den Einwohnern 3635 Joch.

Von Anfang an stießen die Bewohner von Freudenthal auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Trotzdem die Türken sich südlich der Donau zurückziehen mussten, gab es noch immer Überfälle von Seiten der Türken. Schon 2 Jahre nach der Ansiedlung im Jahre 1788 gab es erneuten Überfall der Türken, wogegen die junge Gemeinde nicht gewappnet war. Nur durch die Tatsache, dass in Werschetz Jakob Henemann und seine Männer die Stadt heldenmütig verteidigten, konnte schlimmeres verhindert werden. Die Türken konnten nicht nach Temeswar vordringen. Ebenso wurden sie durch die einheimische Bevölkerung von Lazunasch und Groß-Scham bedroht, teilweise kam es sogar zu Plünderungen. Das schwerwiegendste Problem aber war das fehlende Trinkwasser. Dieser Umstand hat einige Siedler veranlasst das Dorf zu verlassen. In Ihrer Not haben sich die Freudenthaler an die Kameralbehörde gewandt, mit der Bitte an einen geeigneteren und sichereren Ort umsiedeln zu können. Dieser Bitte wurde im Jahre 1809 stattgegeben und die Freudenthaler konnten noch im selben Jahr nach Groß-Scham umsiedeln. Die Rumänen von Groß-Scham wurden umgesiedelt und erhielten die Erlaubnis sich bei Pantschowa niederzulassen, wo sie die Ortschaft Petrovoselo gründeten. 121 Familien sind umgezogen, (alle namentlich aufgelistet im Groß-Schamer Heimatbuch). 16 Familien sind in Groß-Scham geblieben. Darunter die Familien: David, Musta, Gavrila, Samant, Nicolit u.a., die auch heute noch in Groß-Scham zu finden sind. Zu Freudenthal wäre noch zu erwähnen, dass Pfarrer Schulz (1953-1978) in seinen Aufzeichnungen behauptet, Freudenthal wäre schon vor 1786 besiedelt gewesen. Diese Ansicht bestätigt auch Prof. A. Valentin in seinem Buch: Die Banater Schwaben. Hier heißt es: Die erste Großaktion der deutschen Ansiedlung im Banat fällt in die Jahre 1722-1726, unter Kaiser Karl VI. Sie weist vier Schwerpunkte auf:

2. Die südliche Donaulinie mit den Festungen Pantschowa, Weißkirchen, Werschetz u.a. und den Dörfern: Lagerdorf, Kudritz, **Freudenthal**, Neu-Moldowa u.a. Hinweise wo dieses Freudenthal gelegen haben soll, gibt es nicht.

Am 18 Juni 1809 – es war der Fronleichnamstag – zogen die Freudenthaler in einer großen Prozession mit dem Pfarrer Georg Zemanovics an der Spitze nach Groß-Scham und nahmen ihre neue Heimstätte offiziell in Besitz. Und hier beginnt die Geschichte der deutschen Gemeinde Groß-Scham. Die Umsiedlung vollzog sich natürlich in einem längeren Zeitraum.

So finden wir in den Matrikeln von Groß-Scham schon im April 1809 die ersten Eintragungen.

## **In Groß-Scham**

In Groß-Scham, das damals zur rechten und linken Seite des Schemitzabaches lag, gab es etwa 260 Häuser, genug für die 800 Umsiedler aus Freudenthal. Der Friedhof lag nördlich des Baches, etwa in der Nähe des großen Viehbrunnens. Es wurden dort Grabsteine und auch Münzen gefunden, wie sie bei den Rumänen als Beigaben üblich waren. Die Lebensbedingungen im neuen Dorf waren besser und auch die wirtschaftlichen Möglichkeiten vielseitiger. Die Gemarkung hatte um 1800 eine Fläche von 6088 Joch, davon gehörten der Herrschaft 3340 Joch. Die neue verbesserte Situation hat sich schnell herumgesprochen, und so ließ die Zuwanderung nicht lange auf sich warten. Es kamen viele Leute aus anderen Siedlungsdörfern des Banates. Sie kamen aus Bogarosch, Groß-Sanktnikolaus, Zichidorf, Mercydorf, Traunau, Steierdorf, Werschetz, u. a. Viele sind auch durch Heirat zugezogen. Die Gemeinde wuchs schnell. 1810 waren es bereits 1433 Einwohner. 1816 bei Hochwasser, ist der Bach über die Ufer getreten und hat die tieferliegenden Häuser auf der rechten Seite zerstört. Die Leute bekamen neue Hausplätze südlich und westlich der Kirche, wo sich das Dorf weiter ausdehnen konnte.

## **Die Kirche und der Friedhof**

Die Bevölkerung von Groß-Scham ist sehr schnell gewachsen. Die Kirchenbücher geben Aufschluss darüber wie sich die Gemeinde entwickelte und auch über andere Aspekte des Lebens der Bewohner. Die Kirchenbücher wurden gleich bei der Ansiedlung vom Dekanat Werschetz eingeführt und regelmäßig geprüft. Durch unseren Landsmann Gottfried Braun, der sich um die Erforschung der Bücher bemühte, bekam ich Kopien der Kirchenbücher aus der Zeit von 1787 – 1855. Diese wurden 1940 von einer deutschen Gruppe auf Mikrofilm aufgenommen und können in Stuttgart und wenn ich recht informiert bin, auch im Zentralmuseum der Donauschwaben in Ulm eingesehen werden. Die originalen

Kirchenbücher wurden in der kommunistischen Zeit aus dem Pfarramt genommen und sind heute in Temeswar im Staatsarchiv. Aus den Kirchenbüchern lassen sich Rückschlüsse ziehen, die über das Leben und die Entwicklung der Gemeinde Auskunft geben. Krankheiten und Epidemien, wie Cholera, Typhus, Sumpffieber haben ihre Opfer gefordert. Und dazu kam noch das Heimweh. Die Menschen sind nicht alt geworden. Nur wenige, die das 60. 70. Oder 80. Lebensjahr erreicht haben. Viele Kleinkinder sind gestorben. Es war ein schwerer Anfang für unsere Vorfahren und nur durch unermüdlichen Fleiß, einen ungebrochenen Willen zum Durchhalten und eine hohe Geburtenrate ist es gelungen ihr Ziel, ihr Leben und ihre Zukunft zu sichern, zu erreichen.

Aus den Kirchenmatrikeln von Freudenthal bis 1809 und von Groß-Scham bis 1855 kann man folgendes entnehmen:

In der Zeit 1788 – 1854 sind in der Pfarrei Groß-Scham, ( dazu gehörten auch die Filialen Perkos mit Butin, mit einigen Deutschen und Klopodia mit Ferendia mit Ungarn und Deutschen) sind 7116 Kinder zur Welt gekommen. In der Zeit von 1787 – 1855 sind hier 5741 Menschen gestorben. In der Zeit von April 1794 – Nov. 1856 wurden 1794 Ehen geschlossen.

Anhand einiger statistischer Daten möchte ich hier einen kurzen Überblick über die demographische Entwicklung in den ersten Jahrzehnten geben. Im Jahre 1800 wurden 56 Kinder geboren und sind 31 Menschen gestorben, davon 18 männliche und 13 weibliche.

	männlich	weiblich
Bis 1 Jahr	8	6
1 – 5 Jahre	3	3
6 – 15 Jahre	7	4

Im Jahre 1814 wurden 126 Kinder geboren und sind 86 Menschen gestorben, davon 44 männliche und 42 weibliche.

	männlich	weiblich
Bis 1 Jahr	11	11
1 – 5 Jahre	6	6
6 – 15 Jahre	6	5
Über 15 Jahre	21	20

Im Jahre 1836 wurden 134 Kinder geboren und 90 Menschen sind gestorben, davon 48 männliche und 42 weibliche. (Nur in Gr.- Scham, ohne Filialen). In diesem Jahr war die Cholera wieder ausgebrochen.

	männlich	weiblich
Bis 1 Jahr	11	10
1 – 5 Jahre	3	9
6 – 20 Jahre	4	4
Über 20 Jahre	30	19

Nun ein Überblick über einige Jahre aus den Geburten- und Sterbematrizen :

Jahr	Geburten	Todesfälle
1788	45	71
1800	56	31
1809	108	73
1820	70	66
1831	124	126
1836	sind 147 Menschen gestorben	
1838	wurden 219 Kinder geboren	
1839	sind 153 Menschen gestorben	
1841	sind 180 Menschen gestorben	
1848	wurden 181 Kinder geboren	
1852	wurden 248 Kinder geboren	
1854	wurden 218 Kinder geboren	

Familien mit zehn und mehr Kindern waren keine Seltenheit.

Als besonders tragisch zeigt sich das Schicksal der Familie Wolf aus Perkos. Vom 19. bis 29. September 1814 sind sechs Kinder im Alter von 1 Monat bis 14 Jahre gestorben. Am 27. September ist die Mutter und am 8. Oktober ist der Vater gestorben.

Dies sind nur einige Beispiele aus den Kirchenbüchern, um darzustellen mit welchen Herausforderungen unsere Vorfahren konfrontiert wurden und was sie geleistet haben um hier zu bestehen.

Schon kurze Zeit nach der Ansiedlung von Freudenthal wurde, betreut durch das Dekanat von Werschetz, die Kirche und auch die Schule ins Leben gerufen. Die Kirche von

Freudenthal war vorher ein Magazin, das nur aus Brettern bestand und sich in einem sehr schlechten Zustand befand, so dass bei schlechtem Wetter keine Messe gehalten werden konnte. In Groß-Scham, wohin sie umgesiedelt waren, gab es auch eine Kirche, ebenfalls aus Brettern. Es war die Kirche, die die Rumänen zurückgelassen hatten.

Was die Kirche anbelangt, so ist die Meinung geteilt. F. Millecker schreibt, es gab die Bretterkirche in Groß-Scham, während Pfarrer Schulz der Meinung war, die Rumänen hätten bei ihrer Abwanderung die Kirche abgetragen und mitgenommen. Viele Rumänen behaupten heute noch, die katholische Kirche in Groß-Scham wäre früher mal eine orthodoxe Kirche gewesen, was aber angezweifelt werden darf. Da die Anzahl der Bewohner immer größer wurde, verlangte schon kurz nach der Ansiedlung Dechant Johann Nepomuk Kreutzer aus Werschetz von seinem Bischof eine größere Kirche und die Übergabe der Wohnung des Gutsverwalters an die Pfarrei, um dem Pfarrer eine geeignete Wohnung zur Verfügung stellen zu können. Die Pfarrei bekam die Wohnung, es ist das heutige Pfarrhaus der Gemeinde. Was die Kirche betrifft, so schreibt Pfarrer Zemanovics im Taufregister: „Am 18. Juni 1812 wurde Katharina Weinhardt als erstes Kind in der neuen Kirche getauft. Hier einige Zahlen zur Entwicklung der Bevölkerung:

In Freudenthal	1787	587 Einwohner
	1809	1200 Einwohner
In Groß – Scham	1820	1472 Einwohner
	1840	2074 Einwohner
	1880	2566 Einwohner
	1900	3967 Einwohner

Groß – Scham war bis 1826 ohne Grundherrn. Erst 1826 kaufte die der Gutsherr Lazar Karacsonyi Groß- und Klein-Scham und das Prädium Kernece von der Kammer. Die Familie Karacsonyi hatte viele Güter in Ungarn, unter anderen auch die Dörfer Banlok mit Umgebung und Ofsenitz. Die Familie kam aus Siebenbürgen und hat sich beim Ungarischen Staat viele Verdienste erworben. Mit viel Geld, hauptsächlich in Kriegszeiten. Dadurch wurde ihm die Grafenwürde verliehen. Graf Karacsonyi hat sich als Ziel gesetzt, in Groß – Scham eine neue Kirche zu bauen. Er ist leider zu früh verstorben und konnte sein Vorhaben nicht mehr in die Tat umsetzen. Es blieb seinem Enkel Guido (1817-1885) vorbehalten dieses Werk zu vollenden. In den Jahren 1834-1835 wurde die neue Kirche gebaut und 1836 der Heiligen Maria geweiht. Unter dem Altar der rechten Kapelle befindet sich die Ruhestätte der Familie

Karacsonyi. Im weiteren Verlauf wurden dann die Kircheneinrichtungen durch Sammlungen und Spenden ergänzt. 1866 wurde die erste Uhr eingebaut vom Meister Spindler aus Dognatschk. (Ein Dorf im Banater Bergland). 1913 wurde die neue Uhr, die heute noch existiert, aber schon lange nicht mehr funktioniert, eingebaut. In den nachfolgenden Jahren wurden auch die Glocken erworben, gegossen von der Firma Ehgartner aus Temeswar. Im ersten Weltkrieg wurden die Glocken eingeschmolzen und zu Kanonen gegossen. Nach dem Krieg wurden drei kleinere Glocken gekauft. Die große 750 kg Glocke wurde von den nach Amerika ausgewanderten Groß-Schamern gespendet. In den sechziger Jahren wurde unter Pfarrer Schulz, die Kirche von innen und außen renoviert. Elektrischer Strom wurde eingezogen, ein neues Kreuz kam auf den Turm. Das alte von Meister Weinrauch geschmiedete Kreuz steht heute auf dem Grab von Pfarrer Zemanovics. Ein elektrisches Läutwerk und ein elektrischer Antrieb für die Orgel wurden installiert. Läutwerk und Antrieb waren ein Geschenk der Groß-Schamer Landsleute aus Deutschland. Besonders dafür eingesetzt hat sich unser ehemaliger Lehrer Nikolaus Schütz. Inzwischen wurde die Zeitschaltuhr vom Läutwerk aus der Sakristei gestohlen. Die Uhr auf dem Turm funktioniert schon lange nicht mehr, die Kirche würde eine Sanierung dringend benötigen, aber dafür fehlt es an Geld. Der Bischof von Temeswar ist ein Deutscher, Martin Roos, was ein Vorteil ist, denn er bekommt auch Unterstützung aus Deutschland. Aber unsere Kirche bekommt kein Geld, weil sie keine Zukunft hat, es sind zu wenige Gläubige. Vielleicht noch 20- 25 Deutsche, ebenso viele Ungarn und noch einige Zigeuner. Pfarrer gibt es keinen mehr, die Pfarrei Gataja ist jetzt für Groß-Scham zuständig. Von innen ist die Kirche gut gepflegt. Das besorgen die älteren Frauen. Der Leiter der Kirchengemeinde von Groß- Scham, Josef Nagy, hat die Kirche und den Friedhof in einem desolaten Zustand übernommen. Er hat in den letzten zwei Jahren einiges unternommen, um der Kirche und auch dem Friedhof wieder ein würdiges Aussehen zu verleihen. Dabei konnte er auch auf die Spenden unserer HOG zurückgreifen. Die Seelsorger in Groß – Scham (nur die letzten auf die wir uns noch erinnern können): Anton Groß 1900 – 1915, Josef Mischenko 1915 – 1953, Josef Schulz 1953 – 1978, Otto Höher 1978 – 1985, Franz Maiwurm 1985 bis zu seiner Ausreise nach Deutschland. Die Organisten waren immer auch gleichzeitig Schullehrer: Peter Ströbl, Nikolaus Schütz, Christof Wottreng, Jakob Kirch, Matthias Mischung. Letzte Organistin nach dem Krieg bis zu ihrer Ausreise nach Deutschland 1989 war Anna (Anci) Mayer. Sie war auch die Leiterin des

Kirchenchores. Der Kirchenchor hatte etwa 25 Mitglieder und begleitete die heilige Messe an kirchlichen Feiertagen.

Der Friedhof wurde 1809, nach dem Umzug von Freudenthal nach Groß – Scham, nach Süden verlegt, wo er heute auch noch ist. Die Einweihung war am 6. Nov. 1809. Dem Sterberegister nach war Katharina Herrmann, 6 Monate alt, Haus Nr. 148, die erste, die hier ihre letzte Ruhe fand. In früheren Zeiten gab es auf dem Friedhof ein Haus mit Garten, das immer vom Totengräber bewohnt war. Heute gibt es das Haus nicht mehr. In der Mitte des Friedhofs wurden zwei Brunnen gegraben, die das nötige Wasser zum Begießen der Gräber, lieferten. Heute fehlen Seil und Eimer. In den dreißiger Jahren wurde in der Mitte ein kleiner Berg aus Stein errichtet, darauf ein großes Kreuz, es sollte den Kalvarienberg darstellen. In der südöstlichen Ecke gab es eine Bretterhütte, die längst nicht mehr existiert, für die Aufbahrung Verstorbener, die keine Angehörigen im Dorf hatten. Auch im Friedhof kann man den Erfolg der Arbeit des jetzigen Kirchenrats sehen. Während vor einigen Jahren der Weg zu den Kapellen völlig von Dornen und Gestrüpp überwuchert war, sind die Wege heute sauber und der Friedhof macht insgesamt einen gepflegten Eindruck, nicht zuletzt auch dank der Geräte, welche die Heimatortsgemeinschaft zur Verfügung stellte

## **Die Schule**

Nach dem Umzug nach Groß–Scham übernahm die Gemeinde von der Herrschaft die Gebäude um die Kirche: das heutige Dispensar, das Internat, daneben das große Wirtshaus, die Gebäude wo heute die Schule steht und das Pfarrhaus, vorher das Haus des Verwalters. In diesem Gebäude hat angeblich schon Kaiser Josef II. bei seiner Durchreise nach Werschetz, am 13. Mai 1733 übernachtet. In der ungarischen Zeit gab es in der Elementarschule 6 Klassen. In Rumänien gab es in der Volksschule 7 Klassen. Nach dem Krieg gab es 8 Klassen, wobei die letzten vier Jahre schon die erste Stufe zum Gymnasium waren. Lehrer, die wir nur vom Hören kennen, vor dem 1. Weltkrieg waren: Hessler, Knapp, Wildner, Schnur, Kovacs, Knöbl, Schneider, Ströbl ...Aus der Zwischenkriegszeit waren es: Moise Mregea (Direktor und rum. Pfarrer), Nikolaus Schütz, Christof Wottreng, Jakob Kirch, Herr Sonn, Herr und Frau Jorga, Rosl Wild und Matz Mischung. Nach dem Krieg und nach der Schulreform 1948 gab es in Groß–Scham eine Deutsche Abteilung in der Schule. Der erste

Lehrer, der die deutsche Schule eröffnete, war Sepp Luckhaup. Direktor war Peter Pallmann, Pädagogisches Personal: Josef Alexius, Elsa Kämpfer, Anna Kroupa, Kurt Winter, Anna Barany, Hilde Mersdorf, Magdalena Issaffe, Erna Schütz, Magdalena Nasz, Hedi Mayer, Magdalena Navrotzky, Käthe Wingert (Willing) und Georg und Brigitte (Finkler) Margineantu. Barbara Hassil war die letzte deutsche Lehrerin.

In Freudenthal wurde nach der Ansiedlung eine Schule eingerichtet. Es gab nur eine Klasse. 1795 waren bereits 95 Kinder schulpflichtig. Der erste Lehrer war Franz Mage aus Lothringen. In Groß – Scham, nach dem Umzug, wurde ein Haus von der Herrschaft für die Schule eingerichtet. Diese Maßnahme reichte für die erste Zeit. Mit dem Anwachsen der Gemeinde wurde diese Schule zu klein. Dafür wurde im Jahre 1822 eine neue Schule gebaut. Schon 1833 gab es bereits 360 schulpflichtige Kinder. Die Schule wurde um eine Klasse erweitert und die Lehrerwohnung wurde angebaut. Es ist das Gebäude, das bis 1955 als Schule diente und wo die Älteren von uns noch die Schulbank drückten. Die Unterrichtssprache war in Freudenthal und auch in Groß–Scham deutsch. Erst mit dem Ausgleich mit Ungarn 1867 wurde die ungarische Sprache verpflichtend eingeführt. Diese Maßnahme wurde so drakonisch eingeführt und verfolgt, dass es den Kindern verboten war, in der Pause deutsch zu sprechen. Es war Teil der Bestrebungen die deutsche Bevölkerung zu madjarisieren. Nach dem Zerfall der Donaumonarchie im Jahre 1919, und einem Übergang von fünf Jahren, in denen die Serben die Herren waren, kam unser Dorf zu Rumänien. Die Unterrichtssprache in den ersten vier Jahren war für die deutschen Kinder die deutsche Sprache. Im Jahre 1935 musste ab der fünften Klasse Rumänisch gelernt werden. Auch in Rumänien hatten es die deutschen Schulen schwer, aber die Rumänen waren viel toleranter als die Ungarn. Erst 1941, als die deutschen Schulen von der Volksgruppe übernommen wurden, konnten alle deutschen Kinder in allen Klassen wieder unumschränkt in der deutschen Sprache unterrichtet werden. Leider währte diese Zeit nur bis im August 1944, als durch die Kapitulation Rumäniens die politische Wende eingeleitet wurde, die zugleich auch das Schicksal der Deutschen Volksgruppe in Rumänien besiegelte.

Nach den Ereignissen vom August 1944 wurden alle deutschen Schulen geschlossen. Die deutschen Lehrer hatten Berufsverbot und wurden entlassen. Alle Kinder mussten in die rumänische Schule gehen. Erst nach der Schulreform 1948 gab es wieder deutsche Schulen in Groß- Scham. Auf der Höhe ihres Wirkens hatte die deutsche Schule im Jahre 1953 etwa 80 Schüler. Von da an wurden es immer weniger. Die jungen Leute sahen im Dorf keine Zukunft

mehr und sind in die Stadt gezogen. Es war das Zeitalter der großen Industrialisierung in Rumänien. Ende der sechziger Jahre gab es nur noch 4 Klassen mit 2 Lehrkräften und nach 1970 noch 4 Klassen mit 10 – 12 Schülern mit nur einer Lehrerin. Mitte der Achtziger Jahre wurde dann die deutsche Abteilung der Schule geschlossen

## **Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft, Politik bis 1944**

**Gesellschaft und Kultur.** Mit der Gesundung und dem wirtschaftlichen Aufschwung in unserer Gemeinde nahm die Bevölkerung durch Zuzug und Einheiraten immer mehr zu. So finden wir im Jahre 1854 in unserem Dorf 2050 Einwohner und bis im Jahre 1900 stieg ihre Anzahl auf 3061 Einwohner. Zwar gab es immer wieder Rückschläge, wie erneutes Auftauchen der Krankheiten Diphtherie oder Cholera, Bedrohung durch die einheimischen Bewohner der umliegenden Dörfer, Naturkatastrophen, aber auch einfallende Türken in der Anfangszeit waren immer eine nicht zu unterschätzende Gefahr, die aber den Fortschritt nicht verhindern konnten. So entwickelte sich auch in zunehmendem Maße das gesellschaftliche und kulturelle Leben in unserer Gemeinde. Während sich das gesellschaftliche Leben mehr auf Familie, Nachbarschaft, Kirche, Schule und auch auf die Wirtshäusern beschränkte, spielten sich die kulturellen Aktivitäten hauptsächlich in den Vereinen ab.

Von besonderem Vorteil für Groß-Scham war die Nähe zu Werschetz. Unser kulturelles und auch wirtschaftliches Leben wurde von dieser Nähe bedeutend beeinflusst. Nach Werschetz fuhr man zum Einkaufen, die Mädchen fanden in der Stadt Arbeit als Haushaltshilfen oder Kindermädchen, die Jungen gingen nach Werschetz in die Lehre um einen Beruf zu erlernen. Man ging nach Werschetz auf das Gymnasium. Viele unserer Akademiker haben ihre schulische Laufbahn in Werschetz begonnen. Man kaufte und verkaufte. Nach Werschetz ging die Prozession, weil Werschetz ein Wallfahrtsort war. In Werschetz waren der Stuhlrichter, der Dechantpfarrer und der Schulinspektor.

Der erste Verein in der Gemeinde, der schon kurz nach der Übersiedlung gegründet wurde, war der Verein der Kirchenmiliz, der spätere Schützenverein. Seine Aufgaben waren nur repräsentativer Art, etwa bei Feierlichkeiten. Er bestand bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Wir erinnern uns noch an den Namen Schitzejoschi. Das war der Müller Josef, dessen Vater (oder Großvater) Schützenhauptmann war. Die Aufgaben übernahm nach der Auflösung die

Feuerwehr. Ein anderer Verein der zum Wohle der Gemeinde, vom damaligen Pfarrer Henny, ins Leben gerufen wurde, war der Leseverein. 1867 gegründet, fand er großen Zuspruch bei der Bevölkerung. Ein großer Bestand von Büchern und Zeitungen stand den Lesewilligen zur Verfügung. Eine besondere Anerkennung gebührt dem Leseverein für die Errichtung der Abend- und Sonntagsschulen, die den jungen Leuten halfen, die deutsche Sprache in Wort und Schrift zu erlernen, um den negativen Folgen der Madjarisierung entgegenzutreten. Ein anderer Verein, der für uns von Bedeutung war, ist der Feuerwehrverein. Dieser Verein wurde 1888 gegründet und wurde von der ganzen Gemeinde unterstützt. 1913 war die Fahnenweihe. Fahnenmutter war Margarethe Mayer. Zu einem Großeinsatz der Feuerwehr kam es 1930 bei einem Brand auf einem Dreschplatz und 1931 beim Brand des Getreidespeichers der Herrschaft in der Germaner Gasse. Die Feuerwehr ist der einzige Verein, der alle Kriegs- und politische Wirren überlebt hat und heute noch besteht. Der Feuerwehrball war sehr beliebt und immer gut besucht. Dadurch wurde die Feuerwehr auch mit Geldmitteln unterstützt. In der Zwischenkriegszeit war die Feuerwehr für die damalige Zeit gut ausgerüstet. Es gab einige Wasserwägen und 2-3 leistungsfähige Spritzen (manuell), immer bereit in der Feuerwehrremise. Hier gab es auch eine Aufenthaltsgelegenheit, denn in der Erntezeit, Juli und August, mussten jeweils zwei Pferdegespanne Tag und Nacht bereitstehen, um im Notfall sofort eingreifen zu können. Die Brandgefahr war in der damaligen Zeit groß, weil die Dreschmaschinen von großen Dampflokomotiven angetrieben wurden, bei denen es häufig zu Funkenflug kam. Deshalb musste das Dreschen bei Wind eingestellt werden. In der Hauptgasse, zwischen Schule und Gemeindehaus, gab es einen großen Brunnen, der das nötige Wasser lieferte. In den dreißiger Jahren wurde der Brunnen von der Firma Lauritz elektrifiziert. Es gab über dem Brunnenaufbau eine Zisterne mit einer Kapazität von 2 Wagons Wasser. An drei Rohren konnte man Wasser entnehmen. In trockenen Zeiten konnte man hier auch Wasser nehmen, gegen eine kleine Gebühr, um die Weingärten zu spritzen. Die Feuerwehr war natürlich der Verein, welcher der schönen Uniform wegen am meisten aufgefallen ist. Als besondere Aufgabe der Feuerwehr war es, zu Ostern das Heilige Grab zu bewachen und bei allen großen Prozessionen den Himmel zu tragen (dies aber nur bis 1944). Als Kommandanten nach dem Krieg waren: Heinrich Ströbl, Stefan Lösch, Jakob Salm und Georg Schell. Er war der letzte deutsche Kommandant, der mit seiner Erfahrung und Kompetenz die Feuerwehr leitete. Übrigens, die Wasserwägen sind heute schön rot angestrichen und stehen als Zierde vor dem Gemeindehaus.

Der Katholische Frauenverein: Dieser Verein wurde als Folge des in Temeswar 1930 von Schwester Hildegardis Wulf gegründeten Vereins auch gleich in unserem Dorf gegründet. Der Verein war kirchlich und kulturell orientiert. Auch im sozialen Bereich war er tätig, was in der Öffentlichkeit gar nicht wahrgenommen wurde. Der Frauenverein machte es sich zur Aufgabe, bei großen kirchlichen Ereignissen die Vorbereitungen zu treffen. Dazu gehörten: Das Organisieren und Ausschmücken der Kirche bei großen Festlichkeiten, die Vorbereitung der Kinder zur Kommunion oder Firmung. Auf kulturellem Gebiet sorgte der Verein auch in Zusammenarbeit mit dem Mädchenkranz für die Pflege des Brauchtums, indem Nachmittagsveranstaltungen mit Liedern und Gedichten organisiert wurden. Auch eine kleine Weihnachtsfeier für die Kinder war im Programm. Ein großes Fest, an das sich die Älteren noch erinnern werden, war das Erntedankfest 1936. Es war ein erhebender Anblick, als die geschmückten Erntewäge, mit den schönsten Pferden, gelenkt von jungen Männern und mit den großen Mädchen als Schnitterinnen auf den Wägen, durch die Hauptgasse fuhren. Dies war auch die letzte größere Aktivität des Frauenvereins. Durch zunehmenden Einfluss der Erneuerungsbewegung hat der Frauenverein an Zuspruch verloren und Ende der dreißiger Jahre aufgehört zu bestehen.

Der Katholische Jugendverein: Die Initiative ging von Temeswar aus, wo 1909 der erste Verein gegründet wurde. In Groß-Scham wurde der Verein 1909 von Pfarrer Anton Groß ins Leben gerufen. Er war auch der erste Vorsitzende. Im ersten Weltkrieg hatte der Verein seine Aktivitäten eingestellt. Danach war Pfarrer Josef Mischenko der Vorsitzende, der aber nicht besonders aktiv diese Führungsposition einnahm. Erst 1931 als Josef Bruckler als Kaplan nach Groß-Scham versetzt wurde, kam wieder Leben in den Jugendverein. Aber sein Wirken war nicht von langer Dauer, denn das Verhältnis zwischen Pfarrer und Kaplan war nicht das Beste. Kaplan Bruckler verließ die Pfarrei schon im Jahre 1932. Nach Kaplan Bruckler war auch noch Kaplan Peter Zepp bei uns tätig. Über seine Arbeit mit der Jugend ist nichts bekannt. Der Verein fand immer weniger Zuspruch und die aufstrebende Deutsche Jugendorganisation bedeutete dann auch das Ende für den Katholischen Jugendverein.

Der Leichenbestattungsverein (bei uns: der Leichenverein): Im Jahre 1898 wurden zwei Vereine gegründet. Beide Vereine hatten viele Mitglieder. Nach dem ersten Weltkrieg gab es nur noch einen Verein. Der Verein hielt sich auch während des 2. Weltkrieges. Eine neue Aufwertung erfuhr der Verein durch Pfarrer Josef Schulz. Durch die Abwanderung der

deutschen Einwohner aus unserem Dorf wurden dem Verein die Grundlagen entzogen und der Verein hat aufgehört zu bestehen.

Es gab in Groß-Scham nicht nur kirchlich orientierte Vereine, sondern auch wirtschaftlich und kulturell ausgerichtete Vereine.

Der Bauernverein: In Groß-Scham 1894 gegründet, war der Bauernverein eine Interessenvertretung. Er vertrat die Anliegen der Landwirte hinsichtlich der Landwirtschaft, Viehzucht und Weinbau. Besonderes Interesse galt der Beschaffung von gutem Saatgut, guten Zuchttieren und guten Rebsorten. Auch um gute Absatzmöglichkeiten kümmerte sich der Bauernverein. Der Verein sorgte sich auch um die Bildung des Nachwuchses in den bäuerlichen Familien. Um immer besser geschulten Jungbauern den Einstieg in das Wirtschaftsleben zu ermöglichen, wurde im Rahmen des Bauernvereins die landwirtschaftliche Wiederholungsschule gegründet, die einen großen Zuspruch fand. Der Bauernverein wurde mit beachtlichem Erfolg bei der großen landwirtschaftlichen Ausstellung in Werschetz 1902 durch seine Mitglieder vertreten und dann nochmal 1909 in Groß-Scham anlässlich der Hundertjahrfeier seit der Übersiedlung von Freudenthal nach Groß-Scham. Anlässlich dieser Feier schreibt Felix Millecker: „Groß-Scham ist heute die bedeutendste Gemeinde im Werschetzer Stuhlbezirk. Pietätvollen Herzens gedenken die Nachkommen ihrer Voreltern und in Liebe und Anhänglichkeit gedenken sie auch ihres Heimatortes und des Landes, dessen gesegneter Boden ihnen den von ihren Ahnen erhofften Wohlstand geboten hat, den zu verdienen sie sich übrigens auch durch ihre Arbeitsamkeit, Fleiß, Vaterlands- und Friedensliebe bestrebt haben.“

Während F. Millecker diese Zeilen schrieb, rumorte es schon in ganz Europa. Es dauerte gerade noch fünf Jahre bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges, der große Einschnitte in das Leben der Banater Schwaben brachte und der unser Dorf zu einem Grenzdorf machte.

Dieser Feier 1909 wurde durch die Anwesenheit des ungarischen Ministerpräsidenten Dr. Weckerle und des Domherrn Dr. Franz Blaskovics, so wie anderen hohen Würdenträgern, eine besondere Ehre zuteil. Der erste Präsident war Heinrich Platt. Die Fahne wurde 1909 geweiht. Fahnenmutter war Maria Hubert. Der Bauernverein hatte seine Herkunft im Südungarischen Landwirtschaftlichen Bauernverein, gegründet in Temeswar 1891 von dem Bogaroscher Peter Ströbl. Mit dem Erstarken der Erzeugergenossenschaft auf der einen Seite und der Winzergenossenschaft auf der anderen Seite, hat zwischen 1930 und 1940 der

Bauernverein immer mehr an Anziehungskraft und Kompetenz verloren und seine Tätigkeit eingestellt.

Der Gewerbeverein: Der Gewerbeverein sollte etwas Ähnliches wie die Zünfte in deutschen Landen sein, doch dazu ist es nie gekommen. In Temeswar hatten sich viele Handwerker zusammengeschlossen und daraus wurde dann später der Gewerbeverein. In Groß – Scham kam es 1851 zur Gründung des Gewerbevereins, der dann unter verschiedenen Namen bis 1936 existierte. Aufgabe dieses Vereines war es, die Interessen der einzelnen Handwerker zu bündeln und zu vertreten. Vertreten waren alle Handwerker des bäuerlichen Dorfes: Schmiede, Wagner, Schlosser, Maurer, Fleischhacker und Bäcker, so wie Friseure, Schuster, Schneider, ja sogar einen Kammacher und Kerzenzieher gab es damals. Ein besonderes Interesse galt den Lehrlingen. Im Jahre 1900 wurde die Lehrlingsschule gegründet, die großen Beifall in der Gemeinde auslöste. Man war bestrebt aus den Lehrlingen gute Gesellen und Meister heranzubilden, die für die Landwirtschaft von herausragender Bedeutung waren. Besonders gut vertreten waren die Groß–Schamer Handwerker bei der Ausstellung 1902 in Werschetz und 1909 in Groß – Scham. 1909 bekam der Verein eine Fahne. Fahnenmutter war Katharina Parsche. Der erste Präsident war Adam Hasselhahn. Durch neue Gesetze, die die Rechte der Minderheiten immer mehr einengten, musste der Gewerbeverein 1936 seine Tätigkeit einstellen und sein Vermögen an die Handwerkskammer in Temeswar entschädigungslos abgeben.

Der Jägerverein: Der Jagdverein, wie er auch noch genannt wurde, hatte für die Gemeinde in keiner Hinsicht eine Bedeutung, umso mehr aber für die Jäger. Und weil die meisten Jäger Bauern waren, wurde nur im Winter auf die Jagd gegangen. Da gab es Treibjagden, in den Weingärten hielten sich im Winter viele Hasen auf. Manchmal wurde auch ein Fuchs geschossen, ein Wolf, das war die große Ausnahme. Rehe und Hirsche gab es bei uns nicht. Ab und zu gab es auch eine Wildschweinjagd. Der Höhepunkt war immer die Jagd im Wald. Ein Gutsbesitzer hatte dazu eingeladen. Das dauerte dann immer zwei Tage, da wurde gekocht und gegessen und getrunken, also mehr Unterhaltung als Jagd. Der Präsident war Ludwig (Lajos) Martin, der auch eine große Waldfläche sein Eigentum nannte. Nach 1944 wurden alle Jagdgewehre konfisziert und der Verein verboten.

Hier sei auch noch vermerkt, dass es in der Gemeinde auch eine Fußballmannschaft gab, aber keinen Verein oder Klub.

Die Gesangsvereine: In Groß-Scham gab es gleich zwei Gesangsvereine: den Männergesangsverein und den Lyra Musik- und Gesangsverein, kurz „Lyra“ genannt. Diese beiden Vereine waren die wichtigsten Kulturträger in unserer Gemeinde. Der Männergesangsverein war der ältere Verein. Er wurde schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts gegründet. Der erste Chorleiter war Peter Hessler, Lehrer in unserem Dorf. Mit einigen Unterbrechungen bestand der Chor bis in die Zeit des 2. Weltkriegs. Besonders erfolgreiche Tätigkeit war dem Verein beschieden, als 1926 Lehrer Nikolaus Schütz aus Lovrin die Leitung übernahm. Nikolaus Schütz hat damals nach Groß-Scham geheiratet. 1932, zum 40-jährigen Bestehen des Vereins wurde die Fahne geweiht. Fahnenmutter (bei uns die Fahngodel) war Elisabeth Fischer, Präses war Peter Kämpfer. Es war für unser Dorf ein großes Fest mit vielen geladenen Gästen, Vereine aus anderen Ortschaften und aus Temeswar waren daran beteiligt. Der Verein war auch über die Grenzen von Groß – Scham bekannt und in anderen Dörfern der Umgebung ein gern gesehener Gast. Nachdem Lehrer Schütz Mitte der dreißiger Jahre unser Dorf verlassen hatte, war der Verein ohne Chorleiter. Der Verein bestand noch weiter, aber ohne besondere Aktivitäten, bis er dann zu Kriegsbeginn seine Tätigkeit einstellte.

Die Lyra. Der Bestand der Lyra war nur von kurzer Dauer, dafür aber umso erfolgreicher. Gegründet wurde die Lyra 1930 von Peter Ströbl, von Beruf Lehrer. Peter Ströbl war vor Nikolaus Schütz der Leiter des Männergesangsvereins, Ende der zwanziger Jahre ging er nach Karansebesch, wo er aber nur kurze Zeit blieb. Als er zurückkam, hatte der Männergesangsverein einen Chorleiter, den Lehrer Schütz. Da kam ihm der Gedanke einen neuen Verein zu gründen. Er hatte auch gleich einige begeisterte Mitbegründer gefunden, zu erwähnen wären die Familien Christmann, Klemens, Weinrauch u.a. Es sollte ein gemischter Chor und Musikkapelle sein. Dadurch, dass viele Frauen der Lyra beitraten, zogen sie gleichzeitig ihre Männer vom Männergesangsverein ab, hin zur Lyra. Die Lyra hatte über sechzig aktive Mitglieder. In der Musikkapelle waren Musiker, die sonst in der Dorfmusik spielten und nur bei Bedarf in der Lyra mitmachten. Dazu kamen hauptsächlich die Geiger aus dem privaten Bereich. In den zehn Jahren, in der die Lyra aktiv war, hat sie respektables geleistet. Neben Liedertafeln und Gesangsaufführungen wurden auch Theaterstücke und Operetten dargeboten. Es wurden auch Gastspiele in anderen Dörfern aufgeführt. Hervorzuheben wäre das große Sängerfest in Orawitz und die Fahnenweihe in Morawitz, wo die Lyra die Festmesse gesungen hatte. Einen besonderen Erfolg verzeichnete der Verein mit

den Passionsspielen „Das Leiden Jesu Christi“. Mit diesem Stück traten sie auch in anderen Gemeinden auf. Die Darsteller in diesem Stück sind mir auch noch bekannt. Es waren: Heinrich Hubert – Jesus, Peter Christmann sen, Peter Christmann jun, Barbara Issaffe, Jakob Weinrauch, Peter Koreck u.a. 1935 war die Fahnenweihe, ein herausragendes kulturelles Ereignis im südlichen Banat. Viele Gäste, Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kirche und Kultur, sowie Vertreter des Staates waren gekommen. Gesangsvereine aus dem Banat nahmen teil und es wurde ein großer Erfolg. Die Lyra bekam die Einladung von Obmann Prof. Eck aus Temeswar, sich am großen Sängerfest 1936 in Breslau zu beteiligen. Dazu kam es aber nicht. Die Arbeiter, Bauern und Handwerker konnten nicht im Sommer die Ernte liegen lassen, um nach Breslau zu fahren. Und sicher war es auch für viele zu kostspielig. Der Präses war Peter Christmann sen., Fahnenmutter (bei uns die Fahngodel) war Anna Christmann. Der Verein bestand zwar bis 1944, aber zu Beginn des Krieges wurde jede Tätigkeit eingestellt.

Die Musikkapelle: In Groß – Scham gab es immer eine Musikkapelle, zeitweise sogar zwei. Nach mündlicher Überlieferung war um 1890 Peter Hochstrasser Leiter einer Musikkapelle in unserem Dorf. Er studierte bei der k. u. k. Militärmusik in Budapest, war später Musiklehrer in Werschetz. Er starb nach dem Krieg in Budapest. Ein anderer Kapellmeister, der Groß – Scham verlassen hatte, war Matthias Stepp. Die Familie Stepp ist nach Amerika gezogen.

Näher zu unserer Zeit und den Älteren noch geläufig sind die Namen Kerling Lorenz und Streng Georg, der durch Vermittlung von Lehrer Schütz von Lovrin kam. Georg Streng, Leiter der Knabenkapelle und die Kapelle Kerling waren zu gleicher Zeit tätig. Beide Musikleiter kamen aus der k. u. k. Musikschule. Kerling spielte im Wirtshaus Winter, das Wirtshaus der weniger Bemittelten und Streng spielte im nobleren Gasthaus Nachram. Der Gastwirt Nachram hatte in den dreißiger Jahren einen für damals schönen, modernen, großen Saal gebaut, mit Spielzimmer, großer Bühne und großer Tanzfläche. Heute ist es das Kulturheim der Gemeinde. Nach Streng, der wieder nach Lovrin ging, übernahm sein Schüler Mathias Schmidt die Leitung der Knabenkapelle, allerdings nur für kurze Zeit. Er musste einrücken und ist zu früh im Krieg gefallen. Während des Krieges gab es keine Musik. Nach dem Krieg versuchte sich Michael Rohr mit einer kleinen Kapelle. Aber unter den damaligen Umständen, war jede Bemühung zum Scheitern verurteilt.

**Wirtschaft und Politik.** Wirtschaft und Politik gehören zusammen. Sie sind miteinander verzahnt. Die Wirtschaft kann nur durch die Vorgaben der Politik funktionieren und die

Politik hat ohne die Wirtschaft keine Existenzberechtigung. Beide haben ihr Wirken dem Wohle der Menschen unterzuordnen (was sie aber manchmal vergessen, wenn Macht und Geld im Spiel ist). In unserem Dorf, fernab von der großen Politik, hat es aber dennoch ein politisches Leben gegeben. Es ist ein altes Gesetz der Physik, dass ein Druck immer einen Gegendruck erzeugt. Der große Nationalisierungsdruck der Ungarn auf die Schwaben, hat dazu geführt, dass sich beherzte Männer gefunden haben, die sich, mit aller ihnen zur Verfügung stehenden Kraft, dem entgegengestellt haben. Der größte unter ihnen war unser Heimatdichter Adam Müller Guttenbrunn.( geb. 1852 in Guttenbrunn). Aber auch andere Männer aus dem Banat haben sich zusammengefunden. So wurde bereits im Jahre 1906 in Werschetz die „Ungarländische Deutsche Volkspartei“ gegründet. Beteiligt an der Gründung dieser Partei war unser Landsmann Konrad Mischung, Lehrer und Pädagoge. Ziel der Partei war der Erhalt und Gebrauch der deutschen Sprache und unserer Sitten und Gebräuche. Der verlorene Erste Weltkrieg hat viele Veränderungen mit sich gebracht. Das Banat wurde dreigeteilt und wir kamen zu Rumänien. Die Rumänen hatte viel versprochen, aber es war nicht alles Gold, was glänzte. Es war zwar nicht mehr so schwierig, als in der ungarischen Zeit, aber der Kampf um die Eigenständigkeit musste weitergehen. Am 12. 03. 1921 gründete Dr. Kaspar Muth die „Deutsch Schwäbische Volksgemeinschaft“ und am 18. 09. 1921 wurde der „Verband der Deutschen in Rumänien“ gegründet. Durch die gravierenden Veränderungen der Landkarte in Europa, als Folge des verlorenen Weltkrieges, lebten in Rumänien nach 1919 mehr als 800000 Deutsche. Entsprechend dem entwickelte sich auch die Parteipolitik in Groß – Scham. Es gab die „Alten“ und die „Jungen“. Die Alten, das waren die Konservativen, die „Deutsche Volksgemeinschaft“ und die Jungen waren „Die Deutsche Volkspartei“. Sozialdemokraten waren bekannt, aber hatten in unserem Dorf keine Anhänger. Von Kommunisten hat man eventuell etwas gehört. Aus der Deutschen Volkspartei ist in den dreißiger Jahren die Erneuerungsbewegung – die Nationalsozialistische Partei – hervorgegangen. Die Gemeinde war Parteipolitisch gespalten, in Junge und Alte Anhänger. Und so war die Wirtschaft zweigeteilt. Die Alten gründeten schon 1885 die erste Bank, unter dem Namen „Spar und Kreditgenossenschaft“, die dann unter verschiedenen Namen, wie Sparkasse, Raiffeisenbank, bis 1944 bestand. Ebenso wurde bereits Ende des 19.-Jahrhunderts die Erzeugergenossenschaft gegründet und die Milchgenossenschaft. Parallel dazu gründeten die Jungen 1933 (Volkspartei), die immer Zuspruch fanden, die „Economia“ Bank. Leiter der Bank war Sepp Wingert. Im selben Jahr gründeten Dr. Andreas Konrad und Franz Thal die

„Winzergenossenschaft“ und natürlich auch eine Milchgenossenschaft. Beide hatten ihren Sitz in der Hauptgasse, an einer Ecke die Alten und gegenüber die Jungen. Beide hatten in Temeswar ihre Dachorganisation, die „Agraria“ und die „Zentralgenossenschaft“. 1941 wurden die Genossenschaften unter der Leitung der Volksgruppe vereinigt. Lange sollte es nicht mehr dauern, denn schon im August 1944, mussten alle Institutionen ihre Tätigkeit einstellen und das Vermögen wurde entschädigungslos enteignet. Zweck dieser Institutionen war es den Bauern bei Anschaffung und Absatz der Erzeugnisse zu helfen. Mit Hilfe der Genossenschaften brachte man Saatgut und hochwertiges Zuchtvieh ins Dorf. Auf diese Weise wurde das ungarische Mangoliza Schwein, ein reines Speck und Schmalzschwein, durch das Yorkshire Schwein und später durch das Edelschwein ersetzt. In der Milchgenossenschaft wurde die Milch abgeliefert, ebenso konnte man Magermilch (zum Futter) kaufen. Saatgutreiniger und kleine Hammermühlen, um Mais zu Schrot und Mehl, für Futter zu mahlen, standen den Dorfbewohnern zur Verfügung. Es gab Schnapsbrennereien, die den Weinbauern das Schnapsbrennen ermöglichte. Mühlen und Schnapskessel gab es auch in privater Hand. Getreide, Wein und Vieh konnte man ebenfalls über die Genossenschaften verkaufen.

Die Wirtschaft in Groß – Scham war landwirtschaftlich geprägt. Zu der Landwirtschaft kam natürlich das Gewerbe hinzu, ohne welches ein bäuerliches Dorf nicht auskommt. Angefangen vom Schmied, Wagner, Schneider, Kaufmann bis Tischler, Seiler und Sattler war alles vertreten. Ganz früher gab es sogar einen Kerzenzieher und einen Kammacher. Die Wirtschaft hat sich im Laufe der Zeit immer mehr entwickelt. Zu Beginn der Besiedlung bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts, war das wichtigste das Getreide (Weizen, Mais, Gerste, Hafer, Roggen), das sowohl zum Verkauf, als auch zum Eigenbedarf erzeugt wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm der Weinbau an Bedeutung zu. Nach 1900 gewann die Viehwirtschaft an Bedeutung. Dies galt besonders für die Zwischenkriegszeit. Davon betroffen war besonders die Schweinemast. Das Deutsche Reich war ein guter Abnehmer. Tabak, Hanf und Zuckerrüben wurden erst in den Kriegsjahren angebaut, waren aber nicht von Bedeutung. In der sozialistischen Landwirtschaft, nach 1945, war vorherrschend das Getreide. Die Weingärten wurden gerodet, weil sie nur Verluste brachten. In der Viehwirtschaft gab es Milchkühe, Ochsenmast, Schweinemast und -zucht. Etwa 1970-1980 sind nur noch die Schafe geblieben, alles Andere war unrentabel.

Dass die Landarbeit Schwerarbeit war, möchte ich an einigen Beispielen zeigen. Der Weizen wurde in den Anfangsjahren mit Sichel und Sense geschnitten und mit dem Dreschflegel gedroschen. Später zu Zeiten unserer Urgroßeltern wurde der Weizen schon ausgetreten. Auf der Tenne im Hof wurde Wasser verspritzt und Spreu und Stroh darüber gestreut. Darüber ließ man dann die Pferde im Kreis herum laufen, bis der Untergrund fest war. Dann wurden die Weizengarben im Kreis ausgelegt, darüber ließ man die Pferde laufen, bis die Körner ausgefallen waren. Das Stroh wurde weggebelt, die Körner eingesackt und mittels einer Windmühle gereinigt. Die Generationen unserer Großeltern hatten es schon etwas besser. Da gab es schon einfache Mähmaschinen von Pferden gezogen und Mähbinder gab es auch schon. Das Getreide wurde damals schon mit Dreschmaschinen gedroschen. Diese wurden von Dampfkesseln angetrieben, die allerdings auch noch von Pferden oder Ochsen gezogen wurden. Später kamen die Selbstwandlerer dazu. Die Dampfmaschinen haben die Arbeit wesentlich erleichtert, aber die Gefahr, dass ein Feuer ausbricht, hauptsächlich auf den Dreschplätzen, war zu groß. Deshalb musste auch schon bei geringem Wind die Arbeit eingestellt werden. In der Zwischenkriegszeit sind die Traktoren aufgekommen, die weit weniger feuergefährlich waren als die Dampfmaschinen und viel beweglicher, zumal vieles in den Höfen gedroschen wurde und dort gewöhnlich nicht viel Platz war. In Groß-Scham gab es 1944 etwa 50 Traktoren und 12 Dreschmaschinen. 800 kg und mehr Getreide pro Joch galt als eine gute Ernte. Damals kannte man als Düngemittel nur den Stallmist, Mineraldünger war so gut wie unbekannt.

Die zweite wichtige Kultur war der Mais (bei uns Kukruz). Damals gab es noch keine Herbizide, also musste der Mais gehackt werden. Zwischen den Reihen mit dem Pflug und in den Reihen mit der Hacke. „Der Kukruz wird mit der Hack gemacht“, sagten die Bauern. 2-3 Mal wurde gehackt und im Sommer leicht mit Pflug angehäuft. Der Mais war eine arbeitsintensive Kultur, dazu wurden viele Tagelöhner gebraucht. Das Hacken war eine schwere Arbeit. Manche Bauern gaben ihren ständigen Arbeitern „1-2 Joch um's Viertel“, d.h. der Arbeiter verrichtete alle Handarbeiten bis zum Einbringen der Ernte. Dazu gehörte auch das Schneiden der Maispflanzen mit der Sichel, das Bündeln und das Aufstellen auf Schobern (Das Maislaub war eine gute Nahrung für das Großvieh, ganz besonders über den Winter). Dafür bekam der Arbeiter ein Viertel der Ernte, Mais und Laub. Die Ernte war das sogenannte Kukruzbrechen. Die Maiskolben wurden mit oder ohne Blätter (Lieschen), vom Stamm abgebrochen, mit Körben auf den Wagen geladen und nach Hause gefahren. Der Mais

wurde im Hambar (Speicher) gelagert. Der Speicher war gewöhnlich aus Holz und Latten, damit die Luft gut durchziehen kann, denn der Mais musste richtig trocknen, damit er nicht verdirbt. Der untere Teil des Speichers war aus Ziegelsteinen gemauert und diente in der Regel als Schweinestall. Die Maisernte war eine schöne Sache, aber sie konnte auch sehr unangenehm sein. Der Mais wurde im Herbst geerntet und da hat es manchmal auch schon gereift, alles war nass und kalt. Das Laub musste geschnitten werden solange es feucht und zäh war, also in den Morgenstunden, wenn es am kältesten war. Erntemaschinen gab es vor dem Krieg keine. Der Mais, der für den Verkauf vorgesehen war, wurde im Winter (Kukruz ausgemacht) mit einem Motorribbler von den Kolben entfernt, die Körner von den Kolben losgeribbelt und dem Händler verkauft. Eine schöne Tätigkeit, hauptsächlich für die Älteren und die Kinder, war das Maislieschen (Kukruzlieschen). Da wurden einige Fuhren mitsamt den Blättern geerntet und zu Hause in einer Scheune gelagert. Abends trafen sich dann meistens drei Generationen bei Petroleumbeleuchtung, um den Mais zu lieschen. Dabei wurden die schönsten Blätter gesammelt. Aus diesen konnte man Teppiche, Körbchen, ja sogar Sohlen für Hausschuhe flechten. Der größte Teil aber kam in die Strohsäcke, auf denen man schlief. Damals waren Federkernmatratzen noch nicht bekannt und nur die Wenigsten konnten sich Federmatratzen leisten. Maislaub und Lieschen wurden verfüttert, Stängel und Wurzelkolben waren ein gutes Heizmaterial. Zu erwähnen wäre noch der kulturelle Beitrag des Maislieschens zum dörflichen Leben in der damaligen Zeit. Hier, wo die Großfamilie, wo Nachbarn und Freunde, wo jung und alt beisammen saßen, wurden Erinnerungen ausgetauscht, Dorfneuigkeiten besprochen, Familienereignisse diskutiert, alte Geschichten erzählt, Volkslieder gesungen und auf diese Weise wurde manches Wissen von einer Generation zur anderen weitergegeben. Nur auf diese Weise konnten sich bei uns und natürlich im ganzen Banat die alten Bräuche, Sitten und Gepflogenheiten, die unsere Ahnen mitgebracht hatten, bis in unsere Zeit erhalten. Das Kukruzlieschen war nicht die einzige Möglichkeit, aber es hatte einen beachtlichen Teil daran.

Die Weingärten, eine Kultur, die viel zum Wohlstand der Gemeinde beigetragen hat, die aber auch viel Fleiß und Schweiß abverlangte. Die Weingärten waren auf die klassische Art bepflanzt, d. h. jeder Stock hatte einen Pfahl, (Phol) an dem die Reben hochgebunden wurden. Je nach Sorte waren (Veredelte mehr, Direktträger weniger) zwischen 6000 und 7000 Weinstöcke auf einem Joch. Der Weingarten verlangte viel und schwere Arbeit. Schon im Feber, wenn die ersten Sonnenstrahlen den Boden erwärmten, begann man mit dem

Aufdecken mit dem Pflug. Dann kam das Schneiden. Den ganzen Tag in gebückter Haltung die alten Reben wegschneiden, bis auf 2-3 Tragreben, die man auf 40-50 cm stehen ließ. Die Reben mussten an den Pfahl gebunden werden. Dann begann man mit der ersten Hacke. Zwischen den Reihen mit dem Pflug, in der Reihe mit der Hacke und dies bis zur Ernte wenigstens drei Mal. Im Frühjahr, wenn der Weingarten kräftig zu wachsen begann, mussten die jungen Reben aufgebunden werden, das war das Heften. Das musste ebenfalls 2-3 Mal gemacht werden und nach jedem Heften musste gestutzt werden, d.h. den Stock von üppig wachsenden und überflüssigen Reben befreien. Die Reben mussten auch gegen Krankheiten geschützt werden. Dazu wurden in normalen Jahren 5-6 Mal mit einer Kalk-Blaustein (Kupfervitriol) Lösung gespritzt. In nassen Jahren geschah dies 10-12 Mal. Das Spritzen war eine sehr schwere Arbeit. Mit der Spritze auf dem Rücken mit einem Inhalt von 15 Litern ging man durch die Reihen, um jeden Stock zu besprühen. Etwa 500 l Wasser brauchte man für ein Joch. Besonders schwer war es in den Kriegsjahren, wo diese schwere Arbeit nur von Frauen und von älteren Leuten geleistet wurde. Der warme September brachte die Reife und den Zuckergehalt. Ende September, manchmal auch erst im Oktober, wurde mit der Ernte begonnen. Dazu brauchte man viele Helfer, denn jede Traube musste mit einer Schere oder Messer abgeschnitten werden und kam dann in einen Eimer. Der volle Eimer wurde dann in eine Butte (40-50 l) geleert, die dann von einem Arbeiter auf dem Rücken zu einem großen Bottich (Booding, etwa 600 l) getragen wurde. Hier wurden die Trauben mit einer Traubenmühle zerquetscht und zur Maische verarbeitet. Daraufhin kam die Maische in ein Fass (das sogenannte Ladfass 500-600 l), das auf einem Wagen bereitstand. Damit wurde die Maische nach Hause gefahren. Bei schönem Wetter war das eine schöne Arbeit, bei Regenwetter musste man oft vier Pferde vor den Wagen spannen, wenn die Wege aufgeweicht waren. Zu Hause, wo der Keller war, warteten die Presser. Die Maische kam wieder in einen Bottich und von da in die Presse. Jeder Bauer hatte die nötigen Geräte für die Traubenernte und die Verarbeitung zu Hause. Es gab Pressen aus Holz und welche, die aus Eisen gegossen waren. Die Presse hatte ebenfalls ein Volumen von 600-700 l. Es waren keine Motorpressen, alle Pressen wurden von Hand bedient. Der gepresste Traubenmost lief von der Presse in einen kleinen Bottich, von wo er über Rohre in die Fässer geleitet wurde. Die Fässer wurden nicht ganz voll gemacht und nicht verschlossen, damit die Gärung ohne Verluste vor sich gehen konnte. Nach der Gärung wurden die Fässer verschlossen. So ließ man den Wein einige Wochen bis im Winter liegen. In dieser Zeit läuterte sich der Wein, er wurde hell und

klar. Bei den roten Trauben konnte man schon bei der Weinlese bestimmen, welche Farbe der Wein haben soll. Bei einem schönen rubinroten Wein musste man die Trauben gleich nach der Ernte pressen. Wer einen dunkleren oder ganz dunklen Wein bevorzugte, musste die Trauben einige Tage vor dem Pressen gären lassen. Die festen Teile, die mit dem Most in das Fass kamen, haben sich am Fassboden abgesetzt und bildeten den Lager. Im Winter wurde der Wein abgezogen, d. h. der reine Wein wurde vom Lager getrennt. Der Wein kam wieder in die gereinigten Fässer, nachdem die Fässer vorher mit Schwefelgas keimfrei gemacht wurden. Aus dem Lager wurde Schnaps gebrannt. Ebenso wurde der Rest, der beim Pressen übrig blieb, in einem großen Fass oder Basin festgestampft und abgedeckt und zum Gären gebracht. Davon wurde ein guter Schnaps gebrannt, bei uns der Treberschnaps. Bei den roten Hotellertrauben (Othellotrauben) war ein Ertrag von 4-5 Ladfässer eine mittelmäßige Ernte. 8-9 Fässer waren eine gute Ernte. Bei den Veredelten Sorten war es weniger Ertrag. Es gab auch Ausnahmen, wenn z. B. im April noch ein Frost kam, dann war die Ernte verloren. Nachdem der Wein hell und klar war, konnte er zum Verkauf angeboten werden. Wer seinen Wein nicht gleich verkaufen wollte, um später einen besseren Preis zu erzielen, musste den Wein später noch einmal abziehen. Das Weinabziehen war Männersache und weil das im Winter geschah, wo die Bauern sowieso nicht viel Arbeit hatten, wurde oft das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Wenn gleich mehrere Männer beisammen waren, bei so viel Wein - und der musste auch auf Qualität geprüft werden - da war man beim Abendessen manchmal schon ein wenig müde und das Ende war, dass man in fröhlicher Stimmung auseinander ging, manchmal auch spät in der Nacht. Was das Weinverkaufen anbelangt, so hatten einige Bauern ihre eigenen Verkaufsstellen, (kleine Kneipen) in Reschitz, Temeswar, Hatzeg (alles Industriestandorte). Andere hatten ihre festen Abnehmer. Weinhändler kamen ins Dorf um Wein zu kaufen. Im Dorf gab es auch einige Händler, die im Auftrag einiger Großhändler tätig waren. Dazu kamen auch noch die Genossenschaften, die ebenfalls im Weinhandel tätig waren. Es gab veredelte Sorten und Direktträger (Hybride). Veredelte waren: Kreazer, Ungarische, Riesling, Schiller, Gutedel u.a. Direktträger waren schwarze und weiße Hoteller. Veredelte waren nicht so ertragreich und sehr empfindlich gegen Krankheiten, Direktträger waren ertragreicher und resistenter, dafür war auch der Wein billiger. Das Ende der Weingärten kam 1944 mit der Enteignung. Die Weingärten mit allem Inventar wie Pressen, Fässer und alles was dazu gehörte wurde dem neu entstandenen Staatsgut einverleibt. Die Leute verarbeiteten weiter die Weingärten, ihr ehemaliges Eigentum, nur jetzt im Taglohn

gegen eine Bezahlung. Viele Leute haben ihren Weingarten bis ins hohe Alter verarbeitet, in der Hoffnung auf eine politische Wende und dass sie ihr Eigentum zurückbekommen. Alle wurden enttäuscht. Als die Wende 1989 kam, war es zu spät. Es gab keine Weingärten mehr und viele haben die Wende nicht mehr erlebt. In den sechziger Jahren wurden die Weingärten gerodet, weil sie in der sozialistischen Wirtschaft nicht gewinnbringend waren. Weil der Wein aus Groß-Scham so begehrt war, verkaufte man in Temeswar noch „Vin din Jamu-Mare“ (Wein aus Groß-Scham), als es schon lange keine Weingärten mehr gab.

Als Schlussfolgerung bezüglich der Wirtschaft kann man feststellen, dass die Zeit von nach der Wirtschaftskrise von 1929-30 bis zur Kapitulation Rumäniens im August 1944, die erfolgreichsten Jahre in der Geschichte unserer Gemeinde waren. Es waren auch die besten Jahre im ganzen Banat.

### **Einige statistische Daten**

Im Jahre 1910 gab es in unserer Gemeinde 568 Häuser und 3130 Einwohner. 1940 gab es 763 Häuser.

Das Territorium von Groß – Scham umfasste 1909 eine Fläche von 12773 Joch. (Österreichische Katastraljoch = 5775 qm). Davon gehörten Baron Milos Baich 3181 Joch, Die Fluren östlich gegen Lazunasch und Graf Johann Hadik 3071 Joch, die Fluren Kernecsa, Richtung Klein-Scham bis Wisok. 1884 gab es 417 Joch Weingarten mit einem Ertrag von 4140 hl Wein. 1895 gab es nur noch 9 Joch, der Rest wurde durch die Reblaus zerstört. 1935 gab es wieder 700 joch Weingarten.

1910 gab es in unserem Dorf 894 Pferde, 798 Kühe und 1813 Schweine. 1936 war der Bestand. 1100 Pferde, 1300 Kühe und 1800 Schweine, wobei sich der Bestand an Schweinen bis 1944 wesentlich erhöht haben dürfte wegen der guten Exportchancen nach Deutschland. Pferderassen waren: Nonius, Gidran und Murra.

1935 kosteten 100 kg Weizen 440 Lei, 100 kg Mais 290 Lei, ein Pferd zwischen 4500 und 10000 Lei, je nachdem, ob es ein Arbeitspferd, oder ein Luxuspferd war, eine Kuh 7500 Lei. (Nach Felix Millecker und Dr. Petri & Hans Schmidt).

Bei der Volkszählung 1930 lebten in unserem Dorf 2010 Deutsche, bei der Volkszählung 1940 wurden 2532 Deutsche registriert. 1977 bekannten sich noch 77 Personen als Deutsche, 1992 waren es 51 Personen. Jetzt leben noch etwa 20 deutsche Menschen in unserem Dorf.

## **Der Markt**

Über Absatz- und Verkaufsmöglichkeiten im Dorf habe ich schon an anderer Stelle berichtet. Hier soll ein kurzer Überblick den Markt im Dorf anschaulich machen. Es gab Wochenmärkte und Jahrmärkte. Der Wochenmarkt war jeden Samstag gegenüber dem Gemeindehaus. Hier war die Straße gepflastert und hier konnten die Frauen ihre Erzeugnisse anbieten. Angeboten wurde: Geflügel, Eier, je nach Jahreszeit Obst, Gemüse Sämereien und weil auch die Rumänen von auswärts auf den Markt kamen, war auch der Fleischer mit Wurst da. Der Zuckerbäcker hatte seinen festen Platz, weil die Schulkinder über den Markt in die Schule gingen und jeder am Markttag 1-2 Lei bekam um sich eine kleine Süßigkeit zu kaufen. Der Jahrmarkt geht weit zurück ins 19. Jahrhundert und wurde zweimal jährlich, im Frühjahr und im Herbst gehalten. Bei uns sagte man „der große Markt“. Das war immer ein großes Ereignis. Jeder, der konnte, ging auf den Markt. Die Kinder hatten keinen Unterricht. Sogar das Ringelspiel (Karussell) war gekommen. Die Erdrutscher, das waren die fliegenden Händler, die ihre Ware auf Planen auf der Erde anboten, hatten allerlei Kleinkram zu verkaufen. Zuckerbäcker und Fleischer boten ihre Leckerbissen an. Beim großen Markt bekamen die Kinder 5 Lei und auch noch ein Geldstück vom Großvater, vom Onkel und Paten. Die Leute kamen aus der ganzen Umgebung, denn hier gab es auch immer einen großen Tiermarkt. Pferde, Kühe und Schweine wurden gekauft und verkauft. Ein gutes Geschäft machte der Kämpferwirt, er war mit einem kleinen Zelt anwesend, wo man ein gutes Bier trinken konnte. Und mancher Handel wurde nach Abschluss hier begossen. Mit den Märkten war es wie mit allem anderen. Nach 1944 gab es keine mehr.

## **Allerlei Wissenswertes**

### **Die Küche und das Kochen**

Unsere Hausfrauen waren darauf bedacht immer ein gutes Essen auf den Tisch zu stellen. Sie waren und sind noch heute hervorragende Köchinnen und konnten auch guten Kuchen backen, wovon wir uns ja alle 2 Jahre beim Schamer Treffen überzeugen können. Bei der schweren Arbeit, die in der Landwirtschaft von den Menschen abverlangt wurde, war es nur selbstverständlich, dass eine kräftige Mahlzeit dargeboten wurde. Besonders vielfältig und einfallsreich waren die aufgetragenen Speisen an großen Feiertagen wie Kirchweih, Hochzeit, Taufe, Weihnacht, Ostern u. a. Ergänzt wurde das Ganze mit einem guten Groß-Schamer Wein. Von einer speziellen Groß-Schamer Küche kann aber keine Rede sein, so wie es auch keine typische Banater Küche gegeben hat, obzwar es ein gutes Banater Kochbuch „Das Kochbuch meiner Mutter“ gibt, wo schon allerhand geboten wird. Dieses Kochbuch wurde allerdings erst vor einigen Jahren in Deutschland herausgegeben. Ich möchte sagen wir haben von überall etwas: Es gibt das, was unsere Ahnen mitgebracht haben. Z.B. Schwäbische Spätzle oder Flammkuchen aus dem Elsass. Aus Österreich kommen die Wiener Schnitzel, das Faschierte, Kren und Krenwurst, die Salzkipfel, (ein Halbmond aus der Zeit der Türkenbelagerung Wiens) die verschiedenen Strudelarten u. a. Aus Ungarn kommt das Paprikasch, das Szegediner Gulasch und die Doboschtorte. Und aus Böhmen kommen die Zwetschkenknödel. Von den Rumänen haben wir bis 1944 nichts übernommen. Erst danach als alles internationaler wurde, haben die Deutschen auch die Ciorba ( saure Suppe) gekocht, die eigentlich aus dem Türkischen kommt und die Sarmale (Krautwickel), die es auch schon bei den Ungarn gab, waren sehr beliebt und sind es heute noch. Alles zusammen war eine gute Mischung und man hat damit gut gelebt. Spezifisch für Groß –Scham war, dass man am Montag Kartoffel mit Nudel und Tomatensauce (Krumber un Nudle un Paradeissoß) gekocht hat (Ausnahmen hat es gegeben z. B. bei schwerer Feldarbeit mit Tagelöhner) und am Freitag (Fasttag) gab es immer Bohnen mit Nudel, in der Regel ohne Ausnahme.

## **Der Groß-Schamer Ulaker**

Die Groß – Schamer waren hauptsächlich im südlichen Banat bekannt als Groß-Schamer Ulaker. Der Ulaker ist etwas Ähnliches wie ein Taschenmesser, nur ohne Feder, mit einem Griff aus Holz und einer Klinge aus etwas besserem Blech. Kaufen konnte man sich den Ulaker auf dem Jahrmarkt. Den Ulaker hat die Jugend zum Kirchweihfest 1981 wieder in Erinnerung gebracht. Wie es zu dem Spitznamen kam, ist mir nicht bekannt. Angeblich hatten die Groß-Schamer den Moritzfeldern einen Streich gespielt und der Ulaker war die Rache der Moritzfelder. Tatsächlich hing im Großen Wirtshaus, für alle sichtbar, ein großer Ulaker. Der Ulaker wurde erstmals im Dorfe Uilak (Ungarn) hergestellt und verkauft und die Schwaben haben aus dem Uilaker einen Ulaker gemacht (nach Hans Kehrer).

## **Unsere Sprache – unsere Mundart**

Welche Mundart sprechen wir aus Groß-Scham? Im Allgemeinen sprechen wir eine Banatschwäbische Mundart. Aber man kann beobachten, dass es auch im Banat von Ort zu Ort geringe Unterschiede gibt. Jedes Dorf hat seinen Dialekt. Bei der Einwanderung sind Leute aus allen Teilen Deutschlands gekommen, die alle ihre eigene Mundart mitgebracht haben. Dadurch haben sich die verschiedenen Dialekte aneinander angepasst. Die Gruppe, die am stärksten war, hat sich durchgesetzt. Unsere Mundart ist eine Rheinfränkische und ähnelt etwa der Sprache die heute im Grenzgebiet Saarland – Rheinlandpfalz gesprochen wird. Im Laufe der Jahre haben sich auch noch andere Elemente angepasst, z. B. aus dem Österreichischen.

## **Der Trommelmann**

Um Nachrichten, Bestimmungen der Gemeinde, und auch Mitteilungen privater Natur zu verkünden, gab es den Trommelmann. Das war der Gemeindediener. Wenn etwas zu verkünden war, ging der Trommelmann mit seiner Trommel durch das Dorf und an jeder Ecke, nach einem Trommelwirbel, verkündete er die Neuigkeiten. Der Trommelmann verlor

seine Bedeutung in der Zeit des Sozialismus, als in der Gemeinde eine zentrale Radiostation mit Sendeanlage eingerichtet wurde und fast jedes Haus einen kleinen Empfänger hatte.

## **Auswanderungen und Zuwanderungen**

In den Jahren 1890 bis etwa 1910 gab es auch bei uns eine Ausreisewelle nach Amerika. Es waren etwa 700 Menschen, die ihr Glück in Übersee (U.S.A. Kanada, Brasilien Argentinien) suchten. Manche haben es in Amerika zu etwas gebracht und sind dort geblieben. Andere sind mit etwas Geld in der Tasche zurückgekehrt, um sich in Groß-Scham ein Stück Feld, ein Stück Weingarten oder ein Haus zu kaufen. Nicht bei allen hat sich die Hoffnung erfüllt und mancher hat die Enttäuschung seines Lebens durchgemacht.

In den Jahren 1927 und 1930 wurden durch den rumänischen Staat 67 Familien Rumänen aus dem Dorf Igrisch aus dem nördlichen Banat und einige Familien aus dem serbischen Teil des Banates bei uns angesiedelt. Diese Ansiedlung war eine gezielte politische Aktion, um in dem deutschen Dorf eine gemischte Bevölkerung zu haben. Schon vor der Grenzziehung 1924 wurde mit der Bodenreform begonnen. Die großen Güter von Baron Baich und der Gräfin Hadek wurden enteignet, soweit sie nicht vorher verkauft wurden. Im Zuge dieser Auflösung haben gekauft: Die Familie Wingert und Krottentaler 373 Joch, das Gut Visok, die Familie Corcea aus Temeswar etwa 800 Joch, Gheorghe Vinu 100 Joch, Martin Ludwig 200 Joch Wald, die Familie Krachtus aus Hatzfeld 100 Joch und andere Bauern mit kleineren Flächen. Der Rest der Felder wurde den zugewanderten rumänischen Familien je 16 Joch, zugeteilt.

## **Die Infrastruktur**

Natürlich hat auch in Groß-Scham der technische Fortschritt Einzug gehalten. Schon nach dem Ersten Weltkrieg, aber ganz besonders in den dreißiger Jahren wurden die besten und neuesten Maschinen aus Deutschland eingeführt. Es war eine Mechanisierung der Landwirtschaft. Hier aber will ich über etwas anderes berichten, nämlich über das, was man heute Infrastruktur nennt. Da wäre zuerst mal die Post. Am 1. Mai 1859 wurde in Groß – Scham das Postamt in der Postgasse (heute Bahngasse) Nr. 118 eröffnet. Der erste

Postmeister war Josef Platt. Bis dahin wurde der Briefverkehr über Werschetz abgewickelt. Es sollte noch 25 Jahre dauern bis in der Post eine Telegraphenverbindung hergestellt wurde. Dies geschah im Jahre 1884. Eine zweite Telegraphenstation bekam Groß-Scham mit dem Bau der Eisenbahn 1896. Das Telefon wurde 1900 eingeführt. Es war natürlich ein großer Fortschritt und eine große Erleichterung für die Einwohner und auch für die ganze Umgebung, wenn man nicht mehr mit jedem Telegramm nach Werschetz musste. Ein wichtiger Beitrag zum Fortschritt der Gemeinde waren die Straßen. Groß-Scham hatte Straßenverbindungen nach allen Richtungen: Nach Butin in Richtung Gataja, nach Morawitz, zur Hauptstraße Werschetz-Temeswar, nach Klopodia, nach Lazunasch in Richtung Orawitz. Die wichtigste Straße bis 1918 war die nach Werschetz, nach 1944 die Straße von Orawitz nach Temeswar. Nun muss man sich nicht vorstellen, dass das alles feste und asphaltierte Straßen waren. Eine feste Straße, geschottert, war die Straße nach Werschetz und die wurde 1850 gebaut. Es war eine gute Straße und noch 1939, als man wieder nach Werschetz fahren konnte, war die Straße noch in gutem Zustand, trotzdem sie in der rumänischen Zeit vernachlässigt wurde, nicht aber im serbischen Teil, dort wurde sie immer in Stand gehalten. Feste Straßen waren noch die Straße nach Morawitz und von Groß-Scham nach Klopodia. Die anderen Straßen waren reine Feldwege. 1962 wurde die Straße von Morawitz nach Orawitz modernisiert. Es wurde eine richtige Asphaltstraße und somit die wichtigste Verbindung vom südbanater Montangebiet nach Temeswar.

Das wichtigste und für die Wirtschaft bedeutendste Ereignis war wohl der Bau der Eisenbahn im Jahre 1896. Es entstand die Ungarische Südostbahn und die führte von Werschetz über Groß-Scham, Gataja, Lugosch, nach Ilia, wo sie die Verbindung zu der Linie Kronstadt-Arad-Budapest herstellte. Geplant war noch eine Eisenbahn, die den Weg von Orawitz nach Temeswar verkürzen sollte, und zwar um 39km, von Komorischte über Groß-Scham nach Detta, an die Linie Pantschowa-Weißkirchen-Werschetz-Temeswar. Dieses Vorhaben scheiterte aber am Desinteresse von Baron Baich. Die Bedeutung der neuen Bahnlinie, und hier möchte ich nochmals zurückkommen auf die Straße Groß-Scham Werschetz, will ich an einigen Beispielen zeigen. Das Baufeld von etwa 9500 Joch in Groß-Scham und (nach Millecker 1895) 445 Joch Weingarten, produzieren doch einige Tausend Tonnen Getreide und sicher mehr als 4000 Hektoliter Wein. Ohne noch die Produktion der umliegenden Ortschaften zu berücksichtigen ist das schon eine sehr große Menge. Sicherlich wurde nicht alles verkauft. Denn man brauchte ja auch das Nötige zum Eigenbedarf, wie

Nahrung, Futter und Samen für die kommende Saat. Die ganze Menge, die zum Verkauf zur Verfügung stand, musste bis 1885 ( dann wurde die Eisenbahn Pantschowa–Werschetz–Temeswar gebaut ) mit dem Pferdewagen bis zum Donauhafen Pantschowa, etwa 70 km gefahren werden und zwar dann gefahren werden, wenn das Schiff bereitstand. Das war eine gewaltige Arbeit und die konnte nur bewältigt werden durch gegenseitige Hilfe. Brüder, Schwäger und Nachbarn taten sich zusammen zu so einem Transport und das nächste Mal kam ein anderer dran. Nach 1885 war es schon leichter, man brauchte nur noch bis Werschetz oder bis Stamura fahren. Werschetz war etwas weiter, hatte aber die besseren Straßen. 1896 war das Problem gelöst, die Eisenbahn war gebaut und die Station war am Dorfrand. Anhand einiger Zahlen möchte ich nochmals die Wichtigkeit der Eisenbahn für die Gemeinde hervorheben. 1901, also 5 Jahre nach Inbetriebnahme der Bahn haben bereits 13800 Personen die Bahn benutzt und das Frachtgut lag bei 4300 Tonnen. Sieben Jahre später, also 1908 gab es 15700 abreisende und 16400 ankommende Reisende. Das Frachtgut lag bei etwa 10.000 Tonnen. Der verlorene erste Weltkrieg brachte gravierende Einschnitte im Leben unseres Dorfes. Durch die willkürliche Grenzziehung durch das Banat wurde Groß–Scham ein Grenzdorf. Zuerst bis 1924 an der Nordostgrenze bei Serbien und danach an der Südwestgrenze bei Rumänien. Die Rumänen haben die Bahnlinie bis zur Grenze herausgerissen und die Grenze wurde gesperrt. Jede Verbindung zu Werschetz war eingestellt, zum Nachteil unserer Gemeinde. Das war das Ende der guten alten Zeit unserer Großeltern.

Die Mühlen und die elektrische Beleuchtung. Eine kleine Mühle gab es schon gleich nach der Ansiedlung in Freudenthal. Die Getreideproduktion war damals auf den Eigenbedarf ausgerichtet, dementsprechend war auch die Mühle klein. Die stetig wachsende Wirtschaftskraft und die steigende Getreideproduktion haben den Bedarf einer größeren, leistungsfähigeren Mühle nach sich gezogen. So entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleich drei Dampfmühlen, mit einer Kapazität von 14000 Meterzentnern (1400 to ) (nach Felix Millecker), was eindeutig zu viel für Groß- Scham war, auch wenn man die umliegenden Ortschaften mit einbezieht. 1864 baute die Familie Reichel eine Dampfmühle, die 1907 an die Familie Lauritz verkauft wurde. 1882 baute Krischer auch eine Dampfmühle. Diese wurde 1885 an die Familie Rohr und Platt verkauft. Es war die einzige Mühle, die bis 1944 in Betrieb war. Letzte Besitzer waren die Familien Alexius und Christmann. 1883 baute Anton Reiter eine Mühle, die mehrmals den Besitzer wechselte, dann in eine A.G.

umgewandelt wurde. Diese Mühle ist 1908 abgebrannt. Der Standort der Lauritzmühle war am östlichen Dorfrand, unweit der Ausfallstraße nach Orawitz und der Standort der Alexiusmühle war in eine Seitenstraße der Germanergasse auf Haus Nr. 12. Die Alexius-Christmannmühle wurde 1944 enteignet, demontiert und in die Moldau verfrachtet. Das Gebäude war eine Zeitlang Getreidelager, wurde später nicht mehr gebraucht und sich selbst überlassen. Das Dach wurde schadhaft. Es hat hineingeregnet, das Dach und die Zwischenböden sind eingestürzt und so blieb es lange Zeit eine Ruine. Bis der Volksrat sich aufgerafft hat und das Ganze beseitigen ließ, um daraus einen Marktplatz zu machen. Aber auch der Markt hat nicht lange gehalten, denn es war nichts mehr zu verkaufen. Über die Mühle der Familie Lauritz hat mir der Sohn Bela, der den Betrieb übernehmen sollte, und selbst in dem Betrieb bis 1944 gearbeitet hat, folgendes berichtet: Nach dem ersten Weltkrieg hatte die Mühle immer weniger Kunden und konnte nicht mehr wirtschaftlich betrieben werden. So hat sein Vater und Großvater, beide Schlossermeister mit einer Werkstatt neben der Mühle, entschieden daraus ein Elektrizitätswerk zu machen. Nachdem sie die Genehmigung von den Behörden hatten, wurde der Plan von AEG Berlin ausgearbeitet. So kam Groß-Scham 1928 zu elektrischem Licht. Die Motoren waren zwei Dieselmotoren mit sehr großen Schwungrädern. Später wurde einer dieser Motoren ersetzt durch einen Hanomag Diesel. Den Stromerzeuger mit der Schalttafel lieferte ebenfalls die AEG Berlin, ebenso das Material für Installationen und Leitungen. Für 175 Straßenlampen benötigte man 20 km Kupferdraht und etwa 500 Holzmaste. Angeschlossen waren etwa 250 Haushalte. Dazu kamen noch als industrielle Abnehmer die Besitzer der kleinen Hammermühlen. Nach der Enteignung wurde das Werk in die Alexiusmühle verlegt und hat mit einiger Unterbrechung wieder Strom geliefert. 1964 wurde die Gemeinde an das Starkstromnetz angeschlossen. Auch kann man den Fortschritt beobachten. Während unsere Urgroßeltern noch das Schmalzlicht gebrauchten, unsere Großeltern und Eltern mit der Petroleumlampe vertraut waren, können wir uns heute ein Leben ohne Strom nicht mehr vorstellen.

Die ständig wachsende Wirtschaftskraft bis zum Ende des 19-Jahrhunderts hat viele Veränderungen und Neuerungen ins Dorf gebracht. Die Menschen wurden wohlhabender und der Wohlstand hat sich im Erscheinungsbild des Dorfes widerspiegelt. Das Dorf wurde erweitert, es wurde größer. Viele neue Häuser wurden gebaut, in der Zeit etwa zwischen 1890 und 1930. Man baute nicht mehr nach dem Modell der Siedlungshäuser, sondern schöne große Häuser mit drei und vier Zimmern an der Straßenseite, viele mit einer überdachten

Einfahrt. Diese Häuser findet man zwar im ganzen Dorf, aber hauptsächlich in der Hauptgasse (in der Bratgass) und in der Germanergasse. In der Hauptgasse haben sich die Kaufleute angesiedelt, da war das Gemeindehaus, das 1903 von unseren Maurermeistern, nach den Plänen zweier Baumeister aus Werschetz, erbaut wurde. Hier waren noch: Das große Wirtshaus, die Schule, das Pfarrhaus, gegenüber der Kirche, daneben der Arzt. Vor der Kirche und dem Pfarrhaus, zur Germanergasse hin, war ein großer Platz, da standen eine Kapelle und das Kriegerdenkmal. Das Kriegerdenkmal steht heute noch, allerdings ohne den Adler. Der Adler, der seine Flügel über das Denkmal ausbreitete, wurde als Symbol der Faschisten von seinem Platz verbannt. Außerdem wurden in dieser Zeit die Gehsteige gepflastert. Auf jeder Straßenseite war ein Gehweg. In der Hauptgasse und in der Germaner Gasse war das Pflaster breiter, in den anderen Gassen etwa 1 Meter breit. Die Bruchsteine wurden aus Kleinsredische aus dem Steinbruch gebracht. Diese Bruchsteine wurden auch in den meisten Fällen als Fundament beim Häuserbau verwendet.

Was das *Trinkwasser* anbelangt, so wissen wir, dass es in Freudental nicht gut war und das ein Grund war, weshalb Freudental verlassen wurde. In Groß-Scham war das Wasser besser und die Gemeinde ließ vier große Brunnen bohren bzw. graben. Der erste Brunnen wurde an der Mühle gebohrt, 50 Meter tief, er lieferte ein sehr gutes und weiches Wasser, das von selbst aus dem Rohr floss. Dieser Brunnen, etwa 1890 in Betrieb genommen, liefert auch heute noch Wasser. Ein anderer wurde am Bahnhof gebohrt. 1906 wurde der Brunnen vor dem Gemeindehaus gebohrt, von dem ich schon mal berichtet habe. Dieser Brunnen wurde auf über 100 Meter gebohrt, ohne Erfolg. Erst als man auf 90 Meter gegraben hatte, stieß man auf eine sehr ergiebige Wasserader. Kleinere Brunnen wurden auch in anderen Gassen gegraben. Später in der Zeit, als die Wirtschaft immer kräftiger wuchs, war fast kein Haus mehr ohne eigenen Brunnen, was ja auch notwendig war, bei dem vielen Vieh, das es in der Gemeinde gab.

Zum Wohlstand der Einwohner hat auch das Sanitätswesen beigetragen. Durch eine gute sanitäre Betreuung konnten die Krankheiten eingedämmt werden und die Kindersterblichkeit reduziert werden. In der Anfangszeit war die Gesundheitsfürsorge den Epidemien nicht gewachsen. Aber schon 1855 gab es in Groß-Scham ein Spital mit 10 Betten. Der erste Arzt war Georg Ratschiller. Danach folgte die Zeit der Kreisärzte, so dass eine kontinuierliche ärztliche Versorgung gewährleistet war.

Bisher habe ich nur über Erfolge geschrieben, über Aufschwung, Fortschritt und Wachstum, wie man heute sagen würde .Damals haben die Bauern von Groß-Scham und die Handwerker von Wachstum nichts gewusst. Die haben nur fleißig und fest gearbeitet, um ihr Vermögen zu mehren und den Wohlstand der Familie zu sichern. Dies verlief natürlich nicht immer ungestört und friedlich. Viele Sorgen und Nöte hatten die Menschen und es gab viele Hindernisse, Niederlagen, Rückschläge ja Katastrophen. In der Folge möchte ich etwas darüber berichten.

### **Dramatische Ereignisse**

Die erste große Enttäuschung war für unsere Vorfahren das ungesunde Klima in ihrer neuen Heimat, wo sie durch Typhus, Pest und Cholera regelrecht dahingerafft wurden. Über das Ausmaß dieser Katastrophe habe ich schon berichtet und werde nicht weiter darauf eingehen. Dann kam die Revolution von 1848. Eine direkte Einwirkung gab es in Groß-Scham nicht. Es war nur die Angst und die Unsicherheit, die im Lande herrschte. Die Bürger von Groß-Scham haben einfach ein weißes Leintuch an eine Stange gebunden und auf die Straße gehängt, zum Zeichen ihrer Friedfertigkeit und sind ihrer Arbeit nachgegangen. Eine weitere Katastrophe gab es in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Das war die große Dürre im Jahre 1866, als gar nichts gewachsen ist. In diesem Jahr hat es gar nicht geregnet, die ganze Saat ist verdorrt, es gab keine Nahrung für Mensch und Tier. Tiere mussten geschlachtet werden, sonst wären sie verhungert. Mit Pferden und Kühen wanderte man bis nach Turnu-Severin in Rumänien, wo man für Futter arbeitete um zu überleben. Es fehlte an Saatgut für das kommende Jahr. Nur schwer hat sich das Dorf von dieser Katastrophe erholt. Ein weiterer besonders schwerer Rückschlag war das Weingartensterben: Um 1890 hat sich die Reblaus breitgemacht und innerhalb von wenigen Jahren über 400 Joch Weingärten vernichtet. Die Weingärten wurden wieder bepflanzt und diesmal auf amerikanischer Unterlage, der die Reblaus nichts anhaben konnte. Aber es blieb der Ausfall der Produktion auf Jahre und dazu kamen immense Kosten für die Neupflanzung.

Ein weiteres Hindernis war - zwar nur selten - das Hochwasser. Groß-Scham liegt nicht an einem Fluss, wo man mit Hochwasser rechnen muss. Es ist nur ein kleiner Graben, ein

Bächlein, das im Sommer kaum Wasser hat. Wenn es aber in den Tälern um Lazunasch stark regnet oder gar ein Wolkenbruch niedergeht, dann kommt es zu Überschwemmungen. Erinnern möchte ich an das Hochwasser von 1925, dann später auf das ich mich noch erinnern kann, 1951. Das schlimmste war 1979, als viele Häuser zusammenstürzten. Der ganze Teil rechts des Baches und der großen Brücke neben der Straße, die nach Orawitz führt, musste aufgegeben werden. Viele Menschen hatten ganz plötzlich kein Dach mehr über dem Kopf.

Der erste Weltkrieg: Groß-Scham war zwar weit weg vom Kriegsschauplatz, obzwar man den Kanonendonner der 48-er Mörser von Semendria an der Donau ganz gut hörte, bestand keine Gefahr. Aber wie das im Krieg so ist: Die ersten, die davon betroffen wurden, waren die jungen Männer. Es wurde mobil gemacht und die jungen Männer mussten einrücken. Dann kamen Abgaben, Kriegssteuern, Kriegsanleihen dazu. Die Kirchenglocken wurden requiriert zur Waffenproduktion. Mit der Wirtschaft ging es immer schlechter. Es war das Jahr 1916/17, da hat es im Frühjahr und Sommer nicht geregnet und die Ernte war nur sehr schwach. Im Herbst dagegen hat es viel geregnet, so dass die Herbstarbeiten nur unter größten Schwierigkeiten bewältigt werden konnte. Nach vier Jahren Krieg kam das Ende. Wie viele Soldaten als Verwundete und Invaliden heimgekehrt sind, weiß ich nicht, einige habe ich gekannt. Auf unserem Bild vom ersten Weltkrieg habe ich im Ährenkranz neunundvierzig Gefallene gezählt.

Österreich-Ungarn hat den Krieg verloren, Ungarn wurde aufgeteilt. Die neue Grenze wurde nördlich, ganz nahe bei Groß-Scham festgelegt. Groß-Scham gehörte nun zu Serbien und fand sich plötzlich am östlichen Rande Serbiens (heute Vojvodina). Die wirtschaftlichen Beziehungen zu Werschetz funktionierten noch, nur hat der Serbische Staat jetzt auch seine Ansprüche geltend gemacht. Zur Katastrophe kam es beim Abzug der Serben: Die haben einfach alles mitgenommen, was sie nur konnten. Ganze Herden von Kühen und Pferden wurden zusammengetrieben und die Bauern mussten auch noch das Futter stellen und die Herden bis Werschetz bringen. Auch wertvolle Sachen haben sie nicht gescheut mitzunehmen. Nur die Leute, die in der Lage waren ihr Vieh im Wald zu verstecken, wurden von dieser Katastrophe verschont. Zum Glück (aus heutiger Sicht) hat die serbische Oberhoheit nicht lange gedauert. 1924 wurde die Grenze neu festgelegt. Diesmal zwei km südlich von Groß-Scham. Nun war Groß-Scham am südwestlichen Rande Rumäniens. Es hat einige Zeit gedauert, bis sich die Groß-Schamer auf die neue Situation eingestellt hatten. Vor allem musste man sich wirtschaftlich umorientieren. Ins Innere des Landes, nach Temeswar,

Detta, Reschitz, Bokschan. Das alles hat seine Zeit gebraucht, bis die Wirtschaft wieder in Schwung kam. Und als alles so langsam zu funktionieren begann und die Wunden der letzten Jahre zu verheilen begannen, da zeigte sich am Horizont schon die nächste Katastrophe, es war die Weltwirtschaftskrise von 1929-1930. Für die Groß-Schamer war die Weltwirtschaftskrise kein Weltuntergang, weil die Leute auf dem Dorf im Allgemeinen keine Aktienspekulanten waren. Aber die Bauern und die von der Landwirtschaft abhängigen Handwerker und Geschäftsleute wurden schon arg gebeutelt und haben sehr darunter gelitten. Die Preise sanken ins Bodenlose. Die Bauern haben für ihr Getreide, für Mastvieh, für ihre tierischen Produkte und für ihren Wein nichts mehr bekommen. Die Arbeit hat sehr darunter gelitten. Tagelöhner wurden nur genommen, um die allernotwendigsten Arbeiten zu verrichten und entlohnt wurden sie dann nach Möglichkeit in Getreide. So wurde es von den älteren Leuten erzählt. Es gab eine Situation, wo die Leute, noch in guten Zeiten, Geld in der Bank aufgenommen haben um ein Haus zu bauen. Dann kam die Krise und die Familie konnte ihre Schulden nicht begleichen. Die Bank in Detta hat ihnen fast ihr ganzes Feld versteigert, nur vier Joch, die im Grundbuch noch nicht auf ihrem Namen standen, sind ihnen geblieben. Über Nacht waren sie arme Leute. Und dazu musste noch ein Verwandter, der mit seinem Vermögen gebürgt hatte, auch noch vier Joch Feld verkaufen, um die Restschuld zu tilgen.

Nach der Krise hat sich die Wirtschaft wieder erholt. In den Jahren zwischen 1930 und 1941, eine Zeit die von Fortschritt und Produktivität geprägt war, und in der das Dorf schon in die neuen Absatzmärkte Richtung Landesinnere eingebunden war, hat Groß-Scham seinen wirtschaftlichen Höhepunkt erreicht. In dieser Zeit wurden die meisten und modernsten Maschinen gekauft. Der Export nach Deutschland wuchs von Jahr zu Jahr und im Gegenzug wurden von Deutschland Maschinen gekauft. Die wichtigsten Güter, die Groß-Scham zu liefern hatte, waren Getreide, vor allem Weizen, Schweine und Wein. (Bei einem Gespräch mit meinem Chef vom Trust in Temeswar, mit dem ich in guter Beziehung stand, hat er mir mal gesagt, dass die sozialistische landwirtschaftliche Produktion im Banat (und das war etwa 1980!) noch nicht die Ergebnisse von 1938 erreicht hat).

Die ständig wachsende Wirtschaftskraft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hat viele Veränderungen und Neuerungen ins Dorf gebracht. Die Menschen wurden wohlhabender und der Wohlstand hat sich im Erscheinungsbild des Dorfes widerspiegelt. Das Dorf wurde erweitert, es wurde größer. Viele neue Häuser wurden gebaut, in der Zeit etwa zwischen 1890 und 1930. Man baute nicht mehr nach dem Modell der Siedlungshäuser, sondern schöne

große Häuser mit drei Zimmern an der Straßenseite, viele mit einer überdachten Einfahrt. Die Häuser findet man im ganzen Dorf, aber hauptsächlich in Hauptgasse (in der Bratgass) und in der Germaner Gasse. In der Hauptgasse haben sich die Kaufleute angesiedelt, da war das Gemeindehaus, das 1903 von unseren Maurermeister, nach den Plänen zweier Architekten aus Werschetz erbaut wurde. Hier waren noch das große Wirtshaus, die Schule, das Pfarrhaus, gegenüber der Kirche, und daneben der Arzt. Vor der Kirche und dem Pfarrhaus, zur Germaner Gasse hin, war ein größerer Platz, da standen eine Kapelle und das Kriegerdenkmal. In dieser Zeit wurden auch die Gehwege mit Bruchsteinen aus Sredische, gepflastert. Die Bruchsteine wurden in den meisten Fällen auch als Fundament beim Häuserbau verwendet. Was das *Trinkwasser* anbelangt, so wissen wir, dass es in Freudental nicht gut war und das ein Grund war, weshalb Freudental verlassen wurde. In Groß-Scham war das Wasser besser und die Gemeinde ließ vier große Brunnen bohren bzw. graben. Der erste Brunnen wurde an der Mühle gebohrt, 50 Meter tief, er lieferte ein sehr gutes und weiches Wasser, das von selbst aus dem Rohr floss. Dieser Brunnen, etwa 1890 in Betrieb genommen, lieferte noch Wasser bei unserer Ausreise 1985. Ein anderer wurde am Bahnhof gebohrt. 1906 wurde der Brunnen vor dem Gemeindehaus gebohrt, von dem ich schon mal berichtet habe. Dieser Brunnen wurde auf über 100 Meter gebohrt, ohne Erfolg. Erst als man auf 90 Meter gegraben hatte, stieß man auf eine sehr ergiebige Wasserader. Kleinere Brunnen wurden auch in anderen Gassen gegraben. Später in der Zeit, auf die ich mich noch erinnern kann, war fast kein Haus mehr ohne eigenen Brunnen, was ja auch notwendig war, bei dem vielen Vieh, das es in der Gemeinde gab.

Und nun möchte ich zum letzten Abschnitt im Leben der deutschen Bevölkerung von Groß-Scham kommen, nämlich zum zweiten Weltkrieg, zur Katastrophe. Dieser Krieg forderte unter den Groß-Schamer jungen Männern 83 Gefallene und Vermisste, davon sind sieben Soldaten in der rumänischen Armee gefallen (nach Hans Schmidt, die Namen sind alle im Groß-Schamer Buch aufgelistet). Darin enthalten sind nicht die Toten von Flucht, Deportation und Verschleppung. Am 23. August 1944 hat Rumänien kapituliert. Es wurde vom Freund zum Feind. Die russischen Truppen strömten ins Land. Angst und Schrecken herrschten unter der deutschen Bevölkerung. Was ist zu tun in dieser Situation? Abwarten wie sich die Dinge entwickeln werden? Viel Zeit blieb aber nicht. Einige rieten zur Flucht, andere

zum Hierbleiben. Die Sommerernte war eingebracht und es war in diesem Jahr eine Rekordernte. Auch der Mais und die Weingärten versprachen eine sehr gute Ernte. Manche konnten sich nur schwer von ihrem Hab und Gut trennen. Andere waren entschlossen alles liegen zu lassen und sich in Sicherheit bringen. Die Nähe zur Grenze war diesmal von Vorteil. Im September nach der Kirchweih (immer am ersten Sonntag nach Maria Geburt), die im Krieg ja nicht mehr gefeiert wurde, haben sich viele auf den Weg gemacht. Manche sind von Werschetz zurückgekehrt. Der Weg führte durch das serbische Banat, das damals noch einigermaßen sicher vor Partisanen war, in Richtung Ungarn, mit dem Ziel Deutschland.

Insgesamt sind 930 Personen geflüchtet, 12 sind auf der Flucht ums Leben gekommen, durch die Partisanen, durch Tiefflieger oder gestorben. 327 Personen sind im Jahr 1945 zurückgekehrt. Die Menschen, die geflüchtet waren, wurden gleich enteignet, jene die geblieben sind, wurden auch enteignet, aber erst etwas später. Auch die Häuser wurden enteignet. Rumänen aus allen Teilen des Landes sind in Groß-Scham eingezogen. Die zurückgekehrten Flüchtlinge konnten nicht in ihre alten Häuser oder nur zum Teil. Sie mussten bei Verwandten oder Bekannten Unterschlupf finden. So kam es, dass oft 2 und 3 Familien in einem Haus wohnen mussten. Die Nachteile, Schikanen und Verfolgungen waren unbeschreiblich. Die Männer und jungen Frauen wurden alle ins Lager gesteckt, wo sie arbeiten mussten. Die Kinder und Alten blieben zu Hause, wo sie täglich ums Überleben kämpfen mussten. Es war der Sieg der Kommunisten, der Proleten über die Cheaburi, wie man die Bauern und Reicheren in Rumänien nannte. Und sie haben diesen Sieg bis zur Neige ausgekostet, nichtwissend, dass auch für sie noch andere Zeiten kommen sollten. Ich werde auf dieses Thema noch zurückkommen, wenn ich über die Zeit nach dem Kriege berichte.

## **Sitten und Bräuche**

Bis jetzt habe ich nur über Arbeit, Sorgen und Nöten, über das harte Leben, über den Kampf ums Dasein der Groß-Schamer geschrieben. Auf den folgenden Seiten werde ich etwas über die angenehme Seite des Lebens in Groß-Scham berichten. Die Groß-Schamer haben es auch verstanden fröhlich zu sein, Feste zu feiern und dazu gab es viele Gelegenheiten. Auch Gedenk- und Trauertage wurden würdig begangen. Sitten und Bräuche, alte Überlieferungen

die unsere Ahnen aus der alten Heimat mitgebracht haben, wurden bewahrt und an die Jungen weitergegeben.

In Groß-Scham, das 1941 über 2500 deutsche Einwohner hatte, hat jeder jeden gekannt. Wenn die Menschen sich auf der Straße begegneten, so haben sie sich begrüßt, je nach Tageszeit mit einem Guntach (Guten Tag) oder Gutnowed (Guten Abend). Die Jüngeren grüßten die Älteren, die Männer die Frauen, und die Kinder mit einem Grüß Gott die Alten. Die älteren Menschen und damit meine ich nicht die Achtzigjährigen, wie heute, sondern in der Zeit auf die ich mich noch erinnern kann, nämlich die Zwischenkriegszeit, das waren damals schon die Großeltern um die 50, trafen sich Sonntagnachmittag auf der Straße. Da stand eine Bank oder man brachte einige Stühle und so versammelte sich die Nachbarschaft zur gütlichen Plauderstunde. Manche Männer hatten ihre Kartenpartie. Die trafen sich dann jeden Sonntag bei einem anderen. Natürlich wurde hier nicht um Geld gespielt. Die Jungen und Mädchen, ich meine die reifere Jugend, vergnügten sich sonntags beim Tanz. Normalerweise war jeden Sonntag Tanz in zwei Wirtshäusern, ausgenommen waren die Fastenzeit und die Erntezeit. Im Tanzsaal ringsherum standen Stühle für die Mütter. Die Mädchen durften nicht ohne Aufsicht zum Tanz. Hier wurde dann ganz genau beobachtet wer mit wem und wie oft tanzt. Das Verhalten der jungen Paare wurde genau registriert (würde man heute sagen) und das gab oft Anlass zu Vermutungen und Prophezeiungen und vor allem für Gesprächsstoff im Dorf. (Etwa so: Der Michl un´ s Leni han finfmol mitnaner getanzt, ob des was gibt mit denni zwa? Un hascht du gsiehn wie der Michl s Leni fescht ghal hat?).

Eine andere Möglichkeit zu einem gemütlichen Beisammensein war das Maijgehn (sich gegenseitig besuchen) und von dem wurde reichlich Gebrauch gemacht, allerdings nur in der Winterszeit, dann wenn die bäuerliche Arbeit getan war. Man kann es mit einem heutigen Besuch nicht vergleichen. Dazu brauchte man keine Einladung und auch keine telefonische Anfrage. Am Abend machte sich die ganze Familie auf den Weg und man ging einfach zu Nachbarn, guten Bekannten oder Verwandten. Es war ein zwangloses Beisammensein, die Männer besprachen das Neueste aus der Politik bei einem Glase Wein, oder redeten über ihre Wirtschaft und die Frauen mit der obligatorischen Handarbeit, besprachen das Neueste aus dem Dorf, während die Kinder je nach Alter, ein Spiel spielten oder sonst irgendwie beschäftigt wurden. Wenn größere Gesellschaft angesagt war, blieben die Kinder einfach zu Hause bei den Großeltern.

In die Winterszeit fiel dann auch immer die Schlachtzeit (Schweineschlachten). Das ist in Groß-Scham, wie auch im ganzen Banat, schon zu einer Tradition geworden, es war fast ein Feiertag. Die Kinder durften aus der Schule zu Hause bleiben. Natürlich bekam der Herr Lehrer auch ein Stück von der Schlacht. Je nach Größe des Hofes wurden 4-6 Schweine mit einem Gewicht von 150-180 kg je Schwein geschlachtet. Das war die Nahrungsbasis in einer bäuerlichen Wirtschaft für ein ganzes Jahr. Die Größe des Hofes forderte ein bis zwei Knechte und dann in der Arbeitszeit noch einige Aushilfskräfte (Tagelöhner). Für die schwere Arbeit in der Bauernwirtschaft brauchten die Menschen auch etwas Kräftiges zu Essen. Es war ungeschriebenes Gesetz, dass auch die Tagelöhner zum Arbeitslohn auch das Essen bekamen. Aber um noch mal auf die Schlacht zu kommen. Am Tag vorher wurde alles bereitgestellt, auch die Helfer, meistens Bruder und Schwager, oder auch andere Verwandte, wurden verständigt. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag und manchmal ging es am Abend schon recht lustig zu, denn die Flasche mit dem neuen Roten durfte ja nicht fehlen. Es wurden Schinken und Speckseiten gemacht und von dem Restfleisch Wurst, Leberwurst und Schwartlmaa (Saumagen). Speck, Schinken und das kleine Fleisch wurden in Salz eingelegt, wo es 5-6 Wochen bleiben musste, dann kam es in den Selcher (Räucherammer). Nachdem es genügend geräuchert war, konnte man es an einem luftigen Ort (in der Speis) aufhängen, es war gut konserviert und man konnte das ganze Jahr davon zehren. Zu sagen wäre noch, dass nach altem Brauch der Schinken erst im Frühjahr nach dem ersten Donner angeschnitten werden durfte (das hat auch seine Logik, denn dann war er schon fester und trockener). Mit der Wurst wurde ähnlich verfahren, ein kleiner Teil wurde frisch gegessen, der größere Teil ebenfalls geräuchert. Ausgeklungen ist die Schlacht mit dem Sautanz. Es wurde zwar nicht getanzt, soweit ich mich erinnern kann, aber es wurden die nahen Verwandte gerufen und es wurde gut gekocht und gegessen und der Groß-Schamer Wein machte auch die Runde. Nicht fehlen durften die Schmerkipfel. Das war dann schon ein richtiges Familienfest.

In die Wintermonate fielen auch noch die Namenstage. Die Namenstage wurden im Winter viel gefeiert. In der anderen Zeit weniger oder nur in Ausnahmefällen. Geburtstag war kein Anlass zum Feiern. Zwei Namenstage möchte ich hervorheben. Am 27. Dezember wurde Johanni gefeiert. An diesem Tag war das Johannireiten. Da versammelten sich die jungen Burschen mit ihren Pferden auf der Wiese zum Reiten. Am 25. November wurde Katharina gefeiert. An diesem Tag war immer der Kathreinball (Kathreinerball). Das war die letzte

Unterhaltung, danach begann die Fastenzeit bis Weihnachten. Es hieß: Kathrein sperrt die Geige ein. Ebenso gab es keine Unterhaltung in der Osterfast.

Es gab auch noch andere Bälle im Laufe des Jahres. Um nur einige anzuführen: Feuerwehrball, war sehr beliebt und immer gut besucht. Dann gab es noch Jägerball, Faschingsball, Trachtenball, Maskenball, Rekrutenball, Silvesterball, das Weinlesefest u.a.. Das Weinlesefest, auch Traubenball, war immer im Herbst, während oder kurz nach Beendigung der Traubenernte. Den Burschen und Mädchen oblag es, den Saal herzurichten. Dazu wurden an einer Vorrichtung über den Tanzpaaren, in Reichweite, viele Trauben aufgehängt. Die Wände wurden mit Weinlaub geschmückt. Es gab ein Gericht und in einer Ecke des Saales, aus Latten und Weinlaub, ein Arrest. Die Mädchen waren die Hüterinnen. Die Burschen und Männer versuchten nun während des Tanzes eine Traube zu stehlen. Wer erwischt wurde, kam vor das Gericht und wurde eingesperrt und gegen eine Geldstrafe freigelassen. Das Interesse der Burschen war natürlich immer, sich von seiner Auserwählten erwischen zu lassen.

Nun möchte ich noch etwas über die kirchlichen Feiertage berichten. Neujahr ist ja nicht gerade ein kirchlicher Feiertag, aber das Neujahrsfest steht nun einmal am Anfang des Jahres und da war es üblich dass man in die Kirche ging, um den Segen für das kommende Jahr zu erbitten. Ebenso war es üblich, dass man zu Silvester nachmittags um 5 Uhr in die Danksagung ging, um das Jahr mit einem Dankgebet zu beschließen. Zum Jahresabschluss gedachte man auch der im vergangenen Jahr Verstorbenen. Die jungen Leute hatten natürlich schon auf dem Silvesterball, beim Jahreswechsel, Gelegenheit sich gegenseitig zu beglückwünschen. Das Schönste aber war am Neujahrstag für die Kinder das Wünschen. Die durften zu allen Verwandten gehen, um ihren Glückwunsch darzubringen. Dafür bekam man dann immer ein Geldstück. Der Glückwunsch wurde meistens in Form eines Gedichtes vorgetragen. Die Größeren ein längeres Gedicht und die Kleinen sagten einfach: "Ich bring ein kleines Wünschlein dar, viel Glück im Neuen Jahr." Natürlich konnte man sich da kein Vermögen zusammenwünschen, eine fünf Lei Münze war für mich als Zehnjähriger schon viel Geld. Die Zeiten waren halt auch viel bescheidener.

Nach Neujahr am 6. Januar war das Dreikönigsfest. Es war Brauch, dass sich jeweils drei Buben (Schüler) zusammentaten, weiße Kleider anzogen und mit Zepter und Krone die Drei Könige aus dem Morgenlande darstellten. Schon am 5. nachmittags nach der Brot- und Wasserweihe zogen sie ins Dorf, von Haus zu Haus und sangen das Dreikönigslied. Dabei

bekamen sie in jedem Haus ein Geldstück. Das geweihte Brot und Wasser wurde nach Hause getragen und ein jedes Familienmitglied bekam davon. Auch das Vieh bekam etwas davon. Es sollte vor Krankheiten schützen. Bei uns im Dorf war es üblich, an Dreikönig Krapfen zu backen. Dabei wurden in 2-3 Krapfen je eine Münze gegeben. Wer eine Münze fand - und das waren immer die Kinder - der war der König. Und bei uns freuen sich die Kinder auch heute noch, wenn die Münze in dem Krapfen gefunden wird. Das Dreikönigsfest hatte für die Kinder auch eine weniger erfreuliche Seite. Danach waren nämlich die Ferien zu Ende. Ich erinnere mich noch sehr gut an die Zeit, wo ich schon in Temeswar in der Schule war, wie lange es war bis zu den Osterferien, denn bis dahin durften wir nicht nach Hause fahren. Das waren immerhin 12-14 Wochen. Und damit wären wir bei den Osterfeiertagen.

Ostern war auch in unserem Dorf, wie in allen katholischen Gemeinden, ein bedeutender kirchlicher Feiertag. Wenn man von Ostern spricht, so muss man schon eine Woche vorher beginnen, nämlich am Palmsonntag. An diesem Tag wurden in der Kirche die Palmzweige geweiht. Es war eine Messe mit großer Prozession und bei der Rückkehr der Prozession in die Kirche musste der Priester dreimal mit dem Kreuz an die Kirchentür klopfen um eingelassen zu werden. Die geweihten Palmen nahm man mit nach Hause, wo sie aufbewahrt wurden. Einige Palmzweige wurden auf den Friedhof getragen, wo sie auf die Gräber der Angehörigen gesteckt wurden. In der Karwoche war jeden Tag eine Messe. Es kam der Gründonnerstag. Nach der Messe verstummten die Orgel und auch die Glocken, zum Zeichen der Trauer über den Tod Christi, bis zur Auferstehung. Es hieß die Glocken seien nach Rom geflogen. In dieser Zeit wurde in der Kirche nur noch ohne Orgel gesungen und die Glocken wurden durch Ratschen ersetzt. Die Kinder, angeleitet vom Messner, besorgten das Ratschen mit einer großen Ratsche, die im Glockenturm vorhanden war. Die Ratsche war nicht so laut wie die Glocken, doch konnte man sie weithin hören. Auch gingen Buben mit kleinen Ratschen durchs Dorf. Der Karfreitag war der große Trauertag über den Tod Christi. Zugleich aber war er auch der größte Fastentag des Jahres. An diesem Tag wurde grundsätzlich kein Fleisch gegessen und auf tierisches Fett verzichtet. Viele aßen nicht einmal Milch oder Eier. Am Karfreitag wurde nicht gearbeitet. In einer Seitenkapelle der Kirche wurde das Heilige Grab eingerichtet. Am Karsamstag während der Messe wurde das Allerheiligste zum Heiligen Grab getragen und dort den ganzen Tag, zur Anbetung ausgestellt. Am Abend wurde mit einer großen Prozession in der Hauptgasse (Bratgass) die Auferstehung gefeiert. In den Fenstern waren Heiligenstatuen und brennende Kerzen. Fahnen wurden getragen, der Priester ging

unter dem Baldachin mit dem Allerheiligsten und erteilte an jeder Ecke den Segen. Die Prozession, die auf dem ganzen Weg von der Musikkapelle begleitet wurde, ging etwa bis zur Hälfte der Straße und kehrte dann in die Kirche zurück. Der Priester verkündete die Auferstehung und unter Glockengeläut und mit Chor und Orgel wurde das Lied „Der Heiland ist erstanden“ gesungen. Ich kann mich noch daran erinnern, wie in den dreißiger Jahren die Feuerwehr am Heiligen Grab die Wache hielt. Vom Vater und Großvater weiß ich, dass früher, etwa um die Jahrhundertwende und noch früher, die Schützen die Wache hielten und bei der Auferstehung mit Böllern geschossen wurde.

Der Ostersonntag begann mit einem Hochamt. Danach aber war der Ostersonntag der Tag der Kinder und Jugendlichen. Nach der Messe gingen die Kinder nicht wie zu Neujahr zu allen Verwandten, sondern nur zu den Großeltern und zu Phat und Godel (Taufpate und Patin) und brachten die Osterglückwünsche dar. Die Kleinen sagten: Aus lauter Lieb und Herzenstreu, komm ich um mein Osterei. Dafür gab es dann für die Kinder Osterhasen aus Lebkuchen, Zucker oder Schokolade, Zuckereier und Orangen und viele gefärbte Ostereier. Zuhause hatte die Mutter ebenso die Ostergeschenke vorbereitet. Diese waren in der Regel im Garten im Klee in einem Nest versteckt und die Kinder mussten das Osternest suchen. Die Freude war immer groß und manches Kind hat sich an den vielen Ostereiern krankgegessen. Und nun noch einen Spruch zu den Ostereier auf Groß-Schamerisch: „Ich waas was, ich waas was, die Motter is de Haas. Die Hingle leje die Aijer, dann saan se es war de Haas“. Über die Osterfeiertage stand immer Lammfleisch auf dem Speiseplan, am Gründonnerstag gab es immer Spinat, meist mit ausgebackenem (paniertem) Brot. Ostermontag war der Tag der großen Buben, das waren die jungen Männer bis zur Rekrutierung. Jeder (der Lust hatte) besorgte sich ein Fläschchen Kölnischwasser oder Parfum, und ging zu den Mädchen, oder zu seinem Mädchen zum Spritzen. Dabei wurden das Mädchen und die Kleider des Mädchens einparfümiert.

Fasching und Pfingsten. Fasching war bekannt, aber man maß dem Fasching keine große Bedeutung zu. Man kannte zwar die Faschingsnarren, aber Umzügen wie sie hier in Deutschland üblich sind, gab es nicht. Nicht soweit ich mich erinnern kann und von meinen Eltern habe ich auch nichts davon gehört. Einen großen Faschingsumzug gab es nur in Weißkirchen (im serbischen Banat). Dabei war ich selbst nie. Zu Fasching gab es den letzten Ball und mit dem Aschermittwoch, da gab es in der Kirche das Aschenkreuz, begann die Osterfast.

Auch Pfingsten war kein sehr großer Feiertag. Am Pfingstmontag war bei den Bauern Arbeitstag. Eine Gaudi machten sich die Burschen zu Pfingsten. Samstagnacht auf Sonntag gingen sie die Madle Phingsteling mache. Dazu nahmen sie einen Korb voll Spreu oder Stroh und streuten es bei den Mädchen vor das Haus auf die Straße. Die Leute mussten dann früh aufstehen und die Straße kehren, denn am Pfingstsonntag musste Ordnung sein. Auch gab es noch andere Schabernackstücke.

Zehn Tage nach Pfingsten wurde das Fronleichnamfest gefeiert. Fronleichnam galt als ein heiliger Feiertag und wurde dementsprechend würdig gefeiert. Die Vorbereitungen begannen schon am Tag davor. Die Kapellen wurden mit frischem Grün aus dem Wald und mit Blumen geschmückt. Es gab drei Kapellen. Die Nepomukkapelle auf dem Platz vor der Kirche, eine beim Haus der Familie Konrad Haus Nr.484, und eine beim Anwesen der Familie Lenhardt Haus Nr. 534. (Alle Kapellen haben den Sozialismus nicht überlebt). Dazu errichteten die Familien Thal und Hubert/Winter je eine Kapelle im Eingang ihres Hauses. Entlang des Prozessionsweges wurden junge Lindenbäume und Zweige in die Erde gesteckt. Die Fenster in der Hauptgasse waren wie zu Ostern mit Kerzen beleuchtet, heilige Bilder und Statuen waren in den Fenstern. Der Feiertag begann mit einer Messe in der Kirche. Von hier aus machte sich der Prozessionszug auf den Weg. Vorneweg die Schulkinder, unter der Aufsicht der Lehrer, danach kamen die Mädchen und Burschen, der Pfarrer unter dem Baldachin mit der Monstranz. Die Feuerwehr hatte die Aufgabe, den Baldachin zu tragen. Anschließend kamen die Frauen und die Männer und am Schluss die Musikkapelle. An jeder Kapelle blieb der Zug stehen. Es wurde ein Gebet gesprochen, der Pfarrer las aus seinem Evangelium und erteilte den Segen. Von der letzten Kapelle begab sich der Zug in die Kirche, wo dann die ganze Zeremonie beendet wurde. Für uns Kinder war das natürlich sehr langweilig, denn der ganze Umzug dauerte einige Stunden und manchmal war es da schon ganz schön heiß. Schöner war es dann am Nachmittag, denn dann durften wir die gesteckten Linden und Zweige entfernen und mit nach Hause nehmen. Das war dann schon mehr ein Spiel.

Die anderen kleinen kirchlichen Feiertage überspringe ich, denn die waren überall im katholischen Raum gleich. Bevor ich aber dieses Kapitel beschließe, möchte ich noch etwas über Weihnachten sagen. Wenn wir von Weihnachten sprechen, so müssen wir schon mit dem 6. Dezember, dem Nikolaustag, dem Nikolo, beginnen, denn der Nikolo war der Vorbote des Christkindes (Bei uns hieß es Chrischtkindl). In meiner Kinderzeit war es zwar bekannt, dass man die Schuhe vor die Tür stellt, aber in der Regel kam da ein richtiger Nikolaus. Der hatte

eine große Pelzmütze und einen Schafpelzumhang, einen langen Bart aus Hanf oder Schafwolle, dazu einen Sack mit Äpfeln, Nüssen, Bonbons und Weidenruten, die er am Graben geschnitten hatte. Eine Kette hatte er dabei, um die schlimmen Kinder anzuketten, was natürlich nie geschah. Am Abend war große Spannung unter den Kindern und die Spannung steigerte sich in Angst, als man im Gang oder vor der Tür die Ketten klirren hörte. Der Nikolaus zeigte sich natürlich von der guten Seite. Nachdem er sich überzeugt hatte, dass die Kinder singen, beten und auch ein Gedicht sagen können, packte er seinen Sack aus, zur Freude der Kinder, nicht aber ohne eine Rute beim Vater zu lassen. Manches Kind hatte aber doch seine Zweifel an der Identität des Nikolos. Und manchem Kind ist die Ähnlichkeit mit dem großen Cousin doch verdächtig vorgekommen. Andere aber war überzeugt, dass es ein richtiger Nikolo ist, und suchten den Schutz von Vater und Mutter, bis der Nikolo aus dem Haus war.

Von Sankt Nikolaus bis Weihnachten war es nicht mehr lange. Es war eine schöne und ruhige Zeit. Bei den Bauern wurde in dieser Zeit der Wein abgezogen, die Schweine wurden geschlachtet und die Kinder erwarteten mit Sehnsucht den Beginn der Ferien. Vater und Mutter hatten die Sorgen mit den Geschenken, die in den meisten Fällen selbst angefertigt wurden und die viel bescheidener waren, als sie es heute sind. Für die Mädchen gab es die Puppe vom vorigen Jahr, die natürlich neu eingekleidet wurde. Mutter und auch die Großmutter hatten die Aufgabe, die neuen Kleider zu nähen. Wenn das Christkind großzügig war, dann gab es auch noch eine Wiege oder ein Bettchen für die Puppe. Das war nun wieder die Aufgabe des Vaters. Für die Buben gab es schon mehr Männliches, etwa ein mit der Laubsäge geschnittener Wagen mit Pferden, die vom Vater selbst lackiert wurden, oder einen richtigen Rodler, mit dem man dann auf dem Geißenberg rodeln konnte. Einen Tannenbaum gab es in jedem Jahr, was aber nicht in jedem Haus der Fall war. Manche hatten auch nur einen schönen Besenreiser, den sie schmückten. Als Christbaumschmuck gab es auch damals schon schöne Glaskugeln, dazu kamen die Gold- und Silberschnüre, selbst gebackene Kekse, versilberte Nüsse, Äpfel und was nicht fehlen durfte war der Salonzucker, eine Fondantmasse in kleine Formen gegossen und in Stanniolpapier verpackt.

Am 24. Dezember nachmittags wurde der Christbaum geschmückt, heimlich für die Kleinen, die Großen durften selbst schon mithelfen. Am Abend war die Bescherung. Die Kerzen wurden angezündet und die ganze Familie versammelte sich am Weihnachtsbaum. Die Kinder sagten kleine Weihnachtsgedichte auf und es wurden Weihnachtslieder gesungen. Nach der

Bescherung und nachdem die Überraschung etwas abgeklungen war, gab es das Abendessen. Um die Zeit bis zur Mette zu überbrücken, versammelten sich die Jugendlichen in kleineren Gruppen, meist bei einem Mädchen. Die Verheirateten trafen sich bei Freunden oder Verwandten und verbrachten die Zeit mit Erzählen, Kartenspielen und die Frauen mit oder auch ohne Handarbeit. Kurz vor Mitternacht gingen die Leute dann in die Kirche um der Mitternachtsmesse beizuwohnen. Aus allen Gassen strömten die Leute mit ihren Laternen der Kirche zu und es war ein faszinierendes Bild, die vielen Lichter beim Kircheneingang zu sehen, ebenso wenn sie sich nach der Mette in alle Richtungen verloren. Nach der Mette, zu Hause angekommen, gab es ein Mitternachtsessen. Das war immer eine geräucherte Wurst mit Kartoffeln und Kren (geriebener Meerrettich).

Jetzt noch etwas über das Brauchtum zu Weihnachten bei uns im Dorfe. Es war üblich, dass am Heiligen Abend schon am Nachmittag das Christkindl im Dorf herumgeht. Es waren zwei oder drei Formationen, bestehend aus jeweils drei Mädchen und einem Buben, in weißen Kleidern und sie verkörperten die Erzengel Gabriel und Michael, das Christkind mit einer Wiege mit Puppe und den heiligen Josef. Sie gingen von Haus zu Haus und baten um Einlass. Es war eine Selbstverständlichkeit, dass sie in jedes Haus durften, schon wegen der Kinder. Der erste der eintrat, war der Gabriel. Danach kam der Michael und dann das Christkind mit der Wiege und der Josef zuletzt, der musste das Kindlein wiegen. Nachdem sie ihr Lied gesungen hatten, bekamen sie einige Geldmünzen und gingen dann in das nächste Haus. Es waren meistens Kinder, deren Eltern nicht so wohlhabend waren, die sich durch die Gaben eine kleine Weihnachtsfreude bereiten konnten.

Wie überall in der Welt haben auch in Groß-Scham junge Leute geheiratet, kamen Kinder zur Welt und sind Menschen gestorben. Auf die Frage, welches nun das größere Ereignis war, die Taufe oder die Hochzeit, kann man geteilter Meinung sein. Richtet man sich aber nach der Aufmachung und der Teilnehmerzahl, so war die Hochzeit an erster Stelle. Auf jeden Fall, in früheren Zeiten setzte die Taufe die Hochzeit voraus, und von Jungverheirateten erwartete man, dass sie Kinder kriegen. In der Regel sind früher, also bis 1944, die Kinder im Elternhaus zur Welt gekommen. Es gab im Dorf eine Hebamme, die sich um die werdende Mutter und auch um das Neugeborene kümmerte. Die Eltern suchten für das Neugeborene Phat und Godel aus (die Taufpaten). Das waren meistens die Geschwister oder ganz nahe Verwandte. Die Taufpaten übernahmen durch ihre Auswahl eine Verantwortung für das Neugeborene, für den Fall, dass die Eltern selbst nicht mehr für das Kind sorgen konnten. Zur

Taufe wurde das Kind von der Patin getragen, in Begleitung der Hebamme. Die Taufe wurde so schnell als möglich vollzogen, schon nach 1-2 Wochen, wegen der Kindersterblichkeit. Beim Gang zur Taufe war es üblich, dass an Tor und Zäune geklopft wurde, manchmal war sogar ein Jäger hinterm Zaun und gab einen Schuss ab. Warum das so war, weiß ich nicht. Es war halt so Brauch. Nach der Taufe warteten die Kinder schon auf der Straße und riefen: „Sauri Godel un saure Phat“, dann musste der Taufpate Bonbons unter die Kinder werfen. Die Taufe war immer am Sonntag nach der Messe. Die junge Mutter wurde eine Woche lang von der Taufpatin versorgt, dazu gehörte auch, dass sie täglich das Essen für sie brachte. Nach der Taufe wurden Paten und auch die Hebamme im Hause der jungen Eltern zum Essen eingeladen.

Die Hochzeit. Eine Hochzeit in einem banatschwäbischen Dorf, und das war auch in Groß-Scham so, war immer ein großes Ereignis. Selbstverständlich war es für die jungen Brautleute das Ereignis ihres Lebens. Aber auch das ganze Dorf hatte an so einer Hochzeit Anteil genommen, denn so eine Neuigkeit ging wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf. Für die geladenen Gäste war so eine Hochzeit etwas Schönes, ein Vergnügen. Es gab gut zu Essen, an Getränk hat es nicht gefehlt und die Musik spielte zum Tanz. Nicht so war es für die Brautleute und noch mehr für deren Eltern. Lange vor der Hochzeit gab es wichtige organisatorische Dinge zu lösen. Die Hochzeit musste bis ins kleinste Detail geplant werden. In früheren Zeiten, in der Zeit meiner Eltern und noch mehr meiner Großeltern, da setzten sich die Eltern des Brautpaares zusammen und da wurde genau besprochen was jeder für die neue Wirtschaft bekommt. Etwa so: S Mrai (Maria) kriet vun uns wanns gheirat hat a Milichkuh, a trächtichi Sau un 20 Joch Feld. Un de Pheder kriet no der Hochzeit a Waan, (Wagen) zwa Ross, 25 Joch Feld, a Joch Weingarte, die Press un die Fässer. Das wurde von den Eltern festgemacht, ohne Notar und ohne Vertrag, denn es war eine große Seltenheit, dass die Verheirateten jemals wieder auseinander gehen würden. Nach 1944 gab es das nicht mehr, denn da hatte niemand mehr etwas zu vergeben. Nun kam man zu den Gästen, die einzuladen wären. Da waren in erste Linie alle Verwandten, die Nachbarn rechts und links und über die Straße. Kameraden und Freunde der Brautleute, also da kam eine ganz stattliche Zahl zusammen. Dann kam man zu der Organisation. Die Eltern der Brautleute mussten dafür sorgen, dass zum Hochzeitstag alle Vorbereitungen beendet waren. Dazu gehörten: Das Schlachten der Schweine, manchmal auch ein Kalb. Den besten Wein besorgen. Das war Aufgabe der Männer. Die Frauen mussten dafür sorgen, dass Torten und Kuchen gebacken

wurden. Viele Frauen waren daran beteiligt. Die Suppennudeln mussten gemacht werden, was eine große Arbeit war. Die Sorge der Braut war das Brautkleid und natürlich die Frisur. Und ein schönes Blumenbukett musste die Braut bei der Trauung auch haben. Die Einladungen waren zu verteilen. Früher war es so, dass die näheren Verwandten von den Brautleuten eingeladen wurden, zu den entfernteren schickte man Kinder als Boten. Später wurden Einladungen auf der Schreibmaschine geschrieben oder man ließ sie drucken. Die Jugendlichen hatten die Aufgabe den Saal zu schmücken mit bunten Bändern und Blumen, die aus der ganzen Verwandtschaft zusammengetragen wurden. Auch war es Aufgabe der Jugend, die nötigen Tische und das nötige Koch- und Essgeschirr zusammenzuführen. Dies geschah mit dem Wagen, wobei immer einer mit einem Akkordeon für Stimmung sorgte. Die Wirtshäuser waren nicht für so viele Gäste mit allem ausgestattet. Abends gab es dann immer im Hochzeitshaus ein gemeinsames Abendessen, wobei es manchmal schon recht lustig zuing. Nicht vergessen durfte man das Einschreiben und das Ausrufen lassen. Im Gemeindehaus musste man die Trauung anmelden. Daraufhin wurde sie einige Wochen am schwarzen Brett bekannt gemacht. Das war gesetzlich vorgeschrieben. Beim Pfarrer musste man sich anmelden, daraufhin wurden die Heiratswilligen dreimal, immer sonntags in der Messe als Brautpaar verkündet. (In Groß-Scham. hieß es: „Sie sin zum erschtemol ausgeruft gin“).

Und nun zum Verlauf der Hochzeit. Vor dem Krieg war die Hochzeit in der Regel im Herbst und fast nie an einem Samstag oder Sonntag. Das lag daran, dass die Leute nach der Herbsternte die meiste Zeit hatten. Nach dem Krieg waren die Hochzeiten auch zumeist im Herbst, aber immer an einem Samstag, weil die Leute unter der Woche ihrem Dienst nachgehen mussten. Die Trauung auf dem Standesamt war immer ein Tag vor der kirchlichen Trauung. Anwesend waren nur die Brautleute mit ihren Trauzeugen und das Procedere war so wie es heute auch noch ist. Die kirchliche Trauung war immer nachmittags um drei oder vier Uhr. Dazu versammelten sich die Gäste um ein Uhr im Wirtshaus. Der Bräutigam und die Eltern der Brautleute mussten vor allen anderen da sein. Der Bräutigam hatte die Aufgabe, alle Gäste zu empfangen und zu begrüßen. Während sich die Gäste im Hochzeitshaus versammelten, war die Braut bei der Taufpatin (Tafgodel), wo sie mit dem Brautkleid eingekleidet wurde und von wo sie mit dem Hochzeitszug abgeholt wurde. Nachdem alle Gäste im Hochzeitshaus versammelt waren, formierte sich der Hochzeitszug zum Abholen der Braut. Vorneweg gingen die Brautführer, was in der Regel Bruder und Schwester der

Brautleute waren. Danach kamen die Kinder, die Jugend, die Verwandten, Nachbarn und sonstige Gäste. Am Ende des Zuges kam die Musik. Beim Eintreffen des Zuges stand die Braut im Paradezimmer der Godel. Nachdem ein größeres Mädchen ein Hochzeitsgedicht vorgetragen hatte, übernahmen die Brautführer die Braut und der ganze Zug begab sich nun in das Hochzeitshaus. Der Bräutigam und die Eltern und auch ältere Leute blieben im Hochzeitshaus. Beim Annähern des Hochzeitszuges musste der Bräutigam der Braut einige Schritte entgegen gehen, um sie mit einem Kuss in Empfang zu nehmen und ins Haus zu geleiten. Soweit noch Zeit bis zum Kirchgang verblieben ist, wurden Salzkipfel und Wein dargeboten. Nun formierte sich der Hochzeitszug zum Kirchgang. Als erstes Paar gingen Braut und Bräutigam. In Groß-Scham war es üblich, dass der Bräutigam seine Braut selbst zum Altar führte. Die kirchliche Zeremonie war dieselbe wie sie dies auch heute noch ist. Der Pfarrer segnete die Ringe, nahm ihnen das Treuegelöbnis ab und nachdem die Ringe getauscht waren, beglückwünschte der Pfarrer das junge Paar in einer kleinen Ansprache. Nach der Trauung stellte sich das junge Paar an der Seite des Altars auf und alle Hochzeitsgäste gingen an ihnen vorbei um, manchmal unter Tränen, Glück zu wünschen und zu gratulieren. Am Ausgang der Kirche warteten schon die Zuschauer, Bekannte, Freunde und auch Neugierige, um ebenfalls Glück zu wünschen. Beim Verlassen der Kirche spielte die Musik und unter Juchei und „Buwe was hamer heint?“ - „Hochzeit!“ ging es zurück ins Hochzeitshaus. Während die Hochzeit in der Kirche war, wurden im Saal die Tische geschmückt und gedeckt für das Abendessen. Dazu gehörte, dass auch Kuchen und Torten bei Rückkehr der Hochzeit aus der Kirche, auf dem Tisch standen. Selbstverständlich war ein, zwei oder drei Stock hohe Brauttorte. Die Torten wurden nur zur Demonstration aufgestellt und vor dem Abendessen wieder abgetragen (Was manchen veranlasste zu glauben, die Torten wären nur zum Anschauen da und nicht zum Essen.). Nachdem die Hochzeit aus der Kirche zurückgekehrt war entstand eine Pause von einer oder auch zwei Stunden bis zum Abendessen. Diese Pause nutzten die Leute, um nach Hause zu gehen und schnell noch mal nach dem Rechten zu sehen und sich für den Tanz umzuziehen. Die Älteren blieben im Hochzeitshaus. Nachdem sich die Gäste wieder alle versammelt hatten und an den Tischen Platz genommen hatten, wurde das Abendessen serviert. Kellner waren junge Männer, Verwandte und Freunde von den Brautleuten. Unter den Klängen eines Marsches marschierten die Kellner, jeder mit einer Suppenschüssel, in den Saal. Der erste Kellner hatte anstatt der Suppe eine größere Schüssel, in der lauter Knochen waren. Und genau vor dem

Hochzeitspaar stolperte der Kellner und die Schüssel mitsamt den Knochen fiel in den Saal, das zum Schreck der Brautleute und der Gäste. Das Hochzeitsmenu war sehr reichhaltig. Als Vorspeise gab es eine kräftige Hühnersuppe, danach gab es gekochtes Hühnerfleisch mit Krensaucе (Meerrettich) oder Kapersaucе (Dill). Danach gab es dann den Braten. Das war gebratenes und gebackenes (paniertes) Fleisch. Vor dem Krieg war es obligatorisch Kalbfleisch und nach dem Krieg meistens Schweinefleisch. Zum Fleisch gab es als Beilage Kartoffelpüree, Krautsalat, eingelegte Gurken und Paprika und für den, der lieber Süßes wollte, gab es eingelegte Aprikosen, Pfirsiche, Quitten und Kirschen. Dazwischen gab es dann den sogenannten Reiskoch (Reisauflauf). Als Getränk war Wein und Sodawasser immer auf dem Tisch. Schnaps wurde ein Gläschen vor dem Essen serviert. Nach dem Abendessen wurden dann Kuchen und Torten aufgetragen. Nach dem Essen begann die Tanzunterhaltung. Als erster Tanz war der Brauttanz. Mit der Braut tanzte jeder. Bevor die Braut zum Tanz aufgefordert wurde, gab jeder sein Brautgeschenk ab. Die Taufpaten, die dafür an einem besonderen Tisch Platz genommen hatte, nahmen die Brautgeschenke in Empfang. Die nahen Verwandten gaben mehr, die weiteren und sonstigen Bekannten weniger. Früher war es üblich, dass die Brautleute mit verschiedenen nützlichen Dingen wie Küchengeräten oder ähnliches beschenkt wurden. Manches Paar hatte dann nach der Hochzeit drei Kaffeemöhlen, oder einige Küchenwaagen u.s.w. Nach dem Krieg hat man schon mehr Geld geschenkt. Nach dem Brauttanz war dann der Tanz für alle. Die Musik spielte auf, jeweils ein Walzer und zwei Polkas waren ein Tanz. Nach dem Krieg wurden auch schon moderne Tänze getanzt, insbesondere von der Jugend. Es ging recht lustig zu bis nach Mitternacht, dann wurde die Braut abgekränzelt, d.h. es wurde ihr Kränzel und Schleier abgenommen und dafür bekam sie ein Kopftuch. Dazu saß die Braut auf einem Stuhl in der Mitte des Saales und ringsherum standen die jungen Frauen und sangen das dazugehörige Lied. (Welches ich leider nicht kenne), damit war sie in den Kreis der Frauen aufgenommen und es war symbolisch der Abschied von der Jugend. Danach wurde wieder der Tisch gedeckt. Das übliche Mitternachtsessen war Paprikasch (Gulasch). Um die Leute ein wenig aufzumuntern, gab es nach Mitternacht schwarzen Kaffee zu trinken. Und es wurde weiter fest getanzt. Und als dann die ersten Ermüdungserscheinungen auftraten, kamen die Kellner und andere junge Männer in Verkleidung und mit Masken in den Saal und sorgten für Stimmung und Auflockerung. So zog sich die Unterhaltung bis zum Morgenrauen. Viele gingen dann nach Hause, um sich etwas auszuruhen, nur die ganz eisernen blieben im Saal. Um 8 Uhr in der

Früh kamen schon die ersten Gäste zurück zum Frühstück. Nun war es die Pflicht der Brautleute und deren Eltern die Gäste zu bedienen. Allmählich bis nach neun hat sich der Saal wieder gefüllt. Einige, die nicht rechtzeitig kamen, wurden dann mit der Musik abgeholt, was nach dem Krieg von den Kommunisten verboten wurde. Die Unterhaltung ging weiter bis Mittag, dann wurde noch mal zum Essen geladen. Diesmal gab es kein besonderes Mahl, sondern es wurde alles aufgetragen was noch übrig war, und das war nicht wenig. Am Nachmittag wurde noch weiter getanzt, bis sich allmählich die Stimmung legte und einer nach dem anderen sich, um ein schönes Erlebnis reicher, auf den Heimweg machte. Zurückgeblieben sind die Eltern. Ihnen waren das Saubermachen und das Aufräumen vorbehalten. Zuerst aber galt es mal richtig ausruhen und ausschlafen. Von der Hochzeit aber wurde noch lange Zeit erzählt.

Auch beim Tod eines Menschen, beim Begräbnis, bei uns hieß es „bei der Leicht“ wurden bestimmte Regeln eingehalten. Es war eine Fortsetzung des Brauchtums, das unsere Vorfahren aus ihrer alten Heimat mitgebracht hatten. Ein Todesfall war immer eine große Trauer, zumal in früheren Zeiten die Familien viel größer waren, normalerweise lebten drei Generationen in einem Haus, und die Familienbande viel stärker ausgeprägt waren. Früher sind die Menschen auch nicht so alt geworden wie heute und wenn der Vetter Michl oder der Vetter Henrich stark krank war und es hat ausgeläutet, so wusste man schon im ganzen Dorf, wer gestorben sein könnte. Früher, auch zu meiner Zeit noch und noch mehr vor dem ersten Weltkrieg, wurde zum Sterbenden immer der Pfarrer gerufen. Wenn es möglich war zur Beichte, wenn nicht, so doch zur letzten Ölung. Beim Sterbenden versammelten sich die nahen Verwandten zum Gebet. Nachdem der Tod eingetreten war, wurde alles Nötige unternommen um dem Toten eine schöne Leicht zu bereiten. Es wurde der Messner verständigt. Der musste durch das Ausläuten den Tod im Dorf bekannt machen. Der Pfarrer wurden verständigt, der Arzt, der Leichenverein und der Tischler. Der Tischler war das Bestattungsinstitut. Er hatte die Särge, die Bahre, das Kreuz und alles was zur Bestattung gehörte. Das Ausläuten besorgte der Messner und dazu gab es eine bestimmte Vorschrift. Jeweils nach dem Gebetläuten am Morgen und am Abend und nach dem Mittagläuten hat der Messner Zeichen gegeben (Es hat Zaiche gin). Dreimal mit der mittleren Glocke für einen Mann, zweimal für eine Frau und einmal für ein Kind. Danach kam das Ausläuten mit allen Glocken. Der Tote musste aufgebahrt bleiben bis es mindestens dreimal geläutet hat, also mehr als 24 Stunden. Die Aufbahrung war immer im Hause des Verstorbenen. Zum Zeichen

der Trauer wurde am Hauseingang eine schwarze Fahne aufgehängt. Tagsüber kamen die Nachbarn, Freunde und Bekannte, um ein kurzes Gebet zu sprechen. Am Abend kamen die Frauen zum Rosenkranzbeten und in der Nacht war Totenwache. Da waren dann nur noch die Angehörigen und die nahen Verwandten. Am nächsten Tag war die Beerdigung. Der Pfarrer kam mit den Ministranten, die Leiche wurde im Hof aufgebahrt und der Pfarrer nahm die Aussegnung vor. Je nach Ansehen, Stellung und finanzieller Möglichkeit war der Chor anwesend, die Musikkapelle und auch die Vereine. Nachdem der Pfarrer fertig war, wurde der Sarg auf den Leichenwagen gehoben und der Leichenzug setzte sich in Bewegung zum Friedhof. Hinter dem Sarg waren die Angehörigen und danach die Frauen, die unterwegs beteten. Auf dem ganzen Weg zum Friedhof läuteten die Glocken. Beim Eintreffen im Friedhof läutete die Friedhofsglocke bis der Zug am Grabe angekommen war. Hier segnete der Pfarrer das Grab und der Sarg wurde im Grab versenkt. Es war üblich, dass nach der Beerdigung alle Teilnehmer an die Gräber ihrer Angehörigen gingen um ein kurzes Gebet zu sprechen und erst danach gingen sie nach Hause. Am nächsten Tag wurde dann ein Requiem gehalten, wo allerdings nur mehr die Angehörigen teilnahmen. In vielen Fällen wurde dies in jedem Jahr wiederholt. Nach dem Krieg war das Requiem gleich nach der Beerdigung, weil alle Leute in die Arbeit mussten. Die Trauerzeit war für Angehörige ein Jahr, für weitere Verwandte sechs Wochen. In dieser Zeit wurde schwarze Kleidung getragen. Den Totenschmaus hat es bei uns auch mal gegeben, aber das ist schon lange her, nicht mal mein Vater kann sich daran erinnern. Bei den Rumänen gibt es den heute noch. Ich vermute, dass man in der Ansiedlungszeit, als die große Sterblichkeit war, wegen der Häufigkeit der Todesfälle von diesem Brauch gelassen hatte.

Hier möchte ich gleich die Verbindung zu Allerheiligen machen. Allerheiligen und Allerseelen am 1. und 2. November waren in Groß-Scham vor und nach dem Kriege ein Feiertag. So sagte man einfach, in Wirklichkeit waren es aber Gedenktage. Es gab nichts zum Feiern. Man gedachte der Verstorbenen. Der Ablauf war ungefähr so wie heute. Es gab eine Messe und weil in Groß-Scham der Friedhof nicht um die Kirche herum war, sondern am Dorfrand, ging man nach der Messe geschlossen zum Friedhof, wo der Pfarrer eine Andacht hielt. Vor dem Krieg war auch immer der Männergesangsverein vertreten und hat die passenden Trauerlieder dazu gesungen. Nach der Zeremonie ging jeder an die Gräber seiner Angehörigen. Abends kamen die Frauen nochmals auf den Friedhof um zu beten. Ebenso kamen die Frauen an Allerseelen auf den Friedhof um zu beten. An Allerheiligen war der

Friedhof immer besonders schön geschmückt. Blumen, Kränze und Kerzen beherrschten das Bild. Alle Gräber waren sehr gepflegt. Damals hat es kaum ein Grab gegeben, das mit einer Steinplatte zugedeckt war. Erst mit der großen Auswanderung nach Deutschland wurden die meisten Gräber mit einer Betonplatte zugedeckt. Lange war der Friedhof der Verwahrlosung preisgegeben. Die Kapellen geplündert, Grabsteine umgeworfen, Teile des Zaunes gestohlen, ja sogar Pflastersteine wurden aus dem Gehweg gerissen. Heute hat sich doch diesbezüglich etwas geändert. Es ist mir ein Anliegen etwas über Allerheiligen zu schreiben, denn nach dem Krieg gab es nur zwei Tage im Jahr an dem die Groß-Schamer alle zusammen kamen. Das war Allerheiligen und Kirchweih. An diesen Tagen kamen alle jungen Leute, die weggezogen sind, um ihr Leben zu machen, wieder nach Hause. Nicht gemeint sind jene, die nach dem Krieg in Deutschland geblieben sind. Für diese Leute wurde das Tor erst in den sechziger Jahren geöffnet.

Und nun komme ich zum Fest der Feste. Das war die Kirchweih. Es war ein Feiertag, es war ein Festtag, es war ein großer Tag. Immer am ersten Sonntag nach Maria Geburt am 8. September war der große Tag. Das war ein ganz besonderer Tag, nicht zu vergleichen mit der Kirchweih in Bayern, auch nicht mit einem Volksfest, oder Bürgerfest. Es war einfach einmalig. Das ganze Dorf war in Bewegung. Jeder hatte irgendeine Vorbereitung für die Kirchweih zu treffen. Die Zeit war gut gewählt. Halmgetreide war abgeerntet, der Mais stand vor der Reife, es gab schon die ersten reifen Trauben, der Wein gut gelagert, die Gänse waren gestopft und manche Gans ist zu Kirchweih in der Pfanne gelandet. Die fette Gans war der Stolz der Hausfrau. Es musste so viel Gänsefett übrig bleiben, dass man nach der Kirchweih auch noch Gänseschmalzbrot essen konnte. Schon lange vor der Kirchweih wurde geputzt, geweißelt und gestrichen, der Hof gekehrt, die Straße gefegt. An der Kirchweih musste das Dorf sich von seiner schönsten Seite zeigen. Die Mädchen hatten die Sorge mit dem Kirchweihkleid und den Burschen oblag es, die Kirchweih zu organisieren. In Groß-Scham wurde vor dem Krieg in zwei Wirtshäusern Kirchweih gefeiert. Im Saal beim Nachram waren die Bauern, Intellektuelle, Kaufleute und Handwerker. Beim Winter Misko waren die Kleinbauern, Arbeiter und Tagelöhner. Das Feiern aber war in beiden Wirtshäusern gleich. Die Mädchen hatten sich um den Vorstrauß zu kümmern. Der bestand aus einem schönen Rosmarein mit vielen bunten Seidenbändern. Zum Strauß gehörten noch ein geputzter Hut (mit Bändern und Schmuck) und das Tüchl (ein Kopftuch). Die Burschen (bei uns die große Buwe) mussten den Kirchweihbaum bereitstellen und das war immer ein sehr schöner, hoher

Baum, bei dem nur die oberen Äste der Krone dranblieben, und den Schafbock. Zum Ausklang der Kirchweih musste es ein Schafspaprikasch geben. Allein schon das Abholen des Kirchweihbaums aus dem Wald war ein besonderes Ereignis. Einige Wochen vor dem großen Ereignis trafen sich die Burschen, um die organisatorischen Beschlüsse zu fassen. Es gab ja allerhand wichtige Dinge zu erledigen und da musste jeder wissen, was seine Aufgabe ist. Es wurde beschlossen, wer der erste und zweite Geldherr bzw. Vortänzer ist. Ferner wurde bestimmt, wer den Baum aus dem Wald bringen muss, wer sich um den Saal zu kümmern hat, wer den Wein besorgen muss u.s.w. Am Samstag vor Kirchweih fuhren die Burschen mit 2-3 Pferdewagen in den Wald, um den Baum zu holen. Das war immer eine lustige Gesellschaft, etwas zu trinken und ein Akkordeon oder Harmonika war immer dabei. Da der Baum eine Länge von mehr als 20 Metern hatte, konnte man ihn auf einem gewöhnlichen Wagen nicht transportieren, also musste ein Wagen mit einer dritten Achse verlängert werden, wo der Baum dann festgemacht wurde und so ins Dorf gebracht wurde. Vor dem Wirtshaus warteten schon die Männer, die bereit waren beim Aufstellen des Baumes behilflich zu sein. Es gab natürlich auch viele Schaulustige. Auch der Baum war mit Seidenbändern geschmückt und einige Flaschen Wein wurden auch in der Krone aufgehängt. Am Stamm wurden Hut und Tüchel festgemacht. Der Rest des Tages wurde damit verbracht, die letzten Vorbereitungen zu treffen, schließlich musste, wenn die Gäste ankommen, alles bis ins Kleinste stimmen. Am Sonntag war dann der große und lang ersehnte Tag. Die Burschen gingen, wie vorher beschlossen, ihr Kerweihmadel abholen. Auch hier gab es bestimmte Regeln zu beachten. Lange vorher war unter der Jugend ausgemacht, wer mit wem ums Fass geht. Natürlich kannte man die Sympathien unter sich und hat dem auch Rechnung getragen. Der Junge musste dann nur noch zu den Eltern des Mädchens gehen und die Erlaubnis einholen. Was nie zu Schwierigkeiten geführt hat. Nachdem die Paare im Saal versammelt waren, es fehlten die beiden Vortänzerinnen, ging man diese nun gemeinsam abholen. Vorneweg die beiden Geldherren, dann alle Kirchweihpaare und schon mit der Musik durchs Dorf. Zuerst zur zweiten Geldherrin. Hier gab es einen kurzen Aufenthalt mit einer kleinen Bewirtung. Dann ging es zur ersten Vortänzerin, wo sich dasselbe wiederholte. Bei der ersten Vortänzerin war auch der Kirchweihstrauß. Inzwischen ist es Zeit geworden, in die Kirche zu gehen. Mit dem ersten Geldherrn und seinem Madel, die gemeinsam den Vorstrauß trugen, ging der ganze Kirchweihzug, begleitet von der Musikkapelle, unter dem Geläut aller Glocken, durch eine Spalier von Kirchgängern, in die Kirche. In der Kirche übernahm die Orgel den Einzug des

Kirchweihzuges. Die Kirchweihpaare, in ihren schmucken Trachten, standen im Mittelgang. Die Kirche war an Kirchweih immer zu klein. Es wurde immer ein Hochamt zelebriert, das immer 2 Stunden dauerte und für uns Kinder viel zu lange war. Zu Kirchweih waren in der Regel auch noch Gästepfarrer eingeladen, die mithalfen, um der Messe einen ganz besonders feierlichen Rahmen zu verleihen. Am Ende der Messe wurde der Vorstrauß gesegnet und der Kirchweihzug verließ die Kirche. Nach dem Krieg war es üblich, dass die Kirchweihpaare alle zusammen in den Pfarrhof gingen, wo sie den Pfarrer und seine Gäste zur Kirchweih einluden und kurz bewirtet wurden. Auch vor dem Krieg war es üblich, dass die Honoratioren des Dorfes, Pfarrer, Richter, Lehrer u.a. eingeladen wurden. Nach dem Krieg waren es auch noch der Parteisekretär, der Milizchef und andere politische Persönlichkeiten. Vom Pfarrhof begleiteten die Buben ihr Kerweihmadel nach Hause, zum Mittagessen. Die Burschen waren bei den Mädels eingeladen. Alle Kirchgänger gingen mit ihren Gästen nach Hause, wo dann das große Kirchweihessen stattfand. Hausfrau und Hausherr boten alles, was das Haus zu bieten hatte. Am Nachmittag begann dann der unterhaltsame Teil der Kirchweih. Der Kirchweihzug versammelte sich wieder im Saal und von da ging es dann mit Musik zum Kirchweihbaum, wo der Kirchweihstrauß versteigert wurde. An dem Baum wurde ein Fass aufgestellt, auf diesem Fass stand der Versteigerer und um dieses Fass wurde während der Versteigerung, mit Musikeinlagen, getanzt. Deshalb war in Groß-Scham auch der Begriff „Ums Fass gehen“, oder „mit wem gehscht des Jahr ums Fass“, gebräuchlich. Die Versteigerung dauerte ungefähr zwei Stunden. Es wurde der Vorstrauß, der Hut, das Kopftuch und der Baum versteigert. Mitbieten konnte jeder, allerdings der Vorstrauß musste an ein Mädchen aus dem Kirchweihzug gegeben werden und die war dann die neue Vortänzerin. Sie hatte den Strauß ein ganzes Jahr lang in Verwahrung, d.h. die Bänder, denn der Strauß war ja bald verwelkt. Der Baum musste noch eine Woche, bis zur Nachkirchweih stehen bleiben. Nach der Versteigerung ging der ganze Kirchweihzug zum Haus der neuen Vortänzerin, wo sie dann bewirtet wurden. In der Regel war man darauf schon vorbereitet, aber wenn es nicht der Fall war, so hat die ganze Verwandtschaft Kuchen und Salzkipfel beigetragen, damit es ja an nichts fehlt. Anschließend ging es dann zum Abendessen. Nach dem Abendessen versammelte sich alles im Kirchweihsaal zum Tanz. Der erste Tanz gehörte, entsprechend der Gepflogenheit, den Kirchweihpaaren, die jetzt aber nicht mehr in Tracht erschienen. Danach war Tanz bis in die frühen Morgenstunden. Am Kirchweihmontag ging es dann weiter, diesmal aber schon etwas müder. Man ging wieder in die Kirche, aber jetzt war die Kirche

nicht mehr zu klein, und danach zum Mittagessen, aber diesmal war das Mädchen bei seinem Kirchweihpaar eingeladen. Am Nachmittag ging es wieder zum Tanz, mit einer kleinen Unterbrechung zum Abendessen, bis Dienstag in der Früh. Am Sonntag darauf wurde die Nachkirchweih (Nohkerweih) gefeiert. Es ging noch einmal mit dem Strauß durchs Dorf und es wurde noch mal eine Nacht durchgetanzt. Am Montagvormittag wurde noch der Baum ausgegraben und der Ersteigerer konnte ihn nach Hause fahren. Das war das Ende der Kirchweih. Der Nachklang aber hat noch lange angehalten. Die Kirchweih nach 1944. Gleich nach dem verlorenen Krieg gab es keine Kirchweih. Die Folgen des Krieges waren überall spürbar. Zu viele Gefallene, Vermisste und Verwundete waren zu beklagen. Dazu kamen noch viele junge Leute die nach dem Krieg in Deutschland geblieben sind und die vielen Geflüchteten, die nicht mehr zurückgekehrt sind. Die Verschleppung in die Sowjetunion, die Enteignung und die politischen Verfolgungen brachten Unsicherheit und Ratlosigkeit in die Bevölkerung, die ohne dies täglich ums Überleben zu kämpfen hatte. Wer sollte da noch an die Kirchweih denken. Und außerdem war sowieso alles was Deutsch war verboten.

Und nun zurück zur Kirchweih. Es ist natürlich nicht so geblieben. Die Kinder von vor dem Krieg, waren die Jugendlichen nach dem Krieg. Sie haben das Trauma des Krieges nicht so bewusst erlebt und mit dem Heranwachsen regte sich in ihnen der Wunsch nach Unterhaltung. Und weil die Zeit, wie es heißt, alles heilt, gab es auch wieder eine Kirchweih. Es war Ende der fünfziger Jahre, aber es war auch eine eingeschränkte Kirchweih. Keine Trachten, kein Umzug, nicht im Wirtshaus, denn das war zum Kulturheim umfunktioniert worden. Von der Partei gelenkt und von der Miliz überwacht. Später gab es dann wieder richtige Kirchweihfeste. Sie waren von Partei und Staat gefördert und auch politisch motiviert. Man wurde nicht müde auf die große Freiheit hinzuweisen, welche die deutsche Bevölkerung im sozialistischen Rumänien genießt. Man wollte den Auswanderungswillen der Deutschen bremsen, was aber nicht gelang. Ihren Höhepunkt erlebte die Kirchweih um 1980. Mit zunehmender Auswanderung der Deutschen ist dieses Fest für immer verloren gegangen.

## **Namen in Groß-Scham**

Um das Bild von Groß-Scham zu vervollständigen, möchte ich noch einige Aspekte hinzufügen. Da wären z. B. die Namen der Groß-Schamer. Welche Familiennamen hatten die Groß-Schamer? Es waren die Namen, welche die Ansiedler aus der alten Heimat mitgebracht haben. Am häufigsten vorgekommen sind: Müller, Schmidt, Mayer, Ströbl, Lauritz, Wingert, Österreicher. Andere Namen sind weniger häufig vorgekommen, wie: Brochmann, Parsche, Kastelberger, Weger, Neumann, Haupt, Hubert, u.s.w. In früheren Jahren bis zum ersten Weltkrieg, aber auch in meiner Zeit, hat es in Groß-Scham viele Spitznamen gegeben. Der Ursprung der Spitznamen ist der Beruf, die Herkunft, das Aussehen und auch andere Merkmale. Einige davon will ich hier wiedergeben. Wanersch Henrich war Wagner und hat Wingert geheißen. Maurersch Andres, war Maurer und hat Issaffe geheißen. Schlosser Franz hat Lauritz geheißen. Zuckerbäcker Matz hat Ströbl geheißen. Einer wurde Moschttunker genannt, weil er sein Jausenbrot gern in den Wein tauchte, ein anderer war der dickbackig Thomas, der Blopheder hat sich einen Namen gemacht, weil er sich durch den Handel mit blauen Textilien in Groß-Scham eingeführt hat. Ein kleiner Mann war der Klanhanselmischko, weil sein Vater ein kleiner Mann war und Hans geheißen hat. Eine Frau hat mit Mädchenname Haupt geheißen, war im Dorf aber bekannt als Striegel Nani. Dann gab es noch: Bloser, die haben eigentlich Schmidt geheißen, Grenzers haben Winter geheißen, den Bucklich Juri, den Klan Palwierer, den Domnik, der hieß Haupt. Und um noch einen zu nennen: Der Utz Josef war der Hasesepp. Man könnte noch viele Beispiele anführen, denn es hatte ja jeder Zweite einen Spitznamen. Was die Taufnamen betrifft, so gab es bis in die dreißiger Jahren zumeist die alten Namen wie: Hans, Johann, Franz, Michael, Josef, Georg, Mathias, Heinrich, Toni, Konrad, Nikolaus u. a. Bei den Mädchen waren es ebenfalls die katholischen Namen wie: Maria, Evi, Leni, Elisabeth, Anna, Barbara, Katharina u.a. Erst in den dreißiger Jahren hat man begonnen mit den deutschen, bzw. germanischen Namen. Da hieß man dann Siegfried, Helmut, Otto, Diethelm, Herrmann u.s.w. Bei den Mädchen waren es: Sieglinde, Krimhild, Dietlinde, Hermine, Hedwig u.s.w. Es war wohl eine Folge des größeren Deutschbewusstseins, aber auch ein Protest gegen die schleichende Romanisierung. Bei den alten Namen hieß man bei der Eintragung im Standesamt gleich Petru und Mihai und Ion, Gheorghe und Matei u.s.w. Für die deutschen Namen gab es keine Übersetzung

## **Groß-Schamer Persönlichkeiten**

Ein weiterer Abschnitt, über den ich etwas berichten will, sind besondere Persönlichkeiten. Ich könnte auch sagen, die Intellektuellen. In Wirklichkeit war keiner von unseren Intellektuellen in Groß-Scham. Sie sind alle in die Stadt gezogen. Was sollte auch schon ein Rechtsanwalt, Ingenieur, Schriftsteller oder Schiffskapitän in Groß-Scham.

Jakob Kämpfer (1898-1956), in Groß-Scham hieß er „Kruwlichs Jakob“ weil er gekräuselttes Haar hatte. Schon sein Abitur war was Besonderes. Er aus dem katholischen Banat machte sein Abitur an einem evangelischen Gymnasium in Hermannstadt. Das war in der damaligen Zeit, 1917, etwas Unvorstellbares. War noch Kriegsteilnehmer im ersten Weltkrieg und machte nach dem Krieg sein Studium an der Berliner Handelsakademie, die er als Diplomkaufmann verlassen hatte. Er kehrte nach Temeswar zurück und war in verschiedenen Ämtern tätig. Bekannt wurde er im ganzen Banat durch seine humoristische, schriftstellerische Tätigkeit, die als Beiträge in verschiedenen Banater Zeitungen erschienen. Sein bekanntestes Werk war das Buch in schwäbischer Mundart „Matz schnall de Rieme zamm“. Bei Kriegsbeginn hat er sich aus der Schriftstellerei zurückgezogen. Nach dem Krieg war er, wie so viele andere, eingesperrt und nach seiner Entlassung hat er auch nicht mehr lange gelebt. Er war der jüngste von sieben Geschwistern, die alle Bauern in Groß-Scham waren.

Mathias Hubert, 1892-1964, Ingenieur-Architekt. Hat seine Mittelschule in Werschetz gemacht und sein Studium in Budapest. Nach dem ersten Weltkrieg, an dem er als Offizier teilnahm, war er als Architekt in Temeswar tätig. Neben der Banatia und der deutschen Ackerbauschule in Woiteg, hat er auch viele schöne Häuser und Villen in Temeswar gebaut. Außerdem war er auch noch Professor an der Fachschule in Temeswar.

Dr. Andreas Konrad, 1894 – 1950, Jurist. Seine schulische Laufbahn war von Groß-Scham über Werschetz, Ketschkemet bis Hermannstadt. Studium in Budapest und Debresin. Im ersten Weltkrieg war er Offizier. Nach der Heimkehr war er Rechtsanwalt und Oberstuhlrichter. Er hatte ein Exportgeschäft für Wein. Nach 1944 wurde er mit Berufsverbot belegt und sein Besitz enteignet. Er war Mitbegründer des schwäbischen Kulturverbandes.

Josef Striegel, 1874 – 1945, war mir persönlich nicht bekannt. Er studierte Theologie und Philologie in Budapest, war Pädagoge an verschiedenen Gymnasien und Redakteur des Volksblattes in Arad, wo er auch begraben ist.

Julius Parsche, um 1905 geboren, Sohn des Eisenhändlers Julius Parsche, lebte zuletzt in Canberra/Australien und das war noch vor einigen Jahren. Seine schulische Laufbahn begann in Werschetz und Temeswar. Sein Studium der Chemie in Budapest und Paris, wo er sein Ingenieurdiplom erwarb. Er hat in leitender Stelle ein Chemiewerk in Teheran aufgebaut und ist von hier vor dem Krieg nach Australien gezogen, wo er angeblich ein Hotel besaß.

Hans Mischung ist Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts nach Argentinien ausgewandert und hat sich dort eine große Farm mit vielen Rindern erwirtschaftet.

Konrad Mischung 1887 – 1915, hat in Werschetz das Gymnasium besucht. Studierte in Budapest, Deutschland und Frankreich. Er war Pädagoge und einer der Begründer der „Schwäbischen Hochschulbewegung Erzschwaben“. Er hat ein Buch über die Groß-Schamer Mundart geschrieben. Er ist 1915 als Offizier an der Isonzofront gefallen.

Auch ein Schiffskapitän kam aus Groß-Scham, das war der Christmann Johann.

Jakob Neumann und Hans Schmidt, Beide Lehrer und verwandt, beide mir persönlich gut bekannt. Es gibt eine Parallele zwischen ihren Tätigkeiten: Jakob Neumann ist zwar in Perkos geboren, aber die Familie Neumann stammt aus Groß-Scham. Jakob Neumann erwarb 1939 in der Banatia sein Lehreddiplom, war als junger Lehrer zuletzt in Anina tätig. Es kam der Krieg und er wurde als Reserveoffizier einberufen. Er war hochdekorierter Offizier und wurde 1944 schwer verwundet. Aus dem Militärspital in Bukarest wurde er, noch nicht geheilt, entlassen. Dann kam die Zeit, 1945, 1946 und auch noch 1947, wo es keine deutschen Schulen gab und die deutschen Lehrer nicht angestellt wurden. Durch Vermittlung seines ehemaligen Direktors, Dr. Nischbach, bekam er eine Stelle an der Katholischen Schule in der Josefstadt. Dann kam 1947 die Schulreform. Es gab wieder deutsche Schulen. Er war einer der ersten, die in Temeswar angestellt wurden. Kurz darauf kam die Ernennung zum Direktor an die deutsche Schule in der Fabrikstadt. Dann kam die Ernennung zum Direktor ans Deutsche Lyzeum in Bukarest. Nach einigen Jahren wurde er dann ins Unterrichtsministerium als Generalsekretär berufen. Hier hatte er größere Möglichkeiten, immer im Einklang mit den Parteidirektiven, etwas für das deutsche Schulwesen zu tun, und zwar im ganzen Land. Als Generalsekretär für das deutsche Schulwesen war er maßgeblich am Aufbau des deutschen Schulwesens nach dem Krieg in Rumänien beteiligt. Nicht nur im

Banat und Siebenbürgen, auch in Sathmar und Nordsiebenbürgen, in Wischau bei den Zipsern, entstanden deutsche Schulen. Jahrelang hat er diese Schulen betreut und gefördert. Unter seiner Leitung entstand in Hermannstadt die Deutsche Lehrerbildungsanstalt und in Temeswar wurde der Verlag für deutsche Schulbücher gegründet. Man kann mit Recht behaupten, dass er sich um die deutsche Schule in Rumänien nach dem Krieg große Verdienste erworben hat. Für seine Arbeit wurde er mit dem Arbeitsorden der Republik Rumänien ausgezeichnet. Er war Abgeordneter im Bukarester Stadtparlament. Leider wurde er in Deutschland nicht wahrgenommen, obzwar noch Kollegen von ihm und junge Lehrer noch in Deutschland tätig sind, hat man sich nicht einmal bei seinem Tod im Jahre 2009 seiner erinnert. Lediglich von der HOG Perkos kam ein würdiger Nachruf in der Banater Post. Die Siebenbürger Sachsen haben sich sehr wohl an den Schulinspektor aus Perkos erinnert und dies auch in ihrer Zeitung zu würdigen gewusst.

Hans Schmidt, 1924 geboren, war Schulkollege und ein Freund von mir. Ähnlich wie J. Neumann in Rumänien, hat H. Schmidt eine große Leistung in Österreich vollbracht. H. Schmidt war ein intelligenter Schüler und ein talentierter Musiker (gelernt hat er bei Streng in der Knabenkapelle). Er spielte fast alle Blechinstrumente und Geige. Er sollte auch nach Temeswar in die Schule. Zu Hilfe kam ihm der rumänische Direktorlehrer Moise Mregea, der zugleich Pfarrer der Rumänisch-Orthodoxen Kirche in Groß-Scham war. Durch seine Fürsprache bekam er ein Stipendium an der rumänischen Lehrerbildungsanstalt in Temeswar. Hier verbrachte er vier Jahre, bis er in die Banatia wechseln konnte. In der deutschen Lehrerbildungsanstalt war er neben Prof. Walter Leiter der Spielschar, über die er auch ein Buch geschrieben hat. 1944 im August, nach den Prüfungen, musste er gleich in die Wehrmacht einrücken. Er geriet in amerikanische Gefangenschaft und wurde 1946 in Österreich entlassen. Hier fand er seine Eltern, die geflüchtet waren. Zuerst musste er noch eine Prüfung bestehen, dann durfte er die Kinder in den Flüchtlingslagern unterrichten. 1954-1955 besuchte er noch die Lehrerbildungsanstalt in Salzburg, wo er das Abschlusszeugnis erhielt, um an staatlichen Schulen unterrichten zu dürfen. Dann begann erst richtig seine Laufbahn in Österreich. Er wurde Lehrer in Salzburg und gelangte an die Sonderschule für behinderte Kinder. Er war viele Jahre Schulinspektor und war leitend am Aufbau des Sonderschulwesens in Salzburg beteiligt. Dieses System wurde dann auf ganz Österreich übertragen. Dafür wurde er vom Bundespräsidenten mit einer hohen Auszeichnung geehrt.

Die „Lebenshilfe Österreich“ war sein Werk. (Darüber schrieb er das Buch „Den Menschen begleiten“). Er war viele Jahre Präsident dieser Institution. Nach der Wende 1989 knüpfte er Verbindungen nach Temeswar und Groß-Scham, indem er viele Hilfsgüter in ein Kinderheim in Temeswar brachte. Hohe Auszeichnungen bekam er auch vom Land Salzburg. Für uns Groß-Schamer ist sein Buch „Heimatbuch der deutschen Gemeinde Groß-Scham im Banat“ von besonderer Bedeutung und sollte von unseren Landsleuten auch entsprechend gewürdigt werden. Unter dem Titel des Buches steht zwar auch der Name von Dr. Petri, der ihm seine statistischen Unterlagen über die Gemeinden im Banat zur Verfügung gestellt. Das Buch ist das Werk von Hans Schmidt und daran hat er viel und lange gearbeitet. Sein Ende war tragisch. Mit zunehmendem Alter wurde er immer vergesslicher, seine Frau war gestorben Er lebte in einem Heim in Mondsee. 2011 ist er bei einem Spaziergang in einem kleinen Bach ertrunken. Zu erwähnen wäre noch, dass zu seinem Tod in der Banater Post ein großer Artikel über sein Leben und Wirken geschrieben wurde, er war ja eine anerkannte Persönlichkeit, sowohl in Österreich, als auch in Deutschland, aber von seiner alten Heimat Groß-Scham, war nur so viel zu lesen, dass er ein Bauernsohn aus Groß-Scham war. Das war mir zu wenig und deshalb habe ich mir vorgenommen ihn nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Es hat natürlich auch noch andere Persönlichkeiten, Ärzte, Ingenieure und Intellektuelle gegeben. Z.B. die Brüder Kobyljak, beide Ing. oder Dr. Haupt, Arzt in Guttenbrunn, oder der Maler Hans Stendel, der hat zwar im Banat nicht die Bekanntheit von Stefan Jäger erreicht, ist aber mit seinen Bildern bis nach Bukarest gekommen und ist heute Professor an der Kunsthochschule in Bukarest. Auch Jakob Ströbl war Kunstmaler, war aber nur in Temeswar bekannt. Der Sohn von Jakob Ströbl, Otto, hat sich mit kleineren Gedichten befasst. Dabei sind einige ganz schöne Heimatgedichte entstanden. Er war Schulkollege mit mir. Fast unbemerkt blieb mein Freund Gottfried Braun. Er hat in langer und mühevoller Kleinarbeit das Wörterbuch der Groß-Schamer Mundart zusammengestellt. Dazu hat er viele Sprüche und Sprichwörter gesammelt. Er ist kurz nach seinem 90. Geburtstag in Stuttgart gestorben und in Spaichingen begraben.

## **Die Deutschen in Groß-Scham nach 1944**

Ich habe schon in den verschiedenen Abschnitten immer wieder auch die Situation nach 1944 angesprochen. Wie kam es dazu, dass heute in Groß-Scham keine Deutsche mehr leben? Hier möchte ich in einer kleinen Rekapitulation das Geschehen nach 1944 festhalten. 1941. Das Königreich Rumänien befindet sich an der Seite Deutschlands im Krieg gegen die Sowjetunion. Rumänien will das von Stalin geraubte Bessarabien zwischen Pruth und Dnjester (heute Moldawien) zurückhaben und dazu noch ein Stück von Transnistrien. Nicht umsonst nannten sich die Rumänen „Großrumänien“. Sie wollten auch in der großen Politik mitreden. Auch unsere jungen Männer mussten an die Front. 1943 kam dann die Abmachung zwischen der deutsche Reichsregierung und der Regierung Rumäniens, wonach alle junge Männer deutscher Nationalität der Jahrgänge 1908 bis 1925 in die Deutsche Wehrmacht übernommen wurden. Das war im Sommer 1943. Dass der Krieg nicht so verlaufen ist, wie erwartet, ist ja bekannt. Die Rumänische Armee war nicht so gerüstet wie die Deutsche Wehrmacht, nicht moralisch und auch nicht materiell. Das haben die Russen gewusst und den Druck auf die rumänische Front verstärkt. So kam es im August 1944 zur Kapitulation. Am 23. August 1944 befahl der König die Einstellung aller Kampfhandlungen. Damit aber nicht genug. Rumänien erklärte nun Deutschland den Krieg und zog nun gemeinsam mit den Russen gegen den einstigen Verbündeten in den Krieg. Soviel als Grundinformation für die Ereignisse nach 1944. Im September haben sich über 900 Personen aus unserem Dorf auf den Weg gemacht und sind vor den Russen nach Westen geflohen, mit dem Ziel Deutschland. Einige sind auch nur bis nach Österreich gekommen, etwa 600 davon sind nicht mehr zurückgekehrt. Im Mai´45 war der Krieg zu Ende. Die Soldaten, die aus Groß-Scham stammten, waren zum Teil in Gefangenschaft, zum Teil wurden sie nach Deutschland entlassen. Von letzteren kehrten nur wenige nach Groß-Scham zurück. Die Häuser der Geflüchteten wurden von Rumänen, die aus dem Altreich, aber auch aus dem Südbanat kamen, besetzt. Die Russen haben in Rumänien die Macht übernommen und eine kommunistische Regierung eingesetzt. Die Deutschen wurden entrechtet und enteignet. Die heimgekehrten Flüchtlinge durften nicht in ihre Häuser. Sie mussten bei Bekannten und Verwandten Unterschlupf finden. Zuerst wurden nur die Flüchtlinge enteignet, etwas später,

45-46 kamen dann alle dran. Deutsche Schulen und kulturelle Einrichtungen wurden geschlossen. Wirtschaftliche Einrichtungen wurden ohne Entschädigung verstaatlicht. Die Deutschen wurden als „Gefährliches Element“ eingestuft. Sie mussten ihre Radios und ihre Fahrräder abgeben, Jäger mussten die Jagdgewehre abgeben. Telefone, soweit es sie damals gab, wurden gesperrt. Eine Kommission, gebildet aus der neuen Arbeiterklasse, bestimmte was man behalten durfte und was man abgeben musste. Grundsätzlich wurden alle Wirtschaftsgeräte, Pferde und Wagen weggenommen, arbeitsfähige Männer und Frauen mussten Zwangsarbeit leisten.

Aus den Feldern und Wirtschaften der Deutschen wurden die Staatliche Landwirtschaft (damals Gostat) und die Kollektivwirtschaft (CAP) gegründet. Mit den Maschinen der Bauern und den Geräten und Werkzeugen der Handwerker wurden diese Wirtschaften aufgebaut und die jungen Bauern wurden Traktoristen und Mechaniker und die Handwerker konnten nun als Arbeiter in den Betrieben arbeiten. Die Rumänen und Ungarn wurden nicht enteignet, noch nicht. Und es hat einigen auch gefallen, denn sie waren schon immer neidisch auf die reichen Deutschen. Aber sie wussten nicht was sie noch erwarten sollte. Sie wurden so arm, der Staat und die Partei nahmen ihnen schon bei der Dreschmaschine das Getreide weg, sie mussten bestimmte Quoten an den Staat abliefern, dazu gehörten auch Schweine und Geflügel, alles zum Wohl der Arbeiterklasse.

Dann kam die Verschleppung in die Sowjetunion. Das war im Januar 45. Alle jungen Leute zwischen 17 und 35 Jahren waren davon betroffen. 166 Menschen wurden unter unmenschlichen Bedingungen in Viehwaggons nach Russland transportiert, wo sie bis 1950 Zwangsarbeit in den Kohlegruben, leisten mussten. 16 von ihnen sind nicht mehr heimgekehrt. Auch von den Verschleppten wurde ein Teil nach Deutschland entlassen. Die Verwandtschaftsstrukturen waren zerstört, die Familien zerrissen. Die massive Industrialisierung in den sechziger Jahren bewog die Jugend in die Stadt zu ziehen. So zogen die jungen Menschen nach Temeswar, Bokschan, aber hauptsächlich nach Reschitz. Davor, im Jahre 1951, war noch die Verschleppung in die Baragansteppe. 35 Familien waren davon betroffen. Hier wurden die Menschen mit ihren Habseligkeiten auf einem freien Feld abgesetzt und mussten fünf Jahre unter unwirtlichsten Bedingungen aushalten. Bewegungsfreiheit war der Weg von der Wohnung bis zum Arbeitsplatz. Hauptsächlich in der Anfangszeit gab es viele Schikanen und Demütigungen. Selbst die einheimische Bevölkerung war davon überzeugt, dass wir Verbrecher wären. Sie haben aber schnell eine andere Meinung

bekommen, als sie uns bei der Arbeit kennenlernten. Einen ausführlichen Bericht habe ich im Heimatbuch Groß-Scham geschrieben und möchte das hier nicht nochmal wiederholen. Nachdem die Wirtschaftsgüter der deutschen Bevölkerung enteignet waren, waren sie nun die Knechte und Tagelöhner. Diese Begriffe hörte man nicht gerne im Sozialismus. Alle waren Arbeiter und Angestellte und man bekam keinen Lohn für die geleistete Arbeit, sondern eine Retribution. Es gab nun drei Betriebe: Der Staatliche Landwirtschaftsbetrieb, die Kollektivwirtschaft und die Genossenschaft. In diesem Kreis musste man sich zurecht finden. Die wirtschaftliche (schlechte) Situation, sowie der Einschnitt in die persönlichen Freiheiten, die Demütigungen und Schikanen, die Entrechtung und die Enteignung, die mit der Festigung des kommunistischen Regimes einherging, ließ bei unseren Landsleuten immer mehr die Frage nach der Zukunft aufkommen. Die Diskrepanz zwischen dem theoretischen Sozialismus und dem täglichen Dasein ließ unsere Leute leicht die Antwort finden. Die hieß: Auswandern nach Deutschland. Man nannte das damals Familienzusammenführung, was es am Anfang auch war.

In den ersten Nachkriegsjahren ist aber nur ganz wenigen gelungen das Land zu verlassen. Erst nach der Abmachung zwischen Helmut Schmidt und N. Ceausescu durften viele das Land verlassen. Es hieß dann offiziell Familienzusammenführung, war aber in Wirklichkeit ein Geschäft (für Rumänien). Es war ein regelrechter Menschenhandel. Die Bundesrepublik Deutschland zahlte für jeden, der das Land verlassen durfte, 8000 DM. Außerdem gab es noch die Hintermänner der Securitate. Das waren Vertrauensleute, die für bares Geld dafür sorgten, dass, wer schmierte seinen Pass sicher und schneller bekam. Die Taxe war 8000 DM plus 10000 Lei, bei Akademikern war die Taxe 12000 DM. Für das Banat zuständig war der Blumenmann von Temeswar. Er war ein Securist als Gärtner getarnt. Es durfte nicht den Anschein erwecken, dass der Staat damit etwas zu tun hatte. Die Masse ist aber erst nach dem Sturz des Regimes 1990 ausgewandert. Jetzt sind fast alle Groß-Schamer in Deutschland, einige auch in Österreich, USA, Kanada. Im Jahre 1940 lebten in Groß-Scham über 2500 deutsche Menschen, heute sind es noch etwa 25-30. Und beim Heimattreffen in Göppingen zu Pfingsten 2003 waren noch etwa 100 Landsleute gekommen. Beim Ulmer Treffen zu Pfingsten 2004 waren noch etwa 30 anwesend. Die ältere Generation wird immer weniger und kann nicht mehr und für die junge Generation z.T. schon hier geboren, ist Groß-Scham nur noch ein Begriff den man mal gehört hat. Das ist das Ende.

Noch einen kurzen Überblick über Groß-Scham nach der Wende 1989. Es sieht nicht gut aus in Groß-Scham. Die großen Betriebe wurden zerschlagen, vieles wurde vernichtet, auch gestohlen und es gibt keine Arbeitsmöglichkeiten. Die Felder wurden zum Teil an die Bevölkerung verteilt, die aber mangels Maschinen und Geräte diese nicht verarbeiten können. Zwei italienische Farmer haben sich in Groß-Scham niedergelassen. Diese haben die Felder zum Teil aufgekauft oder gepachtet. Es sind zwei moderne Betriebe, voll mechanisiert, die fast keine Arbeiter brauchen. Groß-Scham ist ein abseits gelegenes Dorf, das keine Beachtung mehr findet. Viele junge Leute fahren täglich nach Detta, wo eine österreichische Firma Autoteile fertigt, wo sie für einen kargen Lohn arbeiten. Einige haben auch einen kleinen Bauernbetrieb aufgebaut, wo sie von früh bis spät abends arbeiten müssen um einen kleinen Fortschritt zu erreichen. Die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse sind zu niedrig, um einigermaßen befriedigende Ergebnisse zu erzielen. Die Leute haben es versäumt sich zusammenzuschließen und einen größeren, wirtschaftlich, konkurrenzfähigen Betrieb aufzubauen. Die älteren Menschen leben in Armut, denn die Renten sind zu niedrig um ein sorgenfreies Leben zu gewährleisten. Insbesondere die gesundheitliche Betreuung ist nicht gegeben. In Groß-Scham gibt es keine Apotheke. Hingegen gibt es jetzt einige Wirtshäuser und auch mehrere Kirchen. Was man als positiv bezeichnen kann, ist die Tatsache, dass alle Straßen geschottert sind und man überall mit dem Auto fahren kann. Die kirchlichen Feiertage werden wieder gehalten und jetzt gehen auch die in die Kirche, die früher dagegen waren. Bei der rumänischen Ruga (Kirchweih) hat man etwa den Brauch übernommen, wie er früher bei den Deutschen üblich war.

Alles in Allem sehe ich keine rosige Zukunft für Groß-Scham und in Rumänien ist es z. Z. so: es gibt einige sehr reiche Leute und viele arme Leute. Schmiergeld, Bakschisch und Bestechung haben noch immer einen hohen Stellenwert und das lässt sich so leicht nicht ändern.

Als Abschluß noch die vier letzten Strophen des Gedichtes „Gruß an Groß-Scham“ von Otto Ströbl.

Wu alli Äckr wohlbestellt,  
die Frucht gstann goldichgeel im Feld.  
Sie hat vrlangt a hoche Preis,  
viel harti Arweit, Baurefleiß.  
Lang hat's gedauert bis de Sack,  
mit Mehl war gfillt un Brot geback.

Wu Weringärtr viel Mieh gekoscht,  
bis rausgloff aus dr Press de Moscht.  
De Rambasch hat gegärt im Faß  
Un fertich war des edli Naß.  
Noh erscht reife muß de Wein,  
bis er zum Trinke mundich fein.

Wu hat mr noch was scheenres gsiehn,  
wann vun dr Waad die Roß zruck sin?  
Un wann die Pollerpeitsch geknallt,  
die Kieh aach zruck sin vun dr Halt?  
Mit Freid han zugschaut ich als Kind,  
dem Bild wu heind mr nimmi find.

A letschtesmol du mei Groß-Scham,  
zu grieße ich dich net vrsaam.  
Hell strahlscht du mir vrklärt im Licht,  
du meiner Heimat scheenschtes Gsicht!  
Du aanscht mei Glick, mei Lewestraam,  
behiet dich Gott, du mei Groß-Scham.

## Zum Schluss

Heute leben wir in ganz Deutschland verstreut und darüber hinaus auch noch in anderen Ländern. Die Teilnehmer an den Veranstaltungen der HOG oder der Kreisverbände werden immer weniger und es ist jetzt schon absehbar, dass diese ehemalige Dorfgemeinschaft sich in nicht allzu weiter Ferne auflösen wird. Es war für uns von Vorteil, dass wir uns durch Kenntnis der deutschen Sprache, unserer Sitten und Kultur leicht integrieren konnten, aber auf der anderen Seite sind die Möglichkeiten des Aufgehens in der gesamten Bevölkerung viel größer und dieser Prozess ist nicht aufzuhalten, umso mehr da wir so weit verstreut sind und die Kontakte, bedingt auch durch den Wechsel der Generationen, immer lockerer werden. Man kann es leicht beobachten beim Groß-Schamer Treffen: die älteren Leute kennen die Jüngeren nicht mehr und die Zahl der Teilnehmer wird immer kleiner.

Für die jungen Leute, die als kleine Kinder nach Deutschland gekommen sind oder gar schon hier geboren wurden, die einmal von den Großeltern den Namen „Groß-Scham“ gehört haben, soll diese Schrift eine Hilfe sein, für den Fall, dass sie sich mal in Zukunft für die Vergangenheit ihrer Vorfahren interessieren. Und diese Zeit wird bestimmt kommen.

Heute ist es nicht mehr das Dorf, das wir verlassen haben und wer weiß, wie es 15 oder 20 Jahren aussehen wird. Zeuge unserer Vergangenheit in Groß-Scham bleibt nur noch der Friedhof, die Kreuze und die zubetonierten Gräber. Ich hoffe, dass ich hiermit einen kleinen Beitrag leisten kann, um das Andenken an unser schönes Heimatdorf Groß-Scham noch einige Zeit aufrecht erhalten zu können.

Zum Pfingsttreffen 2013.

H. Mayer

## Literaturnachweis:

Anton Valentin: Die Banater Schwaben.

Dr. Petri: Kurzbiographien deutschbewusster Männer im Banat.

Felix Milleker: Geschichte der Gemeinde Nagy-Zsam 1370-1909

Dr. Petri & Hans Schmidt: Heimatbuch der Gemeinde Groß-Scham.

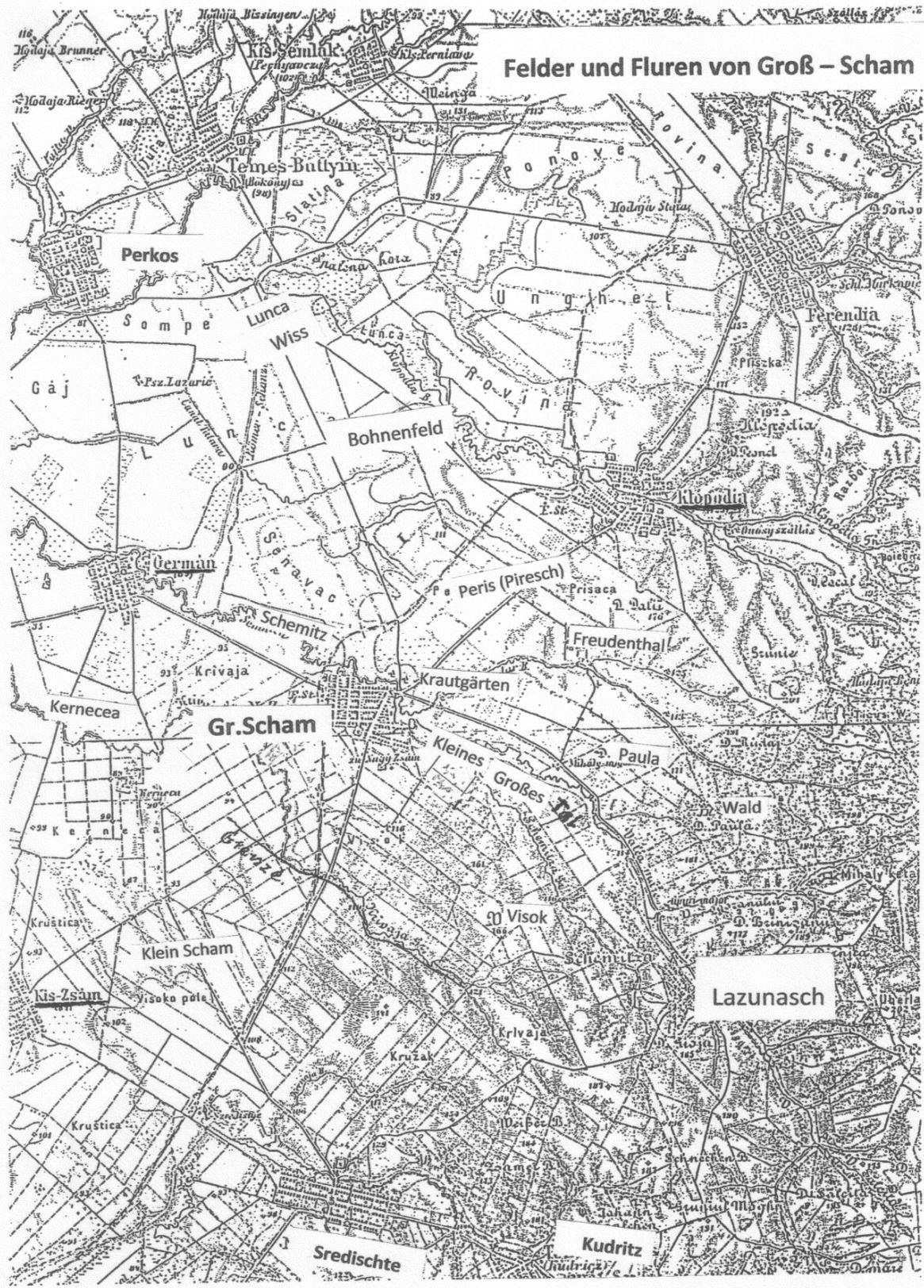
NBZ, Juli 1971 Nikolaus Berwanger: Volkshamur aus Groß-Scham.

Johann Wolf: Banater Deutsche Mundartkunde.

# Bilderanhang



# Felder und Fluren von Groß - Scham



1826  
 1823  
 Matrikelbuch der evangel. Kirche  
 Aus den Matrikeln: Sterberegister 1826.

Tag	Monat	Name	Alter	Sex	Profession	Religion	Ort
Sept. 25.		Franz Hirscher					
Oktober 2.		Leopold Orsich	56.	guter	Orsich		Waldgraben
Oktober 2.		Marianna Sawonij	148.	28.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 6.		Anna Heidingger	17.	60er	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 6.		Franz Heidingger	89.	51.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 7.		Maria Schmidt	148.	1 Jahr	Orsich		Waldgraben
J. 7.		Christina Peters	201.	1 Jahr	Orsich		Waldgraben
J. 8.		Joseph Lachmayer	40.	1 Jahr	Orsich		Waldgraben
J. 8.		Jaravak Janko	102.	41.	Orsich	Kloster	Waldgraben
J. 10.		Andreas Papak	57.	28.	Orsich		Waldgraben
J. 10.		Joseph Klimsch	48.	51.	Orsich		Waldgraben
J. 10.		Joseph Hroska		2 Jahr	Orsich		Waldgraben
J. 11.		Andreas Papak		2 Jahr	Orsich		Waldgraben
J. 11.		Joseph Hroska	281.	46.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 10.		Carl Christman	291.	52.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 10.		Carl Paschik	281.	40.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 12.		Jasana Trapp	72.	60.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 12.		Joanny Fikinger	45.	7 Jahr	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 14.		Marianna Thier	77.	57.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 16.		Franz Schrey	97.	1/2.			Waldgraben
J. 16.		Eva Rieder	122.	1/2.			Waldgraben
J. 18.		Venzel Rauchig	287.	24.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 23.		Anna Sawonij	148.	18.	Orsich		Waldgraben
J. 23.		Paul Sawonij	148.	1.			Waldgraben
J. 25.		Paul Sawonij	94.	59.	Orsich		Waldgraben
J. 27.		Marianna Drobisch	94.	46.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 24.		Andreas Bedeniga	94.	2 Jahr		Kloster	Waldgraben
J. 25.		Keresia	94.	2 Jahr			Waldgraben
J. 28.		Franz Hillebrand	748.	56.	Orsich	Orsich	Waldgraben
J. 28.		Leopold Rapp		1 Jahr			Waldgraben
J. 29.		Karl Rapp	48.	2 Jahr			Waldgraben
J. 29.		Maria Schrey	60.	4 Jahr			Waldgraben





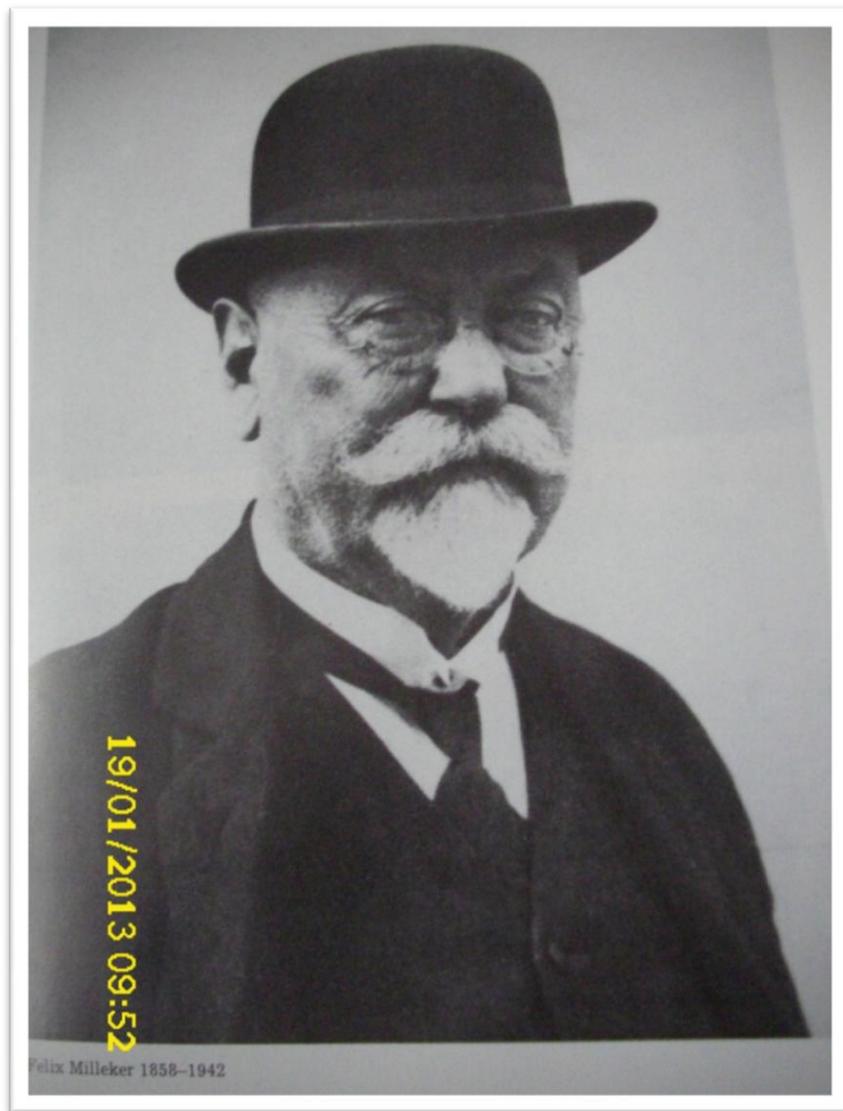
**Groß-Schamer Tracht um 1900**



**Knabenkapelle Groß-Scham**



**Lyra Musik- und Gesangsverein**



**Felix Mileker**, Lehrer, Pädagoge und Museumsdirektor in Werschetz, der unermüdliche Forscher - ohne ihn wäre unser Wissen über unsere Heimat ärmer.



**Jakob Kämpfer**



**Hans Schmidt**



**Schulklasse Groß-Scham 1932**



**Schulschluß 1941. Die Lehrer: Mathias Mischung, Rosl Wild, Christof Wottreng, Josef Alexius, Unbekannt, Kaplan Zepp**



**Schulklasse Groß-Scham 1974**



**Die Kirche**



**Das Pfarrhaus.**



**Friedhof mit Glockenturm**



**Das Gemeindehaus**



**Die Schule**





**Der Groß-Schamer Ulaker (Kirchweih 1981)**